

Fachhochschule Erfurt
Fachbereich Sozialwesen
Sommersemester 2004

Die Kontinuität heterosexueller Konstrukte in der Moderne

*Welche heterosexuellen Konstrukte hat der wissenschaftliche
Diskurs im 18. und 19. Jahrhundert produziert?*

*Werden die damals produzierten Konstrukte in der heutigen Zeit
reproduziert?*

Diplomarbeit zur Erlangung des Grades einer
Diplomsozialarbeiterin / Sozialpädagogin

Erstgutachterin:

Prof. Dr. Gesine Spieß

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Hermann Bullinger

Inhaltsverzeichnis:

1. Einführung ins Thema	5
2. Theoretische Konzepte und Überlegungen.....	8
2.1 Theoretische Abgrenzung im Sinne Foucaults	8
2.2 Geschichtlicher Abriss über die Theorieentwicklung von Konstruktivismus und Dekonstruktivismus	10
2.3 Erläuterung der Theorien Konstruktivismus und Dekonstruktivismus	14
2.3.1 Erläuterungen zum Konstruktivismus.....	14
2.3.2 Erläuterungen zum Dekonstruktivismus.....	18
2.4. (De)Konstruktivistische Theorien in Bezug auf das Geschlechterverhältnis.....	21
2.5 Begriffsbestimmung von Geschlecht, Sexualität, Heterozentrismus und Geschlechtsidentität	25
2.5.1 Erläuterungen zu Geschlecht.....	25
2.5.2 Erläuterungen zu Sexualität und Identität.....	31
2.5.3 Erläuterungen zu Heterozentrismus.....	38
3. Historische wissenschaftliche Diskurse um (Hetero)Sexualität in Westeuropa	41
3.1 Politische und wirtschaftliche Hintergründe der wissenschaftlichen Diskurse vom 18. bis 19. Jahrhundert.....	41
3.1.1 Die Entwicklung zum bürgerlichen Staat	42
3.1.2 Die Ideen der Aufklärung	45
3.1.3 Der moderne Kapitalismus	47
3.1.4 Der moderne Mensch.....	49
3.1.5 Die Entstehung von neuen Gegenbewegungen	52
3.1.6 Schlussfolgerungen zu den gesellschaftlichen Hintergründen	54
3.2 Wissenschaftlicher Rückblick am Beispiel ausgewählter Diskurse	55
3.2.1 Anthropologische Diskurse.....	56

3.2.1.1 „Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht“ (Busch 1839).....	57
3.2.2 Diskurse der „Medizin des Sexes“ (Foucault 1997, S. 141)....	72
3.2.2.1 Die Konstrukte der Norm in „Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben der Menschen“ (Rohleder 1907).....	74
3.2.2.2 Die Konstrukte zu Hermaphroditismus	77
3.2.2.3 Die Konstrukte zu anderen Abweichungen vom „Geschlecht“	79
3.2.2.4 Die Konstrukte zu abweichenden heterosexuellen und „automonosexuellen“ Handlungen	81
3.2.2.5 Die Konstrukte zu Homosexualität.....	83
3.3 Zwischenergebnisse der historischen Rückschau	96
4. (Hetero)Sexuelle Konstrukte in den Medien der heutigen Zeit	99
4.1 Gesellschaftliche Hintergründe medialer Konstruktion in der Gegenwart	99
4.1.1 Hintergründe zu Demokratie und Marktwirtschaft	99
4.1.2 Hintergründe Nationalismus und Rassismus	101
4.1.3 Hintergründe zum Geschlechterverhältnis	102
4.1.3 Hintergründe zu (Hetero)Sexualität und Abweichungen	104
4.2 Mediale Verarbeitung (hetero)sexueller Konstrukte	109
4.2.1 (Hetero)Sexuelle Konstrukte im Buchbestseller: “Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken?”	110
4.2.1.1 Einleitende Bemerkungen.....	110
4.2.1.2 Herleitung der Geschlechtscharaktere.....	113
4.2.1.3 Beschreibung der Geschlechtscharaktere	117
4.2.1.4 Konstrukte von Sexualität	121
4.2.1.5 Konstrukte zu (hetero)sexuellen Beziehungen und Ehe	124
4.2.1.6 Konstrukte sexueller und geschlechtlicher Abweichungen ..	126
4.2.1.7 Bewertung der Abweichungen	129
4.2.1.8 Der Bezug zur Gesellschaft	131
4.2.2 heterosexistische Bilder im deutschen Fernsehen.....	132

4.2.2.1 Darstellung der Geschlechter in Sendungen mit Spielhandlung	132
4.2.2.2 Darstellung der Geschlechter in Quiz – und Showsendungen	137
4.2.2.3 Darstellung der Geschlechter in Dokumentarsendungen	138
4.2.2.4 Darstellung der Geschlechter in Nachrichtensendungen	140
4.3 Vergleich der Konstrukte zu (Heteros)Sexualität in der heutigen Zeit mit denen des 18. Und 19. Jahrhunderts	141
4.3.1 Vergleich der Konstrukte	141
4.3.2 Zusammenfassung der Ergebnisse des Vergleiches	150
5. Zusammenfassung aller Ergebnisse	151
6. Quellenverzeichnis	156
6.1 Bücher und Zeitschriftenartikel	156
6.2 World-Wide-Web-Seiten.....	162

1. Einführung ins Thema

Die Sozialarbeit / Sozialpädagogik gehört zu den „Sozialen Berufen“, welche sich in ihrer Tätigkeit durch das Merkmal auszeichnen, direkt mit Personen zu interagieren (Rauchenbach, Züchner 2001, S. 1649). Daher kommt sie in der Praxis auf vielfältige Art und Weise mit dem Geschlechterverhältnis in Berührung (Gildemeister 2001, S. 683f), ob im Jugendclub, in der Beratungsstelle, im Amt oder auch bei der Aufgabenverteilung im Team der SozialarbeiterInnen / SozialpädagogInnen selbst.

Besonders bei der Auseinandersetzung mit der Mädchen- und Frauenarbeit ist jede/r SozialarbeiterIn / SozialpädagogIn außerdem – bewusst oder unbewusst – mit der Frage konfrontiert, ob Sozialarbeit / Sozialpädagogik sich auf eine weibliche Identität als Stärke der Klientinnen berufen soll oder ob dies nicht eine Festschreibung der Klientin ist, welche die Spielräume eines Menschen einschränkt?¹ Ebenso steht die Sozialpädagogik / Sozialarbeit vor der Entscheidung, die männliche Identität und männliche Interessen als Norm anzuerkennen oder sich kritisch mit ihnen auseinander zu setzen.²

Da die Sozialpädagogik / Sozialarbeit in jedem Fall an der Auseinandersetzung um das Geschlechterverhältnis beteiligt ist, sollte auch ein Verständnis dafür vorhanden sein, was das Geschlechterverhältnis in der heutigen Zeit ausmacht und wie es entstanden ist.³

Heterozentrismus ist – wie ich herausarbeiten werde – ein Bestandteil dieses Geschlechterverhältnisses⁴ und meine Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, heterozentristische Normen als solche wahrzunehmen und zu hinterfragen.

Die zentrale These des Konstruktivismus besagt, dass jede Norm ein menschengemachtes Konstrukt ist, welches erzeugt und reproduziert wird (Ott 1998). Sie ist einleuchtend, denn sie erklärt die Unterschiedlichkeit der Normen in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten. Die These macht vorhandene Normen aber auch hinterfragbar und veränderbar.

¹ Siehe dazu auch Bitzan 2001, S. 696

² Siehe dazu auch Winter 2001, S. 1160

³ Siehe dazu auch Bitzan 2001, S. 691f

⁴ Siehe dazu auch Schwarz 2001, S. 1566f

Gerade bei der (Hetero)Sexualität⁵ erlebe ich in Gesprächen und Diskussionen, dass viele Menschen eine Ausnahme machen. Selbst diejenigen, welche das Geschlechterverhältnis hinterfragen wollen, klammern dabei die – mit der Fortpflanzung und der eigenen Identitätsbestimmung in Verbindung gebrachte – (Hetero)Sexualität aus.

Dieser Widerspruch weckte den Wunsch, nachzuforschen, wie heutige Vorstellungen von (Hetero)Sexualität (re)produziert werden. Die Lektüre von Michel Foucaults “Dispositive der Macht” (1978) vertiefte mein Interesse für die historische Dimension des Diskurses⁶ um Heterosexualität. Die Entstehung von wissenschaftlichen Diskursen um Heterosexualität und Homosexualität im 18. und 19. Jahrhundert legt nahe, dass in diesem Zeitraum wichtige Grundvoraussetzungen für unser heutiges Verständnis von (Hetero)Sexualität und deren Abweichung entstehen.

Bei den Nachforschungen stieß ich auf das Phänomen, dass sich die heutige (Hetero)Sexualnorm zusammen mit einer neuen Sicht auf die Geschlechter entwickelt. In Alltagsdiskussionen ist es aber gerade die (hetero)sexuelle Identität, die Menschen von der Identität des sogenannten “sozialen Geschlechts” trennen wollen. So wird sie dennoch als unhinterfragbar dargestellt, während das “soziale Geschlecht” kritisiert wird.

Ob die heterosexuelle Identität in den wissenschaftlichen Diskursen mit dem “sozialen Geschlecht” in direktem Zusammenhang steht, wird eine Teilfrage meiner Diplomarbeit sein.

Auch die gleichzeitige Entstehung der Begriffe *Heterosexualität* und *Homosexualität* in der Mitte des 19. Jahrhunderts weckten meine Aufmerksamkeit, denn diese beiden Begriffe prägen unser heutiges Verständnis von (hetero)sexueller Identität. Auch ich konnte mir bis vor kurzem nur sehr schwer vorstellen, dass sie noch nicht lange eine Bedeutung im wissenschaftlichen Diskurs haben.

⁵ Ich spreche von (Hetero)Sexualität, weil Sexualität als identitätsstiftendes Konstrukt die Heterosexualität als Norm mit sich bringt und historisch mit sich gebracht hat. Alle anderen Formen der Sexualität existieren nur als Abweichung der Heterosexualität. So wird in den meisten Fällen bei der Benennung von Sexualität Heterosexualität vorausgesetzt oder wenigstens als die einzig richtige Sexualität verstanden (vgl. Kapitel 5).

⁶ Ich möchte hier den Diskurs Begriff von Foucault übernehmen. Der Diskurs umfasst für Foucault alle Aussagen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte zu einer Sache gemacht werden. Diskurse sind nach Foucault von historisch spezifischen Macht- und Wissensformen durchdrungen (Foucault 1978, S. 120).

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob die heterosexuelle Identität nur mit Hilfe der Abweichung – also der Homosexualität – konstruiert werden kann. Ich frage weiterhin, ob die (hetero)sexuelle Identität erst in den letzten Jahrhunderten eine wissenschaftliche Bedeutung erhält.

Der Frage, inwieweit die Veränderungen in den wissenschaftlichen Diskursen mit großen gesellschaftlichen / ökonomischen Veränderungen im 18. und 19. Jahrhundert in Verbindung gebracht werden können oder gar als Ergebnis oder Voraussetzung dieser zu sehen sind, werde ich nur am Rande nachgehen.

Ich werde einige dieser Veränderungen beschreiben und Schlussfolgerungen vorstellen, denn es erscheint mir wichtig, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen.

Eine wichtige These meiner Diplomarbeit lautet:

Die heterosexuellen Konstrukte des wissenschaftlichen Diskurses im 18. und 19. Jahrhundert werden Ende des 20. Jahrhunderts reproduziert.

Diese These stützt sich im Wesentlichen auf die Lektüre Foucaults "Sexualität und Wahrheit 1" (1983). Auch in meinen Alltagserfahrungen finde ich diese These oftmals bestätigt.

Um die These zu überprüfen, habe ich mir einen internationalen Buchbestseller (Pease, Pease 2002, Einband) ausgesucht. Das Buch „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken?“ von den australischen KommunikationstrainerInnen Allan und Barbara Pease beschäftigt sich populärwissenschaftlich mit der Geschlechterdifferenz und mit Sexualität. Ausdrücklich stehen bei Pease und Pease biologische Erklärungen für die Geschlechterdifferenz im Vordergrund (Pease, Pease 2002, Einband). Daher gibt das Buch einen guten Überblick über heute vorhandene biologische Konstrukte von Geschlecht und Sexualität. Außerdem gehe ich auf eine Studie über Männer und Frauenbilder im deutschen Fernsehen des Jahres 1990 ein, da das Medium Fernsehen eine große Breitenwirkung hat und (hetero)sexuelle Liebesbeziehungen im fiktiven Fernsehen eine Schlüsselrolle spielen.

Welche (hetero)sexuellen Normen durch die Art und Weise der Darstellung von Männern und Frauen in dem Buchbestseller und im Fernsehen (re)produziert werden, und ob in ihnen tatsächlich die des 18. und 19. Jahrhunderts wiederzufinden sind, sind Fragen, denen ich in dieser Arbeit nachgehen werde.

2. Theoretische Konzepte und Überlegungen

Um die Heterosexualität nicht als naturgegebene Konstante, sondern als durch einen Diskurs produziertes Konstrukt zu betrachten, stütze ich mich auf theoretische Ansätze, welche es ermöglichen, diesen Prozess des Diskurses nachzuvollziehen. Konstruktivismus und Dekonstruktivismus sind solche theoretischen Werkzeuge. Sie ermöglichen einen differenzierten distanzierten Blick auf die historischen und heutigen Entwicklungen. Zuerst werde ich meine theoretischen Ansätze zu anderen Ansätzen abgrenzen. Nach einem geschichtlichen Abriss über die Entwicklung der Theorien werde ich auf die praktische Anwendung in Bezug auf die Erforschung des Geschlechterverhältnisses eingehen. Im Anschluss definiere ich die für meine Arbeit fundamentalen Begriffe.

2.1 Theoretische Abgrenzung im Sinne Foucaults

Michel Foucault (1926-1984) ist ein französischer Philosoph und Psychologe (wikipedia 2004g).

Er setzt sich als einer der ersten TheoretikerInnen kritisch mit der These der Tabuisierung der Sexualität im 18. und 19. Jahrhundert – welche die klassische Sexualforschung vertritt – auseinander. Gleichzeitig liefert er die Begründung für eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Diskurs.

Laut Foucault gehen die meisten Theorien über die Entwicklung der Sexualität im 18. und 19. Jahrhundert davon aus, dass Tabuisierung und Unterdrückung der Sexualität in Europa die wesentlichen neuen Elemente sind, da im Vergleich zum 17. Jahrhundert weniger Toleranz im Umgang mit Sexualität aufgebracht wird. Noch im 17. Jahrhundert wird direkter und offener über sexuelle Praktiken und Lüste gesprochen. Außerdem werden Lust und Sexualität teilweise offen gezeigt, während im 19. Jahrhundert Scham und Ernsthaftigkeit das Thema bestimmen und Sexualität auf die reine Fortpflanzung beschränkt wird (Foucault 1997, S. 11ff). Das 19. Jahrhundert steht dabei für die puritanische Lebensweise, welche Arbeit statt Lust, Reproduktion der Kräfte statt purer Verausgabung der Energien bedeutet und in welcher die Tabuisierung der Lust im Vordergrund steht.

Michel Foucault zeigt stattdessen ein immenses Anwachsen des Diskurses über Lust und Sexualität, welchen er mit einem „Zwang zur Wahrheit“ verbindet. So schreibt er zur These der Tabuisierung, dass er nicht die Versagung der Sexualität als das Wesentliche der Entwicklung dieser Zeit begreift, sondern den Zwang, die Wahrheit und den Sex zu verbinden:

„Wenn die wesentliche Funktion der Macht nicht darin bestünde, Nein zu sagen, zu untersagen und zu zensieren, sondern darin, in einer endlosen Spirale den Zwang, die Lust und die Wahrheit aneinanderzubinden?“ (Foucault 1978, S. 98)

Um diese Verbindung zwischen Sexualität und Wahrheit zu schaffen wird ein Diskurs eröffnet, der alles Wissen sammelt, welches das Abendland mit Hilfe von Medizin, sozialen Techniken und Religion in Bezug auf Sex findet. Dieses Wissen dient zwar auch dem Verboten und Untersagen von „freier“ Ausübung des Sexes, aber Foucault sieht die Macht des Diskurses eher in der Lust am Wissen, also in dem Bedürfnis, immer mehr Wissen über die Sexualität anzuhäufen. Dieser Wissensdiskurs begründet nach Foucault erst den Bereich der Sexualität und versperrt ihn nicht (ebd., S. 102f).

Ich schließe mich Foucault an, wenn er der Tabuisierung des Sexes nicht jegliche Bedeutung abspricht, sondern ihr lediglich eine untergeordnete Funktion lässt: „Das Verschweigen, die Sperren, die Fortnahmen dürfen nicht unterschätzt werden; aber sie konnten sich nur bilden, konnten ihre furchtbaren Wirkungen nur vor dem Hintergrund des Willens zum Wissen produzieren, der unsere gesamte Beziehung zum Sex durchzieht.“ (ebd., S. 99)

Das Besondere und Neue im Umgang mit Lust, Körper und Sexualität im 18. und 19. Jahrhundert ist demnach nicht in erster Linie die Tabuisierung und das Leugnen von sexuellen und körperlichen Bedürfnissen, sondern der Zwang zum Reden über jene sowie der Drang, jegliches Wissen über körperliche und sexuelle Phänomene zu erfassen.

Die Untersuchung von Diskursen im Hinblick auf die Entstehung und Bestätigung von gesellschaftlichen Entwicklungen und Phänomenen – die auch Foucault verwendet – ist eine dekonstruktivistische Methode (vgl. Kapitel 2.3.2). Deshalb werde ich im Anschluss näher auf die konstruktivistische und die dekonstruktivistische Theorie eingehen.

2.2 Geschichtlicher Abriss über die Theorieentwicklung von Konstruktivismus und Dekonstruktivismus

Zu Beginn fasse ich die historische Entwicklung der Theorien des Konstruktivismus und des Dekonstruktivismus kurz zusammen, um eine Einordnung zu ermöglichen.

Nach dem Berliner Philosoph und Soziologe Stefan Jensen (1940-) (Jensen 1980, S. 4) entsteht der Begriff Konstruktivismus in der Geometrie. Hier dienen Konstruktionen als Prüfung von Hypothesen und Existenzbeweisen. Im Hoch – und Spätmittelalter sowie zu Beginn der Moderne werden Konstruktionen auch in der Mechanik, der Physik und teilweise in der Philosophie verwendet (ebd., S. 94f).

Auch heute hat der Begriff Konstruktivismus in der Logik und in der Mathematik noch eine Bedeutung. Hier wird vom *formalen Konstruktivismus* gesprochen. Im *formalen Konstruktivismus* wird versucht, dem *Begründungsproblem*⁷ mit einem logischen *Formalismus* zu begegnen (ebd., S. 96).

Konstruktivistische Argumente gibt es schon seit dem Altertum. Sie können bis ins sechste Jahrhundert vor Christus zurückverfolgt werden. Nach Jensen sind sie so alt wie die Diskussion um Erkenntnis selbst. Im Altertum waren konstruktivistische Argumente mit Erkenntniskepsis verknüpft. Die konstruktivistische These wird erstmals 1710 von Giambattista Vico vertreten (Jensen 1999, S. 187). Der italienische Geschichts – und Rechtsphilosoph sagt, dass der Mensch nur das verstehen kann, was er selbst konstruiert hat. Das wird auch vom heutigen Konstruktivismus vertreten (ebd., S. 95).

Die moderne Diskussion um Konstruktivismus geht auf die Krise der Wissenschaft im 19. Jahrhundert zurück. Sie knüpft am *Konventionalismus* und am *Begründungsproblem* an (ebd., S. 187). Der *Konventionalismus* war eine Strömung der Mathematik und Naturwissenschaften. Das *Begründungsproblem* stellt sich in der Mathematik und in der Wissenschaftstheorie am Ende des 19. Jahrhunderts. Daraus ergeben sich dann konstruktivistische sowie andere Verfahren und

⁷ Das *Begründungsproblem* ist zu verstehen als die Suche nach nicht mehr zu beweisenden Grundlagen bzw. Grundannahmen, auf die wissenschaftliche Verfahren aufbauen können (ebd., S. 187).

Programme, welche das Problem der Begründung der Existenz mathematischer Gegenstände lösen sollen (ebd., S. 183f).

Der Philosoph Hugo Dingler (1881-1954) (bib-bvb 2004) übernimmt die konstruktivistischen Verfahren der Mathematik als konstruktivistische Operationen in die Naturwissenschaften, woraus der *methodische Konstruktivismus* entsteht (ebd., S. 187).

Jensen nennt den heutigen Konstruktivismus – welcher in den 70iger Jahren des 20. Jahrhunderts entsteht – den *neuen Konstruktivismus* (1999, S. 93).

Der *neue Konstruktivismus* entwickelt sich zuerst in den USA, springt dann aber auf Westeuropa über. Auch der *neue Konstruktivismus* knüpft an das alte Begründungsproblem an und behauptet, dass es keinen Beweis dafür gibt, dass die Erkenntnisse der Wissenschaft *wahr* sind. Dem *Wissen*, welches Wissenschaft liefert, wird ein Zweck unterstellt (ebd., S. 99). Der *neue Konstruktivismus* stellt den Zusammenhang von Wissen und Wirklichkeit in Frage. Dabei werden die drei folgenden Fragen gestellt: “*Was existiert?*” (Ontologie), “*Was können wir wissen?*” (Epistemologie) und “*Wie vollzieht sich der individuelle Aufbau der Erkenntnis im Lebewesen?*” (empirische Kognition) (ebd., S. 98f). Während die ersten zwei Fragen klassische Fragen der Philosophie sind, ist die dritte Frage nach der empirischen Kognition eine speziell durch den *neuen Konstruktivismus* geprägte (ebd., S.99). Der alte Konstruktivismus beschäftigt sich mit dem Begründungsproblem, was die “*Letzt – und Vollbegründung*” der These liefern will, dass Wissenschaft *wahre* Erkenntnis hervorbringt. Er ist gescheitert (ebd., S. 200). Der *neue Konstruktivismus* verhält sich *agnostisch* zu diesem Problem, d.h., er hält die Behauptung, dass Wissenschaft die *objektive Wahrheit* finden kann für einen Glauben, da es in der menschlichen Wahrnehmung keine Objektivität geben kann, sondern nur Subjektivität:

“Agnostizismus ist zunächst religiöse, dann allgemein metaphysische Skepsis. Agnostiker halten die Gegenstände, mit denen die Gläubigen die Wirklichkeit fühlen, für irrealen Größen, Produkte der Einbildung, der Hoffnung, des Glaubens und so weiter. Es gibt sie nicht wirklich, das heißt, die entsprechenden Begriffe bezeichnen (referieren auf) *nichts*, was außerhalb der Innenwelt vorkäme.” (ebd., S. 202)

Anfangs beschränkt sich der Konstruktivismus meist auf neuronale Abläufe des Zentralen Nervensystems. Erst später wendet er sich auch gesellschaftlichen Problemen zu (ebd., S. 203).

Der Konstruktivismus fordert eine Konzentration auf die *kognitiven* Fragen, nicht auf Ontologie und Metaphysik. Die Frage nach der Entstehung des Wissens eines Beobachters über die ihn umgebende Welt steht deshalb im Vordergrund. Dabei kann unterschieden werden in den *Kognitivismus* und den *systemischen Konstruktivismus*, je nachdem, ob vom einzelnen Menschen oder der ganzen Gesellschaft als *Beobachter* ausgegangen wird. Der Kognitivismus untersucht die Entstehung von Wissen im Individuum, vor allem im frühkindlichen Alter.

Der Professor für Psychologie in Georgia, Ernst von Glaserfeld (oikos 2004), nennt den Entwicklungspsychologen Jean Piaget (1896-1980) aus der Schweiz (wikipedia 2004b) den “Pionier der konstruktivistisch ausgerichteten Kognitionsforschungen in diesem Jahrhundert” (Glaserfeld 1997, S. 100). Piaget will die Herstellung von Wissen biologisch erklären. Er stützt sich dabei vor allem auf empirische Untersuchungen bei Kindern (Glaserfeld 1997, S. 101f).

Piaget schreibt 1937: “Der Verstand organisiert die Welt, indem er sich selbst organisiert”⁸ (Piaget zitiert nach Glaserfeld 1997, S. 104). Weiterhin schreibt Piaget 1968: “Was bleibt, ist Konstruktion als solche, und es gibt keinen Grund, warum es unvernünftig sein sollte zu denken, daß das eigentliche Wesen der Wirklichkeit darin besteht, ständig neu konstruiert zu werden, und nicht in einer Ansammlung vorgefertigter Strukturen”⁹ (Piaget zitiert nach Glaserfeld 1997, S. 104)

Hieraus entstehen die empirischen *Kognitionswissenschaften*, wie Biologie, Neurologie, Psychologie und Bewusstseinsforschung.

Der *systemische Konstruktivismus* konzentriert sich auf Kultur und Soziales (ebd., S. 100): “Die zweite Strömung erfasste hingegen soziale und kulturelle Phänomene, insbesondere unter dem Aspekt des *sinnhaften* Aufbaus der sozialen Welt. Sie führte zu Fragen nach der *normativen* Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die nach dem Aufbau der kulturellen Sinnarchitektur, in der beobachtende Phänomene auf ihre Bedeutung hin ausgelegt werden.” (Jensen 1999, S. 100f).

⁸ Piaget, J., 1937, La construction du réel chez l'enfant, Neuchâtel. Deutsch: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde, Stuttgart, 1975, S. 311

⁹ Piaget, J. 1968, Le structuralisme, 4. Auflage, Paris 1970. Deutsch: Der Strukturalismus, Olten und Freiburg i.B. 1973, S. 175f

Nach dem Philosophen und Dekonstruktivisten Jacques Derrida ist es möglich, diese Sinnfiguren zu *dekonstruieren* und dadurch die Konstruktion des Systems zu erkennen (ebd., S. 133). Jacques Derrida wurde 1930 in Algerien geboren und lebt jetzt in Frankreich und in den USA, wo er an verschiedenen Universitäten als Philosophieprofessor lehrt (geometry 2004). Er hat das Verfahren der Dekonstruktion philosophisch vertieft (ebd., S. 133) und gilt deshalb als der Begründer des *Dekonstruktivismus* (Zima 1994, S. 9). Der *Dekonstruktivismus* ist allerdings eine neue Erscheinung in der wissenschaftlichen Diskussion.

Am Ende der 60iger Jahre des 20. Jahrhunderts fangen TheoretikerInnen wie Foucault, Derrida, der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan (1901-1981) (wikipedia 2004c) und die in Frankreich lebende Feministin und Psychologin Luce Irigaray (cddc 2004) an, sich bei ihren Konstruktionen besonders auf den Begriff *Differenz* zu beziehen (Rendtorff 1998, S. 71). Sie leiten damit den Poststrukturalismus der Dekonstruktion ein. Dekonstruktivismus als Begriff entsteht mit Derridas Auseinandersetzung mit dem deutschen Philosophen Martin Heidegger (1889-1976) (wikipedia 2004d) und seinem Begriff der *Destruktion* (Rendtorff 1998, S. 74). Die DekonstruktivistInnen wenden sich gegen ein Denken, welches jedem Ding einen Ursprung und jedem Wesen eine in sich geschlossene Identität zuweist. Sie kritisieren das undifferenzierte und vereinheitlichende Denken der Moderne und das Streben, alle Dinge beherrschen und erklären zu können, (vgl. Kapitel 3.1.2) (ebd., S. 71)¹⁰. Die DekonstruktivistInnen halten diesen Versuch für undurchführbar und gefährlich, denn sie sehen Brüchigkeit und Unerklärbarkeit als grundlegende Struktur von Beziehungen an (ebd., S. 72f).

Seitdem es Philosophie und Wissenschaft gibt, gibt es auch Zweifel an deren Fähigkeit, Phänomene objektiv zu erklären und zu begründen. Gerade die Moderne brachte aber das Wunschenken mit sich, diese objektive Erklärung und Begründung mit Hilfe rationaler wissenschaftlicher Methoden vollkommen zu erreichen. Dieses Wunschenken zu durchbrechen und ihm jene gefürchtete Unerklärbarkeit entgegenzustellen, ist das Ziel des Dekonstruktivismus.

¹⁰ daher auch der häufig benutzte Begriff *Postmoderne*

2.3 Erläuterung der Theorien Konstruktivismus und Dekonstruktivismus

In diesem Absatz möchte ich die Begriffe Konstruktivismus und Dekonstruktivismus grundsätzlich erläutern, um die Grundlage für meine Untersuchung zu schaffen.

Ich beziehe mich bei meiner Erläuterung des Konstruktivismus vor allem auf Stefan Jensen (1999), da er einen Überblick über die verschiedenen Strömungen des Konstruktivismus gibt. Um die Ansätze des Dekonstruktivismus zu beleuchten, gehe ich intensiver auf wichtige Teile der Arbeit Jacques Derridas (1972) ein.

2.3.1 Erläuterungen zum Konstruktivismus

Der Konstruktivismus geht davon aus, dass es keine objektive Wirklichkeit unabhängig von der menschlichen Wahrnehmung gibt. Es existiert also nur, was Menschen beobachten: "Objektive Wirklichkeit ist eine Idee, die der Konstruktivismus prüft und verwirft. [...] Im Konstruktivismus existiert nur, was aus der »Operation Beobachtung« entsteht: das ist die ganze konstruktivistische Ontologie." (Jensen 1999, S. 170)

Die Menschen schaffen sich also selbst eine Realität, die allein aus ihren Beobachtungen hervorgeht: "Der Konstruktivismus ist die *Theorie der konstruierten Realität*; einer Realität, die von Beobachtern konstruiert wird, die nicht die Wirklichkeit selbst, sondern nur die Effekte ihrer Operationen sehen." (ebd., S. 170f) Indem der Konstruktivismus die Beobachtung hinterfragt, nimmt er selbst eine Beobachtung vor, ist also Beobachter *zweiter* Ordnung, während die hinterfragte Beobachtung eine Beobachtung *erster* Ordnung ist (ebd., S. 177).

Es gibt verschiedene Strömungen des Konstruktivismus. Alle versuchen mit Hilfe verschiedener Ansätze, die Entstehung von Wissen zu erklären und einen kritischen Umgang mit der „Wirklichkeit“ zu ermöglichen. Ich werde hier diejenigen kurz erläutern, welche einen Einfluss auf meine Arbeit haben.

Der *ethische Konstruktivismus* will, dass der Wissenschaft die Aufgabe zukommt, die Interessen der Gesellschaft zu rekonstruieren und damit die ideologischen Strukturen des Erkenntnisprozesses aufzudecken und ihre politische Wirkung zu erkennen. Dabei sollte ein gesellschaftskritisches Bewusstsein im Alltag bewirkt werden (ebd., S. 217f).

Dieser Ansatz ist für mich interessant, weil meine Arbeit zu solch einem gesellschaftskritischen Bewusstsein beitragen soll. Jedoch ist es gerade die Verstrickung von Wissenschaft und Gesellschaft, welche den Ansatz des ethischen Konstruktivismus in Frage stellt, da die Wissenschaft auch von gesellschaftlichen Strukturen abhängig ist und dies mit der vom ethischen Konstruktivismus geforderten Aufgabe in einem Gegensatz steht.

Der *kulturalistische Konstruktivismus* besagt, dass wir unsere Sprache und unser Erkenntnisvermögen nicht von unserem Leben und Handeln abtrennen können und deshalb ist das, worüber wir etwas wissen und worauf sich unsere Begriffe beziehen, die wirkliche Welt, nicht etwas, was angeblich dahinter liegt und die *eigentliche* und *wahre* Wirklichkeit darstellen soll. Das Erkenntnisproblem muss sich Jenseits Meinung nach, darauf beziehen, wie Wissen und Wirklichkeit zusammenhängen und wie der Erkenntnisprozess dazu beiträgt, dass sich die erfahrbare Wirklichkeit verändert. Wir wirken also durch unsere Erkenntnisprozesse an der Entwicklung unserer Wirklichkeit mit. Was Erkenntnis ist, wird also nur von der Kultur bestimmt. Innerhalb der Kultur gibt es zwar interne Regeln der Wissenschaft über die Auswahl von Beobachtungsgegenständen und Untersuchungsmethoden, aber dies hat nichts mit Unabhängigkeit von Gesellschaft zu tun (ebd., S. 206f). So verhält es sich im *kulturalistischen Konstruktivismus* auch mit der Natur und den Gegenständen der wissenschaftlichen Forschung:

“Das Bild der Natur und der Dinge, das in der Wissenschaft erscheint, bleibt abhängig von der Struktur der Gesellschaft, als deren kognitiv – rationale Teilkomponente Wissenschaft operiert.” (ebd., S. 207)

Der *Radikale Konstruktivismus* hinterfragt alles, was außerhalb des Verstandes existiert: “Der Radikale Konstruktivismus beruht auf der Annahme, daß alles Wissen, wie immer man es auch definieren mag, nur in den Köpfen von Menschen existiert und daß das denkende Subjekt sein Wissen nur auf der Grundlage seiner Erfahrungen konstruieren kann. [...] Auch wenn ich gute Gründe dafür angeben kann, daß meine Erfahrung der deinen nicht ganz unähnlich ist, habe ich keinerlei Möglichkeit zu prüfen, ob sie identisch sind. Das gleiche gilt für den Gebrauch und das Verstehen von Sprache.” (Glaserfeld 1997, S. 22)

Statt der Ausdrücke *angepasst, angemessen, adäquat* oder *wahr* verwendet Glaserfeld den aus der Biologie entlehnten Begriff *viabel*. Handlungen, Begriffe und begriffliche Operationen können dann als *viabel* bezeichnet werden, wenn sie zu den Zwecken oder Beschreibungen passen, für die wir sie verwenden (ebd., S. 43). Genau in dieser Instrumentalisierung sieht Glaserfeld den Unterschied zu anderen Varianten des Konstruktivismus: “Darin liegt der Unterschied. Der Radikale Konstruktivismus ist unverhohlen instrumentalistisch. [...] . Er verwirft folglich alle metaphysischen Verpflichtungen und beansprucht nicht mehr zu sein, als ein mögliches Denkmodell für die einzige Welt, die wir »erkennen« können, die Welt nämlich, die wir als lebende Individuen konstruieren.” (ebd., S. 55)

Glaserfeld bezeichnet den Radikalen Konstruktivismus als ein *begriffliches Werkzeug*, welches er nach seinem Erfolg bewertet (ebd.). Allerdings lehnt Glaserfeld Ontologie nicht gänzlich ab, auch wenn er sie als reine Einbildung begreift. Die Annahme einer ontologischen Realität, die in Raum und Zeit strukturiert ist, ist – so Glaserfeld – für die soziale Interaktion notwendig (ebd., S. 80)

Diese Einschränkungen machen schon deutlich, dass der radikale Konstruktivismus nur in sehr begrenztem Maße einen Ansatz für eine kritische Beleuchtung der gegebenen Verhältnisse liefern kann, da er eine fiktive, nicht hinterfragbare Welt nötig macht und außerdem die Frage offen lässt, für wen und wofür Konstrukte funktional sind.

Der *neue Konstruktivismus* überrollt jedoch diese unterschiedlichen Strömungen des Konstruktivismus (Jensen 1999, S. 218). Er wird unter anderem von dem Philosophen und Psychoanalytiker Paul Watzlawick begründet, der 1921 in Österreich geboren ist, in Italien studiert und in den USA als Professor für Psychotherapie lehrt (peraugym 2004). Watzlawick stellt den *neuen Konstruktivismus* als “Theorie der erfundenen Wirklichkeit” vor. Er fragt, ob die uns von der Wissenschaft zugängliche Realität eine Erfindung sei (Jensen 1999, S. 138). Der *neue Konstruktivismus* ist laut Jensen stark kognitiv orientiert, was bedeutet, dass ein besonderes Augenmerk darauf liegt, nachzuvollziehen, welche Vorgänge in einem Menschen während einer Beobachtung ablaufen. Damit soll geklärt werden, warum einer Beobachter die Welt genau so erscheint, wie sie ihr erscheint?

Der *neue Konstruktivismus* ist eine Strömung der neueren Erkenntnistheorie, welche fragt, ob es eine Außenwelt – unabhängig von Beobachtung – gibt und wenn ja, ob diese objektiv – wie sie *wirklich* ist – oder subjektiv – wie sie dem Erkenntnissubjekt erscheint, wahrgenommen werden kann. Die klassische Erkenntnistheorie hat angenommen, dass es einerseits eine beobachtungsunabhängige Außenwelt gibt und andererseits eine Innenwelt, welche das Bewußtsein des Subjektes ist (ebd., S. 173f). Der neue Konstruktivismus wird auch als *kritische* Wissenschafts – bzw. Erkenntnistheorie im Bezug auf das normative Gerüst der Wissenschaft bezeichnet. Man kann deshalb auch vom *kognitiven* Konstruktivismus sprechen, weil seine Hauptthese besagt, dass die Realität, mit der sich Wissenschaft beschäftigt, kognitiv erzeugt ist. Es lässt sich nicht feststellen, ob die Gegenstände einer Theorie objektiv den Gegenständen der Realität entsprechen (ebd., S. 204f). Daraus folgt, dass auch die Naturvorstellungen in der Kultur erzeugt sind. Was mit dieser Vorstellung gemeint ist, existiert nicht außerhalb oder vor der Kultur; Kultur entsteht nicht – obwohl man Evolution so versteht – aus der „schon immer vorhandenen“ Natur, sozusagen als „eingelagerte Insel höherer Ordnung“, sondern alles, was Beobachter als Natur wahrnehmen, ist eine Projektion von innen nach außen, die erst die Umwelt erzeugt, die daraufhin „entdeckt“ wird (ebd., S. 205).

Nach Jensen geht es beim Konstruktivismus also darum, zu erkennen, wie aus Beobachtung Realität entsteht und daraus Schlüsse über das Entstehen der eigenen Realität zu ziehen. (ebd., S. 178). Die Sprache spielt bei dieser Frage eine sehr wichtige Rolle. Die Wirklichkeit erscheint im Konstruktivismus nämlich nicht als Raum, sondern als Text, welcher gelesen, ausgelegt und verstanden werden muss. Die Hermeneutik und – seit kurzem – das Verfahren der *Dekonstruktion* gehen aus dieser Vorstellung der Wirklichkeit als Text hervor (vgl. Kapitel 2.3.2) (ebd., S. 131). Nach Jensen sind Medien in der heutigen Zeit die Struktur, welche die Konstruktionen der Wirklichkeit reproduzieren: “Medien sind generalisierte Strukturen zur Übertragung von Sinnfiguren. Sie fungieren in der Sinnarchitektur als Strukturen für den Transfer von katalytischen Elementen, die erneut einen Zusammenhang aufbauen, der dem entspricht, aus dem sie übertragen wurden.” (ebd., S. 102)

Der Konstruktivismus stellt das Bestehen einer unveränderbaren objektiven Realität in Frage und setzt an seine Stelle eine durch Menschen gestaltbare Realität. Auch die Natur wird vom Konstruktivismus nicht als vor der Beobachtung stehende Tatsache anerkannt. Im Gegenteil ist es immer die Kultur, die die Sicht auf die Natur vorgibt.

Konstruktivistisch gesehen gibt es keine Methode zu erkennen, ob es eine vor die Kultur gelagerte Realität gibt. Die moderne Wissenschaft, die vorgibt, eine solche objektive Realität zu ergründen, bleibt immer in den gesellschaftlichen Vorstellungen und Werten gefangen.

Es kann nach diesen Erkenntnissen auch keine natürliche oder objektiv erfassbare Sexualität geben, sondern nur ein Konstrukt der Sexualität und des Geschlechts, welches nicht von den vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu trennen ist. In der heutigen Zeit werden diese Konstrukte vorwiegend in den Medien reproduziert.

2.3.2 Erläuterungen zum Dekonstruktivismus

Der Dekonstruktivismus baut auf den Erkenntnissen des Konstruktivismus auf und vertieft sie: „Dekonstruktivismus ist der Versuch, die Künstlichkeit von gesellschaftlichen Sinnzuweisungen zu demonstrieren.“ (Jensen 1999, S. 132)

Der Begriff der Dekonstruktion ist vor allem mit dem Philosophen Jacques Derrida verbunden, welcher sich mit anderen Philosophen (Kant, Heidegger, Hegel, Herder, Rousseau), aber auch mit Malerei und Architektur befasst. Dekonstruktion ist ursprünglich ein Begriff der Architektur und besagt, dass Architektur ein künstlich zusammengefügtes „Ganzes“ sei, dessen systemische Einheit nur in unserer Vorstellung bestehe und dessen Einzelteile dekonstruiert werden müssten, um die Künstlichkeit zu durchschauen, hinter der keine „tiefere Wirklichkeit“ liege (ebd., S. 131).

Diese Sichtweise wird vor allem von amerikanischen LiteraturkritikerInnen aufgenommen. (Der Konstruktivismus ist auch eine Strömung in der Literatur, welche dort aber eher unter dem Begriff *Futurismus* bekannt ist) (ebd.).

Dekonstruktion versucht zu beweisen, dass Kommunikation ausschließlich mit Symbolen und nie mit physischen Elementen der Wirklichkeit funktioniert und deswegen eine symbolische Operation ist. Die Symbole tragen in sich kein Mittel, um herauszufinden, ob ihnen etwas in der Realität entspricht oder nicht. Sie können

ausschließlich an andere Symbole anknüpfen oder rein mentale Konstruktionen sein (ebd., S. 134ff). Auf Sprache bezogen heißt das, dass wir nur Dinge beschreiben und uns mit etwas auseinandersetzen können, wenn wir dafür Begriffe haben, die für uns einen Sinn ergeben, weil sie sich auf andere – uns bekannte – Begriffe beziehen.

Während – so Jensen – die Biologie eine in sich geschlossene Wahrnehmungswelt aus körperlichen Ereignissen ist, ist Kultur eine in sich geschlossene Architektur aus symbolischen Sinnfiguren. Er behauptet weiterhin, dass ein Text nie in der Lage sei, die Grenzen der Symbolik zu überschreiten und direkt zur Wirklichkeit zu gelangen. Dies sei auch in der Theorie nicht möglich, da auch hier ausschließlich Symbole (Begriffe, Terme) verwendet werden, von denen zwar ein direkter Bezug auf die *Wirklichkeit* durch Empirie behauptet wird, die aber doch nur über Beobachtungen in bestimmten Zusammenhängen berichten (ebd., S. 134ff).

Die in Deutschland lebende Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin Barbara Rendtorff definiert Dekonstruktivismus als ein analytisches Verfahren, welches versucht Begriffe zu zerlegen und zu analysieren, damit ersichtlich wird, dass sie weder eine objektive noch eine natürliche oder selbstverständliche Grundlage haben. Dabei soll der nicht überwindbare Unterschied zwischen dem, was gesagt wird und dem, was gemeint ist (Signifikant und Signifikat [1998, S. 55]) sichtbar gemacht werden. Mit Hilfe dieser „Differenz“ kann die Struktur der angeblichen Objektivität erschüttert werden: „Ein analytisches Verfahren also, das bemüht ist, den Dingen ihre scheinbar »gegebene«, ihnen anhaftende Selbstverständlichkeit zu entziehen, um diese zu zerlegen, zu analysieren. [...] Die [...] Differenz, der Zwiespalt zwischen dem, was man sagen will und dem, was tatsächlich zur Sprache kommt, wird von Dekonstruktion so mitgedacht, daß hier die von der vorgefundenen Struktur bereitgestellten Mittel gewissermaßen subversiv gegen diese Struktur selbst gerichtet werden müssen.“ (Rendtorff 1998, S. 74)

Nach Derrida funktionieren Sprachsysteme und Symbolgebung insgesamt nur durch die Konstruktion von Differenzen. Symbole werden durch Abgrenzung voneinander definiert, wobei sie dabei durch die Differenzen oder auch Gegensätze in einer Verbindung miteinander stehen (Derrida 1972, S. 16ff). Differenzen sind laut Derrida historisch gewachsen: „Brächte das Wort »Geschichte« nicht an sich das

Motiv einer endgültigen Unterdrückung der Differenz mit sich, so könnte man sagen, daß nur die Differenzen seit Anbeginn des Spiels durch und durch »historisch« sein können.“ (ebd., S. 17)

Wie Differenzen entstehen bzw. produziert werden, das nennt Derrida die *différance*: „Was sich *différance* schreibt, wäre also jene Spielbewegung, welche diese Differenzen, diese Effekte der Differenz, durch das »produziert«, was nicht nur Tätigkeit ist.“ (ebd., S. 17) Oder: „[...] so bezeichnen wir mit *différance* jene Bewegung, durch die sich die Sprache oder jeder Code, jedes Verweisungssystem im allgemeinen »historisch« als Gewebe von Differenzen konstituiert.“ (ebd., S. 17f)

Da es in der Theorie Derridas aber kein ursprünglich Seiendes gibt, woraus die *différance* als einen Effekt das Symbol entwickelt – worin sich die Kernaussage des Konstruktivismus wiederfinden lässt – nutzt er für die Umschreibung des Prozesses der *différance* auch den Begriff *Spur*, weil in diesem nicht zwingend eine Ursache und eine Wirkung mitschwingt: „Ich habe auf die Absicht, aus der Geschlossenheit dieses Systems hinauszukommen, mittels der »Spur« hinzuweisen versucht, die ebenso wenig Effekt ist, wie sie eine Ursache hat, die jedoch für sich allein, außerhalb des Textes, nicht zur notwendigen Überschreitung hinreicht.“ (Derrida 1972, S. 17)

Wenn ich also bei den Begriffen Derridas bleibe, so ist das Ziel meiner Arbeit, ein Stück der »Spur« der différence, die zur heutigen Differenz zwischen Mann / Frau und Heterosexualität / Homosexualität führt, zu finden und zu analysieren (mehr dazu siehe Kap. 2.4).

Als Mittel für diesen Zweck steht die Diskursanalyse zur Verfügung, welche in einem Diskurs immer fragt, wer etwas verfasst oder gesagt hat und in wessen Auftrag dies geschieht, zu wem etwas gesagt wird bzw. von wem etwas gelesen werden soll und in welchem Zusammenhang etwas thematisiert wird sowie in welchen Zusammenhängen es aufgenommen wird?: „Wer spricht zu wem in wessen Namen? Welchem Kontext entstammt die Darstellung, und für welches Kollektiv ist sie gedacht?“ (Rendtorff 1998, S. 106)

Konstruktivismus und Dekonstruktivismus hinterfragen also die Objektivität von Wissen und versuchen dessen Entstehung zu erklären. Der Dekonstruktivismus untersucht darüber hinaus die Genese gegensätzlich konstruierter Kategorien.

Um das zu erreichen, soll die Differenz zwischen dem Bezeichneten und dem Bezeichnendem (dem Begriff) sichtbar gemacht werden.

Außerdem soll offengelegt werden, dass begriffliche Gegensatzpaare immer durch die gegensätzlichen Bedeutungszuweisungen, den Differenzen, miteinander in Verbindung stehen.

Die gegensätzliche Bedeutungszuweisung zu den Begriffen ist historisch geworden und veränder- sowie störbar.

2.4. (De)Konstruktivistische¹¹ Theorien in Bezug auf das Geschlechterverhältnis

Im Folgenden sollen einige theoretische Ansätze dargestellt werden, die erklären, wie Geschlechterverhältnis und Dekonstruktion zu verbinden sind. Da diese Ansätze in Deutschland erst in den letzten Jahren an Gewicht gewonnen haben, ist die Auswahl der Literatur noch relativ gering. Erika Haas, eine Politologin, Soziologin und Sozialpsychologin, die in München lebt (1995, S. 268), gibt jedoch in dem von ihr herausgegebenen Buch „Verwirrung der Geschlechter - Dekonstruktion und Feminismus“ einen Überblick über verschiedene dekonstruktivistische Ansätze. Die für meine Arbeit wichtigsten Ansätze werden im nächsten Abschnitt vorgestellt.

Der Ansatz der in Frankfurt O. lehrenden Literaturwissenschaftlerin und Philosophin Bettina Menke (Haas 1995, S. 268) arbeitet auf der Grundlage von Dekonstruktion als dem Versuch einer Umwertung und Verschiebung von Ordnungen, die auf polarisierten und hierarchisierten Oppositionen aufbauen: „*Dekonstruktion* bezieht sich in einer doppelten Geste (der Umwertung und Verschiebung) auf die Ordnung polarer und hierarchisierter Oppositionen, [...] .” (1995, S. 38). Menke greift also eine Ordnung von hierarchisierten Dichotomen an, wie zum Beispiel: Sein-Nichts, Präsenz-Absenz, Wahrheit-Irrtum, Identität-Differenz, Geist-Materie. Hierbei ist das Erstgenannte immer eine „Priorität der reinen Präsenz“ und eine in sich stimmige

¹¹ Ich spreche von (de)konstruktivistischen Ansätzen, weil Dekonstruktivismus auf dem Konstruktivismus aufbaut, denn um hierarchisches Begriffsdenken zu (zer)stören, muss von einem gewordenen / konstruierten Begriffsdenken ausgegangen werden.

Identität während das Zweite ein „nach- und untergeordnetes Außen“ des Ersteren darstellt, welches als Komplikation, Negation oder Zerstörung der „Präsenz“ gedacht ist (ebd., S. 39). Dies trifft nach Menke ebenso auf das Gegensatzpaar: männlich-weiblich zu (ebd., S. 41). Dekonstruktivismus versucht die Logik der Identität zu zerstören, indem er das „angeblich Mit-Sich-Identische“ so „liest“, dass die Angewiesenheit und die Verflechtung mit dem angeblichen Gegenteil deutlich wird (ebd., S. 41). Die Unterschiede zwischen den Gegensatzpaaren beruhen nach Menke auf der Verdrängung der Unterschiede innerhalb der Identitäten / Entitäten (ebd., S. 42f), das heißt die Begriffe *Mann* und *Frau* können nur deshalb eine gegensätzliche Bedeutung haben und aufrechterhalten, weil die Unterschiede zwischen Männern bzw. zwischen Frauen als Individuen verdrängt werden. Um nun die Uneindeutigkeit der Männlichkeit zu überspielen, muss der Unterschied zu einer anderen Kategorie – der Weiblichkeit – um so deutlicher gemacht werden. So werden Differenzen innerhalb der *Männlichkeit* auf die Differenz *Weiblichkeit / Männlichkeit* übertragen. Die Bezeichnung *Frau* oder *weiblich* ergibt somit nur in Bezug auf *Mann* und *Männlichkeit* einen Sinn: „Die männliche Lektüre ´erklärt´ – metaphorisch lesend – ´Weiblichkeit´ zum Signifikanten, der sich nicht selbst bedeuten kann, dessen Signifikat und dessen ´eigentliche´ Bedeutung der Mann ist.“ (ebd., S. 44) .

Das männliche und weibliche Geschlecht lässt sich aber auch innerhalb des Oppositionspaares Natur - Kultur wiederfinden. So ist das männliche Geschlecht in der Natur-Kultur Dichotomie der Kultur zugeordnet und das weibliche der Natur. Mann sein bedeutet also den exklusiven Zugang zu Verstand, Vernunft und Macht, Frau sein den Zugang zu Emotionalität, Sinnlichkeit, Hingabe und Vitalität. Beiden Geschlechtern ist der Zugang zum jeweils Anderen nicht gestattet (Rendtorff 1998, S. 26).

Die dichotome Trennung allein erklärt aber nicht die Hierarchie zwischen dem Männlichen und Weiblichen. Sie zeigt sich im alleinigen Zugang des Männlichen zu Macht. Frau-sein ist nur in Bezug auf das Männliche konstruiert. Passivität, Erhaltung und Körperlichkeit werden dem Weiblichen zugeordnet und gleichzeitig als nachrangig im Vergleich zu männlichen Werten konstruiert (ebd., S. 26). Auch Aktivität – Passivität, Ordnung - Chaos und Geist – Körper sind hierarchisierte Gegensatzpaare, die unser Denken bestimmen und denen Weiblichkeit und Männlichkeit zugeordnet werden, wobei die mit dem Männlichen in Verbindung

gebrachten Begriffe (Aktivität, Ordnung, Geist) höher bewertet werden (ebd., S. 95ff).

Luce Irigaray geht das 18. und 19. Jahrhundert ein und beschreibt, wie in dem naturwissenschaftlichen Diskurs dieser Zeit eine sexuelle Differenz zwischen Mann und Frau aufgrund entgegen gesetzter anatomischer und psychischer Merkmale hergestellt wird, wobei der Mann das Allgemeine verkörpert und die Frau von diesem Standpunkt aus als das Andere konstruiert wird:

“Die Frage nach der sexuellen Differenz stellt sich zu Anbeginn der erwähnten Epoche als eine naturwissenschaftliche: zunächst als Frage nach Erscheinungsbild und Anatomie, und als dies nicht ausreicht, als Frage nach den Geschlechtsfunktionen und -produkten und nach den psychisch-physiologischen Konstitutionen von Mann und Frau. [...] Die sexuelle Differenz wird als ein relationales Konzept entworfen, in welchem die Frau in ihrer Andersartigkeit auf den Mann als Inbegriff des Menschen bezogen wird.” (Irigaray 1995, S. 95).

Die in Deutschland lebende Soziologin Angelika Wetterer (dampfboot 2004) fasst unter das Schlagwort *Dekonstruktion der Differenz* eine wissenschaftliche und politische Verfahrensweise, welche versucht die Reproduktion des Geschlechterverhältnisses zu analysieren und aufzuheben, ohne dabei Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren (Wetterer 1995, S. 124). Nach Wetterer sind die zwei im Moment häufig als dekonstruktivistisch bezeichneten Theorien - Diskurstheorie und Ethnomethodologie - eigentlich nur Verfahrensweisen, um die Herstellungsweise der Geschlechterdifferenz zu „ent-schlüsseln“ und zu „re-konstruieren“. Sie kritisiert, dass die dekonstruktivistischen Theorien und Methoden der gesellschaftlich vorherrschenden Geschlechterdifferenz jedoch nicht ernsthaft etwas entgegensetzen können (ebd., S. 125ff).

Mann / Frau ist ein klassisches Begriffspaar im hierarchisierten Denken in Gegensätzen. Männlichkeit ist der Weiblichkeit übergeordnet. Alle Merkmale müssen zwangsweise entweder in der einen oder der anderen Kategorie zugeordnet werden. Alle Merkmale von Menschen, die von dem starren Bild von Männlichkeit abweichen werden als weiblich benannt.

Kultur / Natur ist ebenso ein Begriffspaar. Männlichkeit wird der Kultur zugeordnet, Weiblichkeit der Natur. Die Natur soll von der Kultur beherrscht werden. Also muss

auch die Frau vom Mann beherrscht werden. Dies lässt sich auch auf andere Begriffspaare, wie Ordnung / Chaos, Aktivität / Passivität, u.a. übertragen, welche unser Denken strukturieren.

Die beiden Pole des Gegensatzes können nie ohne den jeweils entgegengesetzten Pol existieren. Sie leben von der abgrenzenden Bezugnahme aufeinander.

Der Dekonstruktivismus versucht, die Konstruktion dieser Gegensatzpaare nachzuzeichnen und in ihre Bestandteile zu zerlegen. Ob eine Dekonstruktion im Sinne von Auflösung möglich ist, ist umstritten.

Fest steht aber, dass die negative Konstruktion von Frau-Sein nicht hinterfragt werden kann, ohne auch Mann-Sein zu hinterfragen und umgekehrt.

Auch Homosexualität und Heterosexualität sind ein Begriffspaar im oben angeführten Sinne. Heterosexualität ist dabei übergeordnet und beide Begriffe ergeben nur in der Abgrenzung zueinander einen Sinn.

Ganz bewusst wird meine Arbeit sich auf die (De)Konstruktion der Heterosexualität - und dabei besonders auf Vorstellungen über Geschlecht und Sexualität - als Normalität konzentrieren, die Abweichungen braucht, um sich selbst zu bestätigen. Ich werde zwar auf den Umgang und die Konstruktion der Abweichungen eingehen, möchte jedoch hervorheben, dass die Abweichungen nur durch die (De)Konstruktion des Allgemeinen - also der Norm Heterosexualität - (de)konstruiert werden können.

2.5 Begriffsbestimmung von Geschlecht, Sexualität, Heterozentrismus und Geschlechtsidentität

2.5.1 Erläuterungen zu Geschlecht

Der Begriff Geschlecht in seiner heutigen Bedeutung (den ich hier klären will) ist historisch ein relativ neues Phänomen. Es ist deshalb notwendig sowohl auf die frühere Bedeutung des Begriffes als auch auf dessen Entwicklungsgeschichte sowie seine heutige Genese einzugehen.

In seiner heutigen Bedeutung entsteht der Begriff *Geschlecht* erst mit der Moderne: “Die Kategorie *Geschlecht* ist eindeutig eine Erfindung der Moderne und als Begriff mit dieser Bedeutung in der Sprache des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, [...], nicht auffindbar.” (Hausen, Wunder 1992, S. 132f)

Der Begriff “Geschlecht” bedeutet bis ins 18. Jahrhundert einen verwandtschaftlichen Verband von Lebenden, Vorfahren und Nachfahren - sowohl Männer, Frauen und Kinder (ebd., S. 133). Ute Frevert analysiert die historische Entwicklung von Begriffen wie Geschlecht, Geschlechterverhältnis, Weiblichkeit und Männlichkeit in den letzten 200 Jahren und stellt dabei auch Verbindungen zu gesellschaftlichen Entwicklungen her (1995, S. 15ff). Sie ist Geschichtswissenschaftlerin und lehrt bis 2003 in Deutschland, danach in den USA (uni-bielefeld 2004). Frevert untersucht in ihrer Arbeit die Eintragungen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten über den Begriff Geschlecht im Brockhaus verzeichnet sind. Ich möchte hier einige ihrer Ergebnisse wiedergeben.

Im Brockhaus von 1991 sind unter dem Begriff Geschlecht zwei verschiedene Einträge zu finden. Einer beruft sich auf die Verwandtschaftsgemeinschaft, der andere auf die Biologie: “Die Differenzierung von Lebewesen in männliche und weibliche Gameten hervorbringende Individuen. Sind Lebewesen angelegt, Spermien zu erzeugen, so spricht man von *männlichem Geschlecht* ... Ist es ihre Aufgabe, Eizellen hervorzubringen, sind sie *weiblichen Geschlechts*.”¹² (Brockhaus zitiert nach Frevert 1995, S. 18)

Im Brockhaus ca. 100 Jahre früher, ist eine weitere (Gattung) und eine engere (männlich/weiblich) Bedeutung von Geschlecht vermerkt: “Im weiteren Sinn”, heißt

¹² Das Brockhaus in drei Bänden, Bd. 1. Mannheim 1991, S. 648, 637

es 1893, sei Geschlecht „gleichbedeutend mit dem systematischen Begriff der Gattung, in engerem aber bezeichnet man durch das männliche und das weibliche Geschlecht [...] zwei verschiedene, immer im Bau der Geschlechtsdrüsen, häufig aber auch und in sehr bedeutendem Grade in der äußeren Gestalt, Stimme u.s.w. voneinander abweichende Formen [...], in welchen bei den meisten Tieren und zahlreichen Pflanzen behufs einer eigentümlichen auf die Fortpflanzung sich beziehenden Arbeitsteilung die Individuen der einzelnen Tier – und Pflanzenarten vorkommen.“¹³ (Brockhaus zitiert nach Frevert 1995, S. 19).

Weiter geht es nach der genaueren Beschreibung von Pflanzen und Tieren mit den Menschen: “Während der Naturforscher durch Beobachtung in dem Instinkt der Tiere einen Unterschied der Geschlechter zu erblicken vermag, stellt sich dieser Unterschied beim Menschen von früher Kindheit an in Charakter und Gefühlsleben auf den ersten Blick dar. Der geschlechtliche Dimorphismus ist bei den niederen Menschenrassen, bei welchen beide Geschlechter sich denselben Verrichtungen widmen, geringer als bei den kultivierten Rassen, bei welchen sich eine entwickeltere Arbeitsteilung herausgebildet hat.”¹⁴ (Brockhaus zitiert nach Frevert 1995, S. 19)

Hier ist sowohl die ausführlichere Beschreibung als auch der rassistische Hintergrund der Eintragung von 1893 zu bemerken. Außerdem fällt auf, dass 1991 nur die Produktion von Eizellen und Spermien Merkmal ist, wohingegen 1893 auch der Charakter und das Äußere eine große Rolle spielen (Frevert 1995, S. 19f).

Das Conversations-Lexicon von 1824 hat nur wenige Sätze für die allgemeine Einteilung der Lebewesen in Geschlechter übrig, dafür geht es um so ausführlicher auf die Einteilung in männliche und weibliche Geschlechter ein (ebd., S. 20). Über Menschen heißt es da: “Der Geist des Mannes ist mehr schaffend, aus sich heraus in das Weite hinwirkend, zu Anstrengungen, zur Verarbeitung abstracter Gegenstände, zu weitaussehenden Planen geneigter. Unter den Leidenschaften gehören die raschen, ausbrechenden dem Manne, die langsamen, heimlich in sich selbst gekehrten dem Weibe an. Aus dem Manne stürmt die laute Begierde; in dem Weibe siedelt sich die stille Sehnsucht an. Das Weib ist auf einen kleinen Kreis beschränkt, den es aber klarer überschaut; es hat mehr Geduld und Ausdauer in kleinen Arbeiten. Der Mann muß erwerben, das Weib sucht zu erhalten; der Mann mit Gewalt, das Weib mit Güte

¹³ Brockhaus´ Konversations – Lexikon, 14. Aufl., Bd. 7, Leipzig 1893, S. 896

¹⁴ ebd., S. 896

- oder List. Jener gehört dem geräuschvollen, öffentlichen Leben, dieses dem stillen, häuslichen Kreise.”¹⁵ (Conversations – Lexicon zitiert nach Frevert 1995, S. 20f).

In dieser Beschreibungen wird ersichtlich, dass die Charaktere der Geschlechter von Grund auf verschieden gesehen werden - es deutet sich also die heutige Geschlechterdichotomie an. Die Unterschiedlichkeit wird mit dem menschlichen Zeugungsverhalten erklärt. Körper, Geist und Psyche sind in diese Unterteilung einbezogen und so ist gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen natürlich vorgegeben (1995, S. 21).

Trotz seines größeren Umfangs schreibt das Lexikon von 1735 weitaus weniger zu dem Eintrag „Geschlecht“, als die späteren hier zitierten. Noch dazu findet sich hier keine biologisch - naturhistorische Bedeutung des Wortes. Die Bedeutung des Wortes ist eher eine zusammenführende, statt - wie später - eine differenzierende: “Geschlecht, Genus, Familie, Maison, die Abkunft, das Abstammen und Herkommen eines Menschen von dem anderen. In einem weiteren Sinne sind alle und jede Menschen ein Geschlechte, weil sie alle von einem abstammen. In einem engeren Sinne aber werden nur diejenigen verstanden, so anfänglich von einem Vater abstammen, und dessen Namen führen.”¹⁶ (Universal – Lexicon zitiert nach Frevert 1995, S. 23)

Frevert fährt mit der Untersuchung der Begriffe Mann und Frau fort, da sie sichergehen will, dass keine einfache Bedeutungsverschiebung der Worte stattgefunden hat, also dass das, was wir heute unter Geschlecht verstehen, nicht vielleicht vor der Mitte des 18. Jahrhunderts in einem anderen Wort ausgedrückt wird (1995, S. 24f). Frevert findet allerdings im 18. Jahrhundert eine auf soziale Unterschiede und Aufgaben aufbauende Unterscheidung zwischen Mann und Frau, welche dann ab Mitte des 18. Jahrhunderts stark biologisiert wird (ebd., S. 50ff).

Zwischen dem 18. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts macht auch die in Deutschland lebende und lehrende Soziologin Andrea Dorothea Bührmann (uni-dortmund 2004) in den westeuropäischen Gesellschaften (und den USA) eine Transformation des Geschlechterdispositivs¹⁷ aus. Die Kategorie Geschlecht

¹⁵ Allgemeine deutsche Real-Enzyklopädie für die gebildeten Stände, 6. Aufl., Bd. 4, Leipzig 1824, S. 180-182

¹⁶ Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 9, halle 1735, Sp. 1222f

¹⁷ Dispositiv = eine bestimmte heterogene Verbindung, die zwischen den Diskursen, Institutionen, architekturellen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetze, administrativen

bedeutet für sie die Basis der Zweigeschlechtlichkeit, was sowohl das soziale Geschlecht als auch das System der biologischen Zweigeschlechtlichkeit einschließt (Bürrmann 1998, S. 71). Bis zum 18. Jahrhundert gibt es zwar zwei soziale Geschlechter, jedoch nur ein biologisches Geschlecht. Die weiblichen Geschlechtsorgane werden als nicht voll ausgebildete bzw. nach innen gestülpte männliche Genitalien gesehen und bezeichnet (“klassisches Geschlechterdispositiv”) (ebd., S. 85). Die Humanwissenschaften leiten ab dem 18. Jahrhundert eine Veränderung dieses “klassischen Geschlechterdispositivs” hin zu einem “biologischen Zwei - Geschlechter - Modell” ein¹⁸ (ebd., S. 86).

Auf dem Hintergrund, dass dieses Geschlechtermodell, dass zwei biologisch nachvollziehbare „wahre“ Geschlechter hervorbringt, historisch ein neues Phänomen ist, stellt Foucault am Anfang des Buches „Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin“ die Frage, ob wir ein eindeutiges Geschlecht wirklich brauchen: ”Brauchen wir *wirklich* ein wahres Geschlecht?” (Foucault 1998, S. 7).

Bei der Zuschreibung zu einem „wahren Geschlecht“ zählen nach Foucault vor allem die Kriterien Körperlichkeit und Begehren. Foucault geht zu Beginn seiner Arbeit auf den Umgang mit Hermaphroditismus¹⁹ vor der Moderne ein, um nachzuweisen, dass vor der Moderne nicht auf einem „wahren“ Geschlecht einer Person bestanden wird (ebd., S. 7f). Obwohl es aus der Antike und dem Mittelalter mehrere Zeugnisse von Hinrichtungen an Hermaphroditen gibt, wird nach Foucault in dieser Zeit nicht auf einem „wahren“ Geschlecht bestanden, weil diese Hinrichtungen meist nicht aufgrund des Faktes von Zweigeschlechtlichkeit verhängt werden (ebd., S. 8). Foucault beschreibt, dass diejenige Person, die dem Kind den Namen gibt, in Falle von Hermaphroditismus, bei der Taufe auch das vorläufige Geschlecht des Kindes festlegt. Dieses Geschlecht muss von der hermaphroditischen Person bis zum Zeitpunkt der Heirat beibehalten werden. Wenn der Hermaphrodit heiratet, kann er / sie dann das zukünftige Geschlecht selbst aussuchen. Dieses Geschlecht muss dann allerdings bis zum Tod beibehalten werden. Foucault schreibt, dass die meisten der

Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen oder philanthropischen Lehrsätzen geknüpft werden kann. Dabei geht die Macht nicht nur von Gesagtem sondern auch von Ungesagtem aus (Foucault 1978, S. 119f). Ein Dispositiv ist immer eine Antwort auf einen historischen Notstand, hat also die vorwiegend strategische Funktion, Kräfteverhältnisse zu verschieben (ebd., S. 120)

¹⁸ Siehe dazu auch Laqueur 1990, S. 154ff

¹⁹ Hermaphroditen werden damals – so Foucault – die Menschen benannt, bei denen Geschlechtsmerkmale beider Geschlechter gleichzeitig vorhanden sind (ebd., S. 8).

Hinrichtungen in Frankreich im Mittelalter und in der Renaissance aufgrund der Nichteinhaltung der letztgenannten Regelung verhängt werden (ebd.). Das Geschlecht eines Hermaphroditen kann also zu einem gewissen Teil von der Person selbst bestimmt werden und sich im Laufe eines Lebens ändern.

Naturwissenschaftliche Theorien über Geschlecht und Sexualität, Veränderungen in den Gesetzen und die staatliche Kontrolle haben nach Foucault seit dem 18. Jahrhundert die Möglichkeit von zwei Geschlechtern bei einem Menschen nicht mehr denkbar und lebbar gemacht. Die Entscheidung über das Geschlecht wird dem betroffenen Menschen entzogen. Damit einher geht die Bestimmung des Geschlechts als identitätsstiftendes Merkmal, welches in seiner Eindeutigkeit nicht angezweifelt werden kann, ohne die Identität des Menschen zu gefährden: „Biologische Sexualtheorien, juristische Bestimmungen des Individuums und Formen administrativer Kontrolle haben seit dem 18. Jahrhundert in den modernen Staaten nach und nach dazu geführt, die Idee einer Vermischung der beiden Geschlechter in einem einzigen Körper abzulehnen und infolgedessen die freie Entscheidung der zweifelhaften Individuen zu beschränken. Fortan jedem ein Geschlecht und nur ein einziges. Jedem seine ursprüngliche sexuelle Identität, tiefgründig, bestimmt und bestimmend.“ (ebd., S. 8f).

Hier klingt schon an, dass nur in den modernen Staaten solch eine Entwicklung zur eindeutigen biologischen Geschlechtsbestimmung stattfindet und deshalb eine Verbindung zwischen der Entstehung der Moderne und der neuen Auffassung von Geschlecht - und damit auch von Sexualität - herzustellen ist. So kann ab dem 18. Jahrhundert nicht mehr die hermaphroditische Person selbst bestimmen, welches Geschlecht sie leben will, sondern Ärzte versuchen „hinter der verworrenen“ Anatomie das „dahinterliegende“ eigentliche Geschlecht herauszufinden (ebd., S. 9). Für sie gibt es sozusagen gar keine Hermaphroditen, sondern nur „Pseudo-Hermaphroditen“ (ebd.).

Foucault räumt ein, dass in der heutigen Zeit (20. Jahrhundert) diese Vorstellungen aufgeweicht sind und zum Beispiel nicht alle Hermaphroditen als „Pseudo-Hermaphroditen“ gelten. Es hat sich jedoch die Vorstellung gehalten, dass Menschen ein *wahrhaftiges* Geschlecht haben und das dies ihre wahre Natur sei. Übertretungen werden zwar leichter akzeptiert, jedoch ist die Vorstellung, dass all dies nur eine

Verkleidung, eine Phantasie oder eine Erfindung sei, sehr verbreitet und wird eher geglaubt (ebd., S. 10f).

In der feministischen Diskussion hat sich bei der Bestimmung des Begriffes Geschlecht die Unterscheidung in *sex* und *gender* weitgehend durchgesetzt. Aus dem Englischen wird *sex biologisches Geschlecht* übersetzt. *Gender* bedeutet im wörtlichen Sinn das grammatische Geschlecht, also eine sprachliche Konzeption, in der deutschen Debatte wird *gender* jedoch mit *soziales Geschlecht* übersetzt (Rendtorff 1998, S. 23f). Das Geschlecht setzt sich nach dieser Einteilung also aus bestimmten körperlichen Merkmalen und bestimmten sozialen Verhaltensweisen zusammen, welche (um Menschen in eine Kategorie einordnen zu können) beide einer Geschlechtskategorie zugehören müssen. Der Begriff *gender* weist dabei auf den Bereich hin, welcher gesellschaftlich geformt ist.

Allerdings gibt es von verschiedenen Seiten Kritik an dieser Aufteilung.

Von dekonstruktivistischer Seite wird das dualistische Konzept kritisiert, welchem die Zweiteilung in biologisch und sozial immanent ist. Die Biologie erscheint nämlich innerhalb dieses Konzepts als gegeben und nicht veränderbar - als Natur - hingenommen und damit bestätigt. Das Soziale erscheint als eine dem Biologischen aufgezwungene Zuschreibung. Im Grunde wird hier also auf die Dichotomie Natur - Kultur aufgebaut und sie wird dadurch gefestigt. Lesbische Frauen und Leute aus der *queer* - Szene kritisieren außerdem, dass durch die Erhaltung der (geschlechtlichen) Zweiteilung und der unhinterfragten biologischen Komponente indirekt auch die Zwangsheterosexualität als *Normalität* nicht angetastet wird (ebd., S. 28). Die in Kalifornien (USA) lebende und lehrende Philosophin Judith Butler (1956-) (theory 2004) versucht aus dieser Kritik heraus eine Erweiterung der Merkmale, die für die heutige Bedeutung von Geschlecht bestimmend sind. Butler versteht unter Geschlecht die Einheit von Geschlechtsidentität - dass heißt körperlichen Merkmalen (*sex*) und sozialem Verhalten (*gender*) - und dem sexuellen Begehren eines Menschen: „Die Geschlechtsidentität kann nur dann für eine *Einheit* der Erfahrung bzw. eine Einheit von anatomischen Geschlecht (*sex*), Geschlechtsidentität (*gender*) und dem Begehren stehen, wenn der Begriff «Geschlecht» so verstanden werden kann, daß er in bestimmtem Sinne sowohl die Geschlechtsidentität - als psychische und/ oder kulturelle Bezeichnung des Selbst - wie auch das Begehren - als

heterosexuell bestimmtes, das sich durch ein gegensätzliches Verhältnis zum anderen Geschlecht, das es begehrt, differenziert - notwendig macht.“ (Butler 1991, S. 45)

In der dekonstruktivistischen Debatte wird – wie schon bei Foucault erwähnt - *Geschlecht* als Kategorie in Frage gestellt. Dabei werden sowohl die Grundlagen als auch die Auswirkungen der geschlechtlichen Kategorisierung in Frage gestellt: „Was ist das überhaupt für eine Kategorie, die da ordnend und strukturierend wirkt, was soll sie bewirken und was bewirkt sie tatsächlich, und: Woraus begründet sie sich?“ (Rendtorff 1998, S. 29)

Um es noch einmal zu verdeutlichen: *Unser heutiges Verständnis von Geschlecht entsteht erst mit der Moderne im 18. / 19. Jahrhundert. Vorher ist Geschlecht kein differenzierender, sondern ein einschließender Begriff, welcher alle Mitglieder einer Familie oder einer Gattung umfasst. Frauen und Männer haben darin einen Platz, der sich vor allem durch getrennte Aufgabenbereiche und unterschiedliche Verhaltensweisen unterscheidet. Es wird von einem einzigen biologischen Geschlecht ausgegangen, welches sowohl Frauen als auch Männer - wenn auch etwas verschieden geformt - besitzen.*

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wird unter Geschlecht die Kategorie Frau oder Mann verstanden, die sich durch Gegensätzlichkeit definiert. Eine Einheit von körperlichen Merkmalen, sozialem Verhalten und sexuellem Begehren wird innerhalb eines Geschlechts vorausgesetzt. Bestätigung findet diese Einheit nur in dem Gegensatz zu einem zweiten, entgegengesetzten Geschlecht.

2.5.2 Erläuterungen zu Sexualität und Identität

Sexualität als Begriff und Phänomen entsteht in der Moderne und die Entstehungsgeschichte soll deshalb angerissen werden. In diesem Abschnitt wird somit neben der Vorstellung einer wichtigen neuen Theorie zur Sexualität - der Triebtheorie des Arzts und Begründers der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856-1939) (tu-chemnitz 2004) - eine historische Einordnung des Begriffes stattfinden. Außerdem wird die Verbindung von der Entstehung der Sexualität zur Entstehung der modernen Gesellschafts - und Geschlechterordnung gezogen. Kurz soll beschrieben werden, wie vor der Moderne der Umgang der Menschen mit ihren

Körpern aussah. Die Bedeutung für die Identität der modernen Menschen steht am Schluss dieser Erläuterung.

Die Sexualität ist heute einer der wichtigsten Lebensbereiche des Menschen. Sie hat nicht nur im Leben der einzelnen Menschen einen wichtigen Platz, sondern auch in der Struktur der Gesellschaft : “In westlichen Gesellschaften wird Sexualität gegenwärtig als eine mächtige und treibende Kraft begriffen - sowohl individuell als auch gesellschaftlich. Insbesondere im Zusammenhang mit der generativen Reproduktion einer Gesellschaft wird der Sexualität eine große Bedeutung zugesprochen. Die Normierung von Sexualität war und ist Grundlage von Staat und Kultur; gesellschaftliche Institutionen, staatliche Politiken und kulturelle Symbolsysteme sind darauf ausgerichtet, Sexualität in spezifischer Weise zu kanalisieren und zu ritualisieren“ (Wrede, Hunfeld zitiert nach Hilber, Soine, Wrede 2000, S. 11).

Sexualität ist für die Entstehung der Identität in der heutigen Zeit von großer Wichtigkeit. Sie ist verbunden mit der Vorstellung von romantischer Liebe, Nähe und Zuneigung. Im hierarchisierten Geschlechterverhältnis spielt Sexualität eine bedeutende Rolle. Unterdrückung, Missachtung und Gewalt, welche die hierarchisierte Geschlechterordnung bestimmen, finden oft in der (Hetero)Sexualität ihren Ausdruck: “Sexualität gilt ferner als persönlichkeitsbildend und ist in komplexe interpersonelle Beziehungen eingebunden. [...] . Sie verbindet sich mit den Idealen der romantischen Liebe und der leidenschaftlichen Hingabe und kann Ausdruck von Zuneigung und Nähe sein. Zugleich ist Sexualität auch Medium der Unterdrückung und Missachtung, vor allem von Frauen (und Kindern). Sexualität ist eingebunden in eine hierarchisierte Geschlechterordnung, zu der sexuelle Gewalt nahezu selbstverständlich dazugehört.” (ebd., S. 11f)

Sexualität bestimmt die Lebensplanung der meisten Menschen, da das Recht sowie kulturelle und religiöse Codierungen auf Paare(bildungen) (mit Kindern) zugeschnitten sind (S. 12). Wir nehmen Menschen als “Mütter”, “Väter”, “Singles”, “Paare”, etc. wahr. Außerdem werden Menschen nach ihren sexuellen Präferenzen klassifiziert; Persönlichkeiten werden nach sexuellen Präferenzen konstruiert; heterosexuelle Paare mit Kindern erfahren eine viel größere gesellschaftliche

Anerkennung als beispielsweise homosexuell orientierte Menschen. Diese Klassifizierungen haben oft auch eine hierarchisierende Funktion (ebd., S. 12).

Viele Sexualitätstheorien gehen von einer biologisch vorgegebenen Sexualität aus, zum Beispiel Freuds Triebtheorie (Schmerl u.a. 2000, S. 27). Nach Freud (1905) ist die Sexualität durch den "Sexualtrieb" ("Libido") motiviert; dieser ist auf Lustgewinn ausgerichtet. Die Libido ist eine biologische Energiequelle, die ständig Energie produziert und auf Befriedigung durch Aufhebung (Abfuhr) der Energie und des sexuellen Spannungszustandes zielt. Der Trieb wird durch biochemische Prozesse im Körperinneren immer wieder erneuert (ebd.).

Beim Kleinkind sei die Sexualität polymorph pervers, erstrecke sich also auf den ganzen Körper als erogene Zone und erst im Laufe des Erwachsenwerdens würde die Sexualität sich durch kulturelle Einflüsse (Erziehung: Verdrängung und Unterdrückung) auf die heterosexuelle genitale Form richten, damit die Fortpflanzung gewährleistet ist. Unter den polymorph perversen Phasen, die ein Kind durchlaufe, zählt Freud zum Beispiel die orale und anale Phase. Am Ende dieser "psychosexuellen Entwicklung" steht die heterosexuelle Orientierung auf ein Sexualobjekt (Schmerl u.a. 2000, S. 27f).

Freud sieht die Beherrschung des Sexualtriebs als Voraussetzung für jede Art von Kultur und Gesellschaft, da die Energie, welche nicht durch primäre Lustbefriedigung abgeführt wird, durch kulturell wertvolle Arbeit sublimiert werden kann. Nur so kann also Kultur überhaupt entstehen (ebd., S. 28).

Obwohl bei Freud alle Menschen mit einem undifferenzierten Sexualpotential geboren werden - also über passive und aktive Eigenschaften verfügen - muss diese "Bisexualität" in der Sozialisation einer eindeutigen Geschlechtszuordnung weichen. Beim Mann bleibt dabei während und nach der genitalen Phase der Penis die leitende genitale Zone. Bei Mädchen erklärt Freud eine andere Entwicklung. Anfangs ist die Sexualität des Mädchens "männlich", also aktiv (da Trieb immer aktiv, also männlich definiert). In der Pubertät muss die aktive Libido verdrängt werden, da die Frau passiv und empfangend werden soll. Dabei wird die erogene Zone von der Klitoris auf den Scheideneingang verlagert. Das schließt den Entwicklungsprozess ab

(ebd., S. 28f).

Die Theorie Freuds über die Entwicklung von Sexualität setzt sich aus einer Mischung aus biologischer Veranlagung und kultureller Überformung zusammen. Trotz aller Kritik an Freud, die vor allem von Feministinnen in Bezug auf seine Weiblichkeitskonstruktion vorgebracht wurde, ist Freuds Sexualtheorie noch immer grundlegend für die Diskussion über die Genese von Sexualität. (ebd., S. 30).

Seine Theorie ist aber für meine Arbeit nur in dem Maße bedeutend, dass sie die Basis für die heutige Vorstellung von Sexualität darstellt. Sie soll widerspiegeln, welche Konstrukte in der heutigen Zeit über Sexualitätsentwicklung bestehen, denn heutige westliche Vorstellungen von Sexualität (als Ausdruck von Liebe, als Intimität, als Basis einer Beziehung, als besonders wichtiger Bereich für das Lebensglück) sind historisch und kulturell gesehen eine Besonderheit und ein junges Phänomen (ebd., S. 32).

Im ausgehenden Mittelalter sind Einstellungen und Lebensweisen sehr körperbezogen. Die Menschen (in unserem Kulturkreis) waren sinnensfreudig und unmittelbar in ihrer Körperlichkeit, in ihrer Sexualität und im Ausdruck ihrer Gefühle. So war z.B. Geschlechtsverkehr im Beisein anderer normal. Kleine Kinder wurden masturbiert um sie ruhig zu halten. Es gab sexuelle Kontakte zwischen älteren und jüngeren Menschen und vorehelicher Geschlechtsverkehr fand in institutionalisierten Beziehungen statt. In bestimmten sozialen Schichten war außerehelicher Geschlechtsverkehr normal. Es wurde zusammen mit Familienmitgliedern, Dienstboten und Gästen und meist nackt geschlafen. Öffentliches Nacktsein war unspektakulär (ebd., S. 32f). Potenz und Begierde galten als Zeichen für Gesundheit und somit sollten alle Menschen ihre Sexualität frei äußern, damit ihre Gesundheit nicht gefährdet würde (ebd., S. 33). Die Funktionen des Körpers wurden als Ganzes betrachtet und nicht in einzelne Bereiche mit unterschiedlichen Funktionen aufgeteilt: "Die Körperfunktionen waren noch nicht aufgelöst in Einzelbereiche, der Sexualtrieb ist [...] nicht von den anderen Bedürfnissen zu trennen. [...] Die Genitalien sind kein selbständiges Organ." (Ussel zitiert nach Schmerl u.a. 2000, S. 33)

Reglementiert wurde nur die auf Fortpflanzung gerichtete Geschlechtlichkeit, weil diese wirtschaftliche und soziale Interessen betraf. Was nicht der Fortpflanzung

diente, war nicht als Sexualität angesehen und wurde nicht beachtet (zum Beispiel die Sexualität vor der Pubertät) (Schmerl u.a. 2000, S. 33).

Der Begriff der Sexualität als Bedeutungszusammenhang entsteht also erst mit der Moderne:

“Der Begriff ‘Sexualität’ entsteht schließlich – vermutlich im 19. Jahrhundert – mit ihm wurden sexuelle Komponenten zahlreicher Verhaltensweisen zu einem Ganzen zusammengefasst [...] .” (Schmerl u.a. 2000, S. 34).

Laut dem Professor für Anthropologie und Erziehung (fu-berlin 2004) Christoph Wulf erscheint der Begriff Sexualität erstmals 1820 im wissenschaftlichen Diskurs. Es kommt im Titel eines Buches Biologen August Henschel vor, dass sich vordergründig mit botanischen Untersuchungen zur Fortpflanzung von Pflanzen beschäftigt. Es heisst: “Von der Sexualität der Pflanzen”. Der Autor zieht darin Parallelen zwischen der Fortpflanzung von Pflanzen, Tieren und Menschen (Wulf 1985, S. 18).

Foucault spricht von einem Gesamtdispositiv der „Sexualität“, welches sich um diese Zeit entwickelt (Foucault 1978, S. 115). Dies setzt sich zusammen aus der Verbindung von Lust und Sex sowie der Einschränkung des Sexes. Sex wird dabei als der “Code” oder das Fundament der Lust angesehen. Damit einher geht die angebliche Notwendigkeit der Einschränkung des Sexes wegen der “Natur” des Sexes als Zeugungsakt. Das bezieht sich aber nur auf Europa, in anderen Gesellschaften wird Lust und Sex nicht immer zusammengebracht (ebd., S. 114f). So werden im 18. und 19. Jahrhundert zum Beispiel alle nichtgenitalen und nichtcoitalen Formen von Sexualität als krankmachend und wichtige Lebensenergie verbrauchend dargestellt und von Kirche, Staat, Pädagogik sowie Medizin tabuisiert (Schmerl u.a. 2000, S. 35f). Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt sich in der Pädagogik, der Medizin und in der Ökonomie eine Technologie des Sexualitätsdispositivs. Sie ist staatlich motiviert und entzieht sich weitestgehend dem Einfluss der Kirche. Diese Technologie erfasst fast alle Individuen einer Gesellschaft (Foucault 1997, S. 140). Die Technologie ruht auf drei Achsen:

- der Pädagogik, die die Sexualität des Kindes in den Blickwinkel rückt, (vorher war Kindheit nicht als eigenständige Lebensphase begriffen worden)

- die Medizin, welche sich die sexuelle Psychologie der Frauen vornimmt
- und die Demographie, welche die spontane oder geplante Geburtenregelung zum Ziel hat (ebd.).

Obwohl die Kirche keinen direkten Einfluss auf diese Vorgänge hatte, greifen die staatlichen Technologien auch auf kirchliche Methoden zurück. Sowohl die Onanie des Kindes als auch die “Besessenheit” von Frauen oder die Kontrolle der Geburten waren in den kirchlichen Schriften und Praktiken bereits anzutreffen (ebd., S. 141). Der Unterschied bzw. die Veränderung, die eine staatliche Übernahme der Technologien mit sich bringt, ist, dass die Technologien sich dem Gesundheitswesen sowie dem Normalitätsgebot unterordnen muss. Die Technologien sind nicht mehr auf Strafe und Tod angelegt, sondern auf Leben und Krankheit, das “Fleisch” wird eine rein biologische Sache des Organismus. Diese Transformation findet Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts statt. Daraus hervor gehen auch andere Veränderungen, zum Beispiel die Herauslösung der Medizin des Sexes aus der allgemeinen Medizin. (ebd.). Die unteren Klassen entehen dem Sexualitätsdispositiv längere Zeit. Sie werden von den Techniken erst nach und nach durchdrungen. Dabei hat die Durchsetzung der heutigen Familienform ab 1830 sowie die Bekämpfung der Abtreibung (Ende des 18. Jahrhunderts) und der Perversion (Ende des 19. Jahrhunderts) einen großen Einfluss (ebd., S. 146). Danach ist das Sexualitätsdispositiv in der gesamten Gesellschaft verbreitet. Die Techniken haben aber unterschiedliche Formen innerhalb der Gesellschaft angenommen (ebd., S. 147).

Die Strategien des Sexualitätsdispositivs (Sexualisierung des Kindes, Hysterisierung der Frau, Spezifizierung des Perversen, Regulierung der Bevölkerungen) laufen durch die Familie hindurch. Sie ist somit der größte Faktor der Sexualisierung (ebd., S. 137). All dies weist auch auf einen direkten Zusammenhang zwischen der Entstehung des Sexualitätsdispositivs und den Veränderungen in der Gesellschaft bzw. Ökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts (siehe Kap. 3.1.4) hin. Foucault geht davon aus, dass das Sexualitätsdispositiv Veränderungen brachte, welche den neuen gesellschaftlichen Bedingungen nützlich waren und bis heute sind:

“Das, was wir im Abendland seit wenigen Jahrhunderten Sexualität heißen, ist fabriziert, ist eine gesellschaftliche Form, die ihr Fundamentum in Wesen, Struktur

und Funktionsweise der warenproduzierenden Gesellschaft hat, in der wir immer noch leben.” (Wulf 1985, S. 74)

Ich komme nun zur Bedeutung der Sexualität für die Identität²⁰ der Menschen in der Moderne, wobei für mich die Geschlechtsidentität im Vordergrund steht. Sexualität ist integraler Bestandteil der Geschlechtsidentität. Butler hat das Begehren in ihren Geschlechtsbegriff integriert (siehe Kapitel 2.5.1.) und auch die in London lebende Sozialanthropologin (Schmerl u.a. 2000, S. 281) Pat Caplan geht darauf ein:

“In der modernen westlichen Gesellschaft macht die sexuelle Orientierung einen wesentlichen Bestandteil ihrer Identität aus.” (Caplan 2000, S. 45).

Caplan geht sogar soweit zu behaupten, dass Sexualität und gender für die meisten Menschen zu einem Ganzen verschmelzen, weil sie davon ausgehen, dass sich gender durch Sexualität ausdrückt und jedes biologische Geschlecht eine eigene Sexualität habe (Caplan 2000, S. 44). Foucault hat diese Verbindung in ihrer historischen Neuigkeit wohl zuerst beschrieben. Er sagt, dass es seit einigen Jahrhunderten die Entwicklung gibt, dass die Menschen durch ihre Sexualität zu erfahren suchen, wer sie sind (Foucault 1997, S. 98). Trotz der binären Weltansichten, die aufgeteilt sind in Körper - Seele, Fleisch - Geist, Instinkt - Vernunft, Triebe - Bewusstsein, wird der Sex nicht nur dem Rationalitätsfeld zugeordnet, sondern unser gesamter Körper, unsere Seele, Individualität, unsere Geschichte wird unter das Zeichen einer Logik der Begierde und des Begehrens gestellt (ebd., S. 98). Die Genetiker begreifen das Leben seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr als eine Organisation, welche die seltsame Fähigkeit besitzt, sich fortzupflanzen, sondern sehen die Reproduktion als Matrix des Lebendigen und des Lebens; der Sex gilt als Grund für alles (ebd., S. 98f).

Foucault analysiert diese Verbindung zwischen Sex und dem Selbst der Menschen als Teil eines Machtverhältnisses, das sich mit dem Sexualitätsdispositiv bildet:

“Der Sex ist das spekulativste, das idealste, das innerlichste Element in einem Sexualitätsdispositiv, das die Macht in ihren Zugriffen auf den Körper, ihre Materialität, ihre Kräfte, ihre Energien, ihre Empfindungen, ihre Lüste organisiert.

²⁰ Identität meint eine Form des „Selbstbezugs“, in dem das Geschlecht bei der „Selbstwahrnehmung“ und dem „Selbstbewusstsein“ einen wichtigen Platz einnimmt. Die „Selbstwahrnehmung“ wird immer wieder in der „Fremdwahrnehmung“ überprüft und bestätigt bzw. korrigiert. Dabei findet eine ständige Auseinandersetzung mit der vorgegebenen Eindeutigkeit der Geschlechtszugehörigkeit statt (Hausen, Wunder 1992, S. 133).

Jeder Mensch soll nämlich durch den vom Sexualitätsdispositiv fixierten imaginären Punkt Zugang zu seiner Selbsterkennung haben (...), zur Totalität seines Körpers (...), zu seiner Identität (...).“ (ebd., S. 185)

Die Sexualität ist ein Bedeutungszusammenhang, welcher sich mit der Moderne entwickelt und viele vorher getrennt voneinander betrachtete Bereiche verbindet, wie zum Beispiel Lust, Fortpflanzung, Familie, Ehe, Selbstwertgefühl, Krankheit und Liebe. Sexualität ist in der heutigen Gesellschaft von großer Bedeutung für den einzelnen Menschen und seine Identität und auch für die Gesellschaft als solche, da ihre Erhaltung und Verfasstheit mit Sexualität in Verbindung gebracht wird.

2.5.3 Erläuterungen zu Heterozentrismus

Heterozentrismus ist ein Begriff der feministischen Debatte und Kritik und soll hier aus diesem Hintergrund heraus erklärt werden. Ich werde am Ende des Abschnitts eine eigene Definition für meine Arbeit festlegen.

Heterosexualität ist mit spezifischen Bildern von Männern und Frauen sowie Lebensformen verbunden. Dies schließt die Vorrangigkeit der / des Geliebten in lebenslanger Kleinfamilie oder Partnerschaft ein sowie eine Ausschließlichkeit auf sexuellem Gebiet. Diese Bilder üben eine Herrschaft aus, welche den gesamten Alltag durchdringt. Diese Herrschaft kann als *Heterozentrismus* bezeichnet werden (Heide, Holzcamp 1998, S. 21).

Butler benutzt für einen ähnlichen Zusammenhang den Begriff *heterosexuelle Matrix* (Butler 1991, S. 45), um auszudrücken, dass es sich um ein System gesellschaftlicher Strukturen und Mächte handelt, welches die komplementäre Zweigeschlechtlichkeit und heterosexuelles Begehren als zentrale Norm reproduziert und erzwingt. Dabei spielt die Naturalisierung des heterosexuellen Begehrens eine bedeutende Rolle (ebd., S. 45f). Unter diesem System fasse ich die Gesetze zur Bevorzugung der heterosexuellen Ehe, die gesetzlich festgelegte und auch durch gesellschaftlichen und diskursiven Druck erzwungene Einordnung in die Zweigeschlechtlichkeit, geschlechtsspezifische Erziehungsgrundsätze, wissenschaftliche Theorien über Geschlecht und Sexualität, etc.. Sie alle erzwingen und reproduzieren die Einheit von anatomischem Geschlecht, sozialem Geschlecht und sexuellem Begehren. Sie muss

zur Aufrechterhaltung des *Heterozentrismus* als (natürlich) gegeben vorausgesetzt werden. Ebenso wie das “System der Zweigeschlechtlichkeit” (Heide, Holzcamp 1998, S. 21).

Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sind untrennbar miteinander verbunden (ebd., S. 22). Schon durch den Aufbau der Worte wird klar, dass für *Heterosexualität* zwei gegensätzliche Seiten da sein müssen, welche miteinander sexuell verkehren. Das dies auch so geschieht, ist eine normative gesellschaftliche Erwartung. Die Einteilung der Menschen in Mann / Frau, heterosexuell / homosexuell oder Paar / Single ist ein Zwang! (ebd.).

In diesem Zusammenhang spielt auch der Begriff der *Normalität* eine entscheidende Rolle, da *Normalität* eine gesellschaftliche Konstruktion ist, die dem Machterhalt und der Herrschaftssicherung dienlich ist. Zum Beispiel geschieht dies dadurch, dass Verhaltensweisen, die man als *normal* bezeichnet, meist als *natürlich* angesehen werden (ebd., S. 21). Durch die Bezeichnung *normal* (und ihres Gegensatzes *abweichend*) ist es aber auch möglich heute andere Formen des Begehrens zuzulassen (wenn auch nur als *kuriose* oder gar *krankte Abweichung*), ohne dabei das System der heterosexuellen Matrix aufzugeben. *Normalität* und *Abweichung* sind zentrale Begriffe des Heterozentrismus.

Als Beispiel für „normale Sexualität“ möchte ich hier ein Konstrukt anführen. Es wird als natürlich angenommen, dass Männer ein unkontrolliertes, unersättliches, zwanghaftes Verlangen / Begehren nach dem heterosexuellen Geschlechtsakt und nach Orgasmen haben (Kersten 1997, S. 64). Im Mittelpunkt der männlichen Sexualität steht der erigierte Penis und die Penetration des weiblichen Geschlechtsorgans. Die Fähigkeit zu diesen Praktiken und die Erektionsfähigkeit bilden das Zentrum der (richtigen) männlichen Identität (ebd.). Beispiele für Männlichkeitsbeweise sind Gruppenvergewaltigungen, Sexgruppentourismus, Beschützmännlichkeiten und erzwungene sexuelle Dienstleistungen in sexuellen Mangelsituationen von Frauen oder als weiblich definierte bzw. erniedrigte Männer (ebd., S. 65). Aus dieser Sichtweise kann weibliche Sexualität nur in Abhängigkeit zu diesen Praktiken und Symbolen existieren, da sie eine eindeutig passive Rolle in den identitätsstiftenden sexuellen Akten des Mannes einnimmt. Wenn sie also nicht

die Identität des Mannes gefährden soll, sondern sie durch ihre Existenz und Handlungsweise bestätigen (wie oben beschrieben), so muss die Bestätigung ihrer Identität in der passiven Hinnahme des männlichen Penetrationsaktes liegen:

“Das sexuelle und ökonomische Wohlbefinden von Frauen wird durch normative heterosexuality als von Männern abhängig definiert.” (ebd.)

Heterozentrismus definiere ich als ein Zwangssystem, in dem (Hetero)Sexualität (Begehren) und Geschlecht (gender) zwingend enthalten und naturalisiert sind. Sie sind weiterhin in einer Weise miteinander verbunden, die nur Heterosexualität zwischen Mann und Frau - mit der aktiven Penetration der Frau durch den Mann als Hauptmerkmal - als Normalität darstellt, welche von vielen Abweichungen umgeben ist. Die Naturalisierung findet ihre Begründung in der Funktion der Fortpflanzung. Als eine der bedeutendsten Abweichungen dazu ist die Konstruktion der Homosexualität zu sehen, da sie weder die Verbindung des Geschlechts (gender) mit der Sexualität (Begehren) einhält, noch die Fortpflanzung als Funktion aufweist. Auch Intersexualität²¹ und Transsexualität wird als Abweichung bedeutend, da das Geschlecht nicht eindeutig bestimmbar ist, diese Kategorie also in Frage stellt. Ich werde deshalb besonders auf diese von der Normalität abweichenden Konstruktionen eingehen.

²¹ Intersexualität bedeutet – ähnlich wie Hermaphroditismus (vgl. Kapitel 5.2.1) – die Uneindeutigkeit der biologischen Geschlechtsmerkmale.

3. Historische wissenschaftliche Diskurse um (Hetero)Sexualität in Westeuropa

Im dritten Kapitel werde ich auf die historische Dimension des Themas eingehen. Das heißt, ich werde sowohl einen kurzen Überblick über die gesellschaftlichen Hintergründe des 18. und 19. Jahrhunderts geben und der Frage nachgehen, welchen Einfluss diese auf das neue Verständnis von Geschlecht und Sexualität haben, als auch wissenschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts auf (hetero)sexuelle Konstrukte hin untersuchen.

3.1 Politische und wirtschaftliche Hintergründe der wissenschaftlichen Diskurse vom 18. bis 19. Jahrhundert

Dieser Abschnitt soll einen Einblick in die gesellschaftlichen Umstände geben, in denen sich die zu untersuchenden Diskurse entwickeln und vielleicht auch einen Einblick in die Motivation für die Diskurse geben, welcher keinesfalls abgespalten von gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden können (Foucault 1997, S. 119).

Ende des 18. oder im 19. Jahrhundert finden in Westeuropa und den heutigen USA gravierende Veränderungen in den Bereichen Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft statt. Der Anfang der „Moderne“ wird in diesem Zeitraum lokalisiert (Duby, Perrot 1994, S. 12).

3.1.1 Die Entwicklung zum bürgerlichen Staat

Vom Feudalismus des 16. und 17. Jahrhunderts entwickelt sich die Gesellschaft während des 18. und 19. Jahrhunderts hin zu einem bürgerlichen Staat. Allerdings werden Frauen, wie zum Beispiel auch die SklavInnen in den Kolonien der reichen, europäischen Länder erst einmal prinzipiell von allen öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen, obwohl im Denken der Demokratie prinzipiell alle Menschen die gleichen Rechte haben (Duby, Perrot 1994, S. 12f). In der Abgrenzung zu Europa und mit der Erklärung der Unabhängigkeit ist die USA der erste demokratische Staat (1776). Die europäischen Staaten folgen im Laufe des 19. Jahrhunderts oder - wie Deutschland - Anfang des 20. Jahrhunderts. Die ersten Staaten in Europa sind dabei England und 1871 die III. Republik Frankreich (Lexikon, 4. Bd. 1971, S. 251f).

In Europa beginnt der Demokratisierungsprozess 1789 mit der französischen Revolution. Marktfrauen leiten die Revolution damit ein, dass sie den König aus Versailles vertreiben (Kuhn 1992, S. 310). 1789 wird von den Kräften der bürgerlichen Revolution eine "Erklärung der Menschen – und Bürgerrechte" verlesen.

Nach der - in großen Teilen gescheiterten - Französischen Revolution entsteht das Gesetzbuch „Code Civil“ in Frankreich (ebd., S. 315). Der „Code Civil“ hatte Auswirkungen auf ganz Europa und war der Vorgänger der bürgerlichen Gesetzgebung. In ihm ist die Frau zwar ihrem Vater, ihrem Ehemann und der Familie untergeordnet, jedoch ist die Tochter dem Sohn in Erbfragen gleichgestellt und volljährige unverheiratete Frauen sind von einigen Abhängigkeiten des Code Civil ausgenommen (Duby, Perrot 1994, S. 22). 1791 wird in der Nationalversammlung in Paris die neue französische Verfassung verabschiedet. Frauen werden darin von politischen Rechten - auch dem Wahlrecht - ausgeschlossen. Menschen - und Bürgerrechte gelten nur für Männer. Olympe de Gouges verfasst daraufhin die "Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin" (Kuhn 1992, S. 315). Im April 1793 bestimmt der Konvent Frankreichs, dass Kinder, Irre, Minderjährige, Frauen und Kriminelle keine Bürgerrechte haben sollen. Am 3.11.1793 wird Olympe des Gouges mit Hilfe der Guillotine hingerichtet. Sie wird beschuldigt, Schriften zu veröffentlichen, welche die Volkssouveränität gefährden (Honegger 1991, S. 75). 1793 beschließt der französische Konvent außerdem, Vereine und Clubs von Frauen zu verbieten (Kuhn 1992, S. 318). Im Mai 1795 stürmen Frauen wegen zu schlechter

Lebensmittelversorgung des Volkes den Konvent. Die Parole ist "Brot und die Verfassung von 1793". Der Aufstand wird blutig niedergeschlagen. Frauen wird daraufhin der Zutritt zu den Tribünen und später auch die Zusammenkunft mit mehr als fünf Personen in ganz Paris verboten (ebd., S. 318).

Im Juli 1830 bricht in Paris die Julirevolution durch das liberale Bürgertum aus. Dies ereignet sich aufgrund der Aufhebung der Pressefreiheit, der Änderung des Wahlrechts und der Auflösung der Kammer durch den reaktionären, französischen König Karl X. (Kuhn 1992, S. 330). Auch die Frauen und Armen erhoffen sich eine Verbesserung ihrer Lage (ebd., S. 330). Im Februar 1848 führt die Revolution in Frankreich zur Ausrufung der Republik. Im März 1848 greift diese Revolution für Demokratie auf Deutschland (Berlin und Wien) über (ebd., S. 338). Im Mai 1848 tritt die erste deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche in Frankfurt zusammen. Frauen sind nicht zugelassen und nicht wahlberechtigt (ebd., S. 338).

Die bürgerlichen Revolutionen haben für alle Menschen in Europa die Hoffnung auf größere Mitbestimmung durch Menschen - und Bürgerrechte geweckt. Nach den Jahren 1848 /49 sind die Revolutionen zwar vorerst gescheitert, den Männern wird aber trotzdem ein größerer Rahmen an Mitbestimmung gelassen, während die Rechte der Frauen sogar eingeschränkt werden (Vereinsrecht, Verbot von Zeitschriften, Abhängigkeit vom Ehemann, etc.). Großbritannien ist das einzige Land, welches noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in eherechtlichen Fragen Reformen zugunsten der Frauen verabschiedet. In Frankreich ist die Universitätsausbildung für Frauen ab 1880 erlaubt und auch die Erwerbsmöglichkeiten von unverheirateten Frauen weiten sich aus (ebd., S. 344f).

Dagegen verbietet 1850 ein preußisches Gesetz die Aufnahme von Frauen in politische Vereine und regelt die Auflösung aller bestehender Frauenvereine:

"Frauenpersonen dürfen nicht in Vereine aufgenommen werden, die politische Gegenstände erörtern". (ebd., S. 346)

1871 wird das Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes in veränderter Form zum Reichsgesetz. Am 1.1.1872 tritt somit der § 218 in Kraft, welcher bei einer Schwangerschaftsunterbrechung eine Strafe von 5 Jahren Zuchthaus vorsah:

"Eine Schwangere, welche ihre Frucht vorsätzlich abtreibt oder im Mutterleib tötet, wird mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden,

so tritt Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten ein. Dieselben Strafvorschriften finden auf denjenigen Anwendung, welcher mit Einwilligung der Schwangeren die Mittel zu der Abtreibung oder Tötung bei ihr angewendet oder ihr beigebracht hat.” (ebd., S. 357).

Abgetrieben wird nur in Notfällen bei Lebensgefahr der Frau. Der Verkauf von empfängnisverhütenden Mitteln steht ebenfalls unter Strafe (ebd.).

Auch für Homosexuelle ändert sich in dieser Zeit in den meisten europäischen Ländern die rechtliche Lage.

Vor dem 19. Jahrhundert wird laut Hermann Rohleder - einem deutschen Mediziner des späten 19. Jahrhunderts - Homosexualität in Deutschland und Österreich mit dem Feuertod oder durch Strangulieren. In Österreich wird Homosexualität auch zu Rohleders Zeiten noch mit 1-5 Jahren Kerker bestraft (Rohleder 1907, S. 104f).

Das deutsche Strafgesetzbuch des 19. Jahrhunderts regelt im § 175 nur die Bestrafung männlicher Homosexualität. Als Strafe wird Gefängnis und die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte angedroht:

“Das deutsche Strafgesetzbuch hat den (...) § 175. `Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen des gleichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen, auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Päderastie, Bestialität, Sodomie.`” (ebd., S. 104).

Ende des 18. Jahrhunderts wird “Unzucht zwischen Frauen” aus dem preußischen Strafgesetzbuch gestrichen. Dies geschieht, weil Sexualität zwischen Frauen unvorstellbar ist und negiert wird (Bake, Kiupel. 1996, S. 70).

Straffreiheit gibt es bei Homosexualität - genau wie bei anderen Straftaten - nur bei „psychischer Abnormalität“ oder „geistigen Defekten“, zu einem zwanghaften Verhalten führen, welches nicht mehr vom Willen steuerbar ist. Dies ist im § 51 des B.G. geregelt (Rohleder 1907, S. 105).

In Frankreich gelten nach der Französischen Revolution seit 1791 Gesetze, die die Homosexualität nicht mehr unter Strafe stellen. Nur das Erregen öffentlichen Ärgernisses und die Verführung Minderjähriger (ab 1832) werden strafrechtlich verfolgt (Hekma 1993, S. 66)

In England ist die Situation eine weitaus schärfere. Bis 1836 werden homosexuelle Männer in England erhängt. Erst 1861 - bzw. 1889 in Schottland - wird die Todesstrafe abgeschafft. Homosexuelle werden aber weiterhin mit 10 Jahren

Zuchthaus bestraft. 1885 wird ein neues Gesetz erlassen, in welchem alle Formen des gleichgeschlechtlichen Verkehrs unter Strafe gestellt werden (Lauritsen, Guldin 1993, S. 70).

In Italien wird Homosexualität zwar als Problem wahrgenommen, jedoch nicht als juristisches, sondern als moralisches und religiöses Problem. Paragraphen zur Bestrafung von Homosexualität fehlen hier gänzlich (Dall'Orto 1993, S. 75).

Charakteristisch für diese Zeit sind sowohl die geringere Bestrafung von Homosexualität als auch eine Ausweitung des Straftatbestandes von Homosexualität als *nachgewiesenem Analverkehr* zu Homosexualität als *jegliche homosexuelle Handlung* betreffend.

3.1.2 Die Ideen der Aufklärung

Zentrale Idee der Französische Revolution und den Demokratisierungsprozesse ist unter anderem die Aufklärung, welche sich im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelt. Im Zentrum der Aufklärung steht die Selbstverantwortlichkeit des Individuums, die Rationalität, die modernen Wissenschaften - welche ebenfalls in diesem Zeitraum entstanden - und der Protestantismus (Lexikon 2. Bd. 1971, S. 81).

Mit den Ideen der Aufklärung erleidet die Macht der Kirche einen großen Rückschlag, denn die Verantwortung für das Leben der Menschen hat nun nicht mehr Gott inne, sondern die Menschen selbst. Die Rede von der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ gibt den Menschen auch die Verantwortung, ihr Leben und das der Gesellschaft selbst zu verändern und zu bestimmen, was sich in den Versuchen zeigt, die feudale Ordnung durch eigenes Handeln zu überwinden.

Die Formulierung „selbstverschuldete Unmündigkeit“ geht auf den Philosophen Immanuel Kant (1724 - 1804) zurück, der an der Königsberger Universität lehrt (wikipedia 2004a) und 1784 schreibt: "AUFKLÄRUNG ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung." (Kant 1784, S. 481)

Allerdings entsteht aus der Aufklärung heraus auch der Wille, als Menschen nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Natur zu beherrschen und für sich auszunutzen - wie Theodor W. Adorno und Max Horkheimer²² herausgearbeitet haben²³. Der Mensch hält sich für fähig, jegliches Wissen - und damit Macht - über die ihn umgebende Natur zu erlangen und für sich zu nutzen (Horkheimer, Adorno 1944, S. 9f).

Durch die Entstehung der modernen Wissenschaften wird nun die Grundlage für menschliches Leben und Gesellschaft nicht mehr in der Bibel oder anderen metaphysischen Erklärungen gesucht. Besonders die Naturwissenschaftler versuchen diese Basis durch in der Natur liegende Gesetze zu ersetzen (Horkheimer, Adorno 1944, S. 10).

Als Beispiel für die Suche nach den Erklärungen für das Leben in der Natur soll hier die Arbeit des Biologen Charles Darwin genannt werden. Darwin schreibt 1859 über die Evolution des Menschen, die für Darwin - genau wie die der Tiere - aus dem Überlebenskampf gegen Hunger und Tod besteht. Nur die der Umwelt angepassten Lebewesen überleben und pflanzen sich fort. Alle anderen sterben. Er negiert damit jegliche Sonderstellung des Menschen im Sinne der Bibel. Der Mensch spielt in Darwins Theorie keine andere Rolle als ein Affe (Wuketits 1990, S. 30ff).

Durch diese Suche nach natürlichen Gesetzen, die das Leben bestimmen, entsteht ein neuer Glaube, der die Rationalität der neuen Wissenschaften unhinterfragbar macht. Sie haben keinen anderen Sinn und kein Ziel als die Vernichtung der Metaphysik und die Einpassung aller Dinge in ihre rationalen Verfahren. Die Einsicht und das Glück der Menschen bedeutet ihnen dagegen nichts und das ist es, was sie gefährlich - und zu einer neuen Metaphysik der Moderne - macht. (Horkheimer, Adorno 1944, S. 10ff).

Die Versuche der Beherrschung der Natur - besonders der Natur des Menschen - durch die Vernunft verhalf auch einer neuen Herrschaftsform, dem modernen

²² Horkheimer (1903 - 1969) und Adorno (1895 - 1973) studierten beide Philosophie und Psychologie. Waren jüdischer Abstammung und gehörten zum Institut für Sozialforschung, welches 1931 – unter anderem von Max Horkheimer - in Frankfurt gegründet wurde. Sie begründen die Frankfurter Schule gezählt. 1938 wurde das Institut von den NationalsozialistInnen geschlossen und Horkheimer und Adorno flohen nach New York. Beide kamen 1949 nach Deutschland zurück, Horkheimer zieht aber 10 Jahre später nach Italien. Adorno stellt sich 1968 gegen die Studentenbewegung (uni-frankfurt 2004 und [murfit](#) 2004).

²³ Siehe auch Duden 1987, S. 35

Kapitalismus, als Herrschaft des Menschen über sich selbst, zum Sieg (Horkheimer, Adorno 1944, S. 61f).

3.1.3 Der moderne Kapitalismus

Der moderne Kapitalismus als Wirtschaftsform und die Industrialisierung halten Ende des 18. und im 19. Jahrhundert Einzug in Westeuropa und den USA. Der Feudalismus wird erst vom Merkantilismus und dann - Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der industriellen Produktion - vom modernen Kapitalismus abgelöst. Damit einher gehen die Entwicklung hin zu abhängiger Beschäftigung des größten Teils der Bevölkerung und die Entwicklung von der Agrarwirtschaft zur Industrieproduktion. Damit verbunden ist außerdem eine Verstädterung, da viele Menschen vom Land in die Stadt ziehen um dort Arbeit zu finden. (Lexikon 9. Bd. 1971, S. 296). Die Modernisierung muss mit Zwang und gegen den Willen breiter Teile der Bevölkerung durchgesetzt werden (Kurz 1999, S. 133f).

Mit der Industrialisierung entsteht nach Beer das heutige Familienmodell, in dem der Mann der Erwerbsarbeit nachgeht und die Frau die Hausarbeiten erledigt:

“In ihm schlägt sich die Trennung von Familie und Erwerb im Zuge der Industrialisierung nieder. Die in *beiden* Bereichen erbrachten Arbeitsleistungen lassen sich in ihrer Geschlechtsspezifität auf einem *Kontinuum* anordnen. Den Pol des Kontinuums bildet die soziale Norm männlicher Erwerbstätigkeit, den anderen Pol die einer weiblichen Familientätigkeit, erstere entgeltlich, letztere unentgeltlich erbracht. Verklammert werden die beiden Enden des Kontinuums über die Etablierung der ehelich – familialen Lebensweise als *allen* Mitgliedern der Gesellschaft zugänglicher Lebensentwurf.” (Beer 1991, S. 224f)

Damit wird die finanzielle Abhängigkeit der Frau festgeschrieben. (ebd., S. 225).

Die Trennung von Familie und Erwerb kann auch als neue Form von Produktion und Reproduktion beschrieben werden. So findet eine Entwicklung vom örtlich und personell gleichen Haushalts - und Produktionsbereich (*ganzes Haus*) hin zu einer Trennung von Haushalt und Betrieb statt, womit auch die Entstehung von Hausarbeit und außerhäuslicher Erwerbsarbeit einhergeht (ebd., S. 152ff). Daraus ergibt sich auch eine Entwicklung weg von personeller hin zu struktureller Abhängigkeit. Persönliche Abhängigkeiten verschwinden. Dafür entstehen durch Geld und Vertrag

geregelte Beziehungen, zum Beispiel das Arbeitsverhältnis in einem Betrieb mit Arbeitsvertrag und festgeschriebenem Lohn (ebd., S. 152f).

Um noch einmal genauer auf die Familienstrukturen und ihren Wandel im 19. Jahrhundert vom *ganzen Haus* hin zu heutigen Formen der Familie einzugehen, werde ich die Strukturen im 19. Jahrhundert genauer beleuchten.

Im 19. Jahrhundert gibt es drei Familientypen *nebeneinander*: die „proto - industrielle Heimarbeiterfamilie“ - noch als Einheit von Wirtschaften und Leben, oder aber schon in einem Werk – oder Dienstvertragsverhältnis zu einem Verleger. Im Manufakturwesen des 17. und 18. und im Fabrikwesen des 19. Jahrhunderts hat sich bereits die klare Scheidung der beiden Bereiche (Produktion und Reproduktion) durchgesetzt (ebd., S. 156) .

Im *ganzen Haus* ist der Vater in der Regel zugleich Familienoberhaupt und Eigentümer (ebd., S. 157). Er herrscht über die Familie genauso wie über das Gesinde, welches nur in Ausnahmefällen eine Heiratserlaubnis hat, da nur heiraten kann, wer eine Familie nachweislich ernähren kann (ebd., S. 158f).

Im 19. Jahrhundert gibt es aber Familien, welche ihr Einkommen vollständig außer Haus und in der Anstellung bei anderen Gewerben erwirtschaften.

Es existieren auch schon die Kleinfamilien ohne jegliches Gesinde (ebd., S. 157f).

Vor dem 19. Jahrhundert ist die bürgerliche Familie in Deutschland eine Ausnahme, dass heißt nur ein Prozent der Bevölkerung lebt in solch einer Familienstruktur. Das *ganze Haus* ist nur für fünfundzwanzig Prozent eine Lebensform und der Rest der Bevölkerung ist zu arm, um überhaupt zu heiraten.

“Das Modell der frühbürgerlichen Familie mit seiner geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung galt, hochgerechnet auf die Bevölkerungszahl des deutschen Reichsgebietes um 1800, für allenfalls ein Hundertstel seiner Bevölkerung; das Modell des bäuerlichen Wirtschafts – und Familienverbandes mit fremder Arbeitskraft dürfte für etwas 25 % der Bevölkerung gegolten haben: Ein Drittel der Landbevölkerung waren Bauern, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung jedoch *arm*.” (ebd., S. 159)

Diese Zahlen beziehen sich auf das deutsche Herrschaftsgebiet Ende des 18. und im 19. Jahrhundert. Beer führt weiterhin an, dass die deutschen Staaten zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch reine Agrarstaaten sind, bei der Reichsgründung 1871 leben jedoch schon 23, 7 % der Bevölkerung in Gemeinden mit mehr als 5000 EinwohnerInnen. Diese Zahl erhöht sich sehr schnell in der weiteren Entwicklung

(ebd., S. 160). Auch die Bevölkerungszahl nimmt im 18. und 19. Jahrhundert immens zu. So steigt sie zum Beispiel von 1750 bis 1800 von 16-18 Mio. auf 23-24 Mio. Menschen an (ebd., S. 162).

3.1.4 Der moderne Mensch

Zusammenhängend mit der Entwicklung des bürgerlichen Kapitalismus und der Industrialisierung findet aber nicht nur eine Veränderung in den gesellschaftlichen und privaten Strukturen statt. Auch eine Veränderung des Umgangs der Menschen mit ihrem Körper, ihren Bedürfnissen und mit anderen kann in Zusammenhang mit den wirtschaftlichen / gesellschaftlichen Veränderungen gebracht werden. Die Notwendigkeit zu größerer Selbstbeherrschung, Rationalität und langfristigem Planen führt zu einer verinnerlichten Selbstkontrolle, welche sich vor allem bei Männern in einer größeren Distanz zum eigenen Körper sowie zu anderen Menschen äußert (Radikal 1999, S. 320f)²⁴. Um dies zu erreichen, werden in den Städten die Menschen zuerst mit Gewalt der modernen (Lohn)Arbeit - nicht nach Bedarf, sondern nach den Prinzipien der Erlangung von Mehrwert - unterworfen (Eisenberg 1999, S. 46ff). Männer sind besonders in den Rationalisierungsprozess einbezogen, da sie mehr am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, was ja zum Kern der neuen Auffassung von Geschlecht gehört (Radikal 1999, S. 320f).

Der deutsch - englische Soziologe Norbert Elias (1897-1990) (kfunigraz 2004) legt sein Augenmerk bei den Veränderungen im Kapitalismus auf die größeren Organisationsformen, die in der warenproduzierenden Gesellschaft nötig sind und an die sich die Persönlichkeitsstruktur anpassen muss. Veränderungen im Trieb – und Affektleben treten auf; Beherrschung, Kontrolle und Dämpfung von spontanen Gefühlen sind wichtig für bessere Arbeitsleistung und soziale Anpasstheit; Selbstzwang ist ein neues Mittel sozialer Kontrolle (Schmersahl 1998, S. 33f). Der belgische Historiker Dr. Jos van Ussel beschreibt, dass Gefühle, Affekte und Bedürfnisse verdrängt werden und diese Verdrängung verinnerlicht wird. Durch Erziehung wird dieser Prozess zu perfektionieren versucht. Das Individuum wird

²⁴ Siehe dazu auch Ussel 1970, S. 38ff

“geschaffen” und in seiner Bedeutung vor allem in der Renaissance²⁵, im Humanismus²⁶ und im Protestantismus²⁷ hervorgehoben. Das Private als Rückzugsbereich entsteht als scheinbarer Freiraum. Das Sexuelle wird aus der Öffentlichkeit in die Intimität dieses Freiraums auf seinen neuen Platz verwiesen (Ussel 1970, S. 34ff).

Darauf, dass diese – einseitig auf Verdrängung und Tabuisierung eingehende – Sicht völlig unzureichend ist, habe ich schon in Kapitel 2.1 mit Foucault hingewiesen. Jedoch ist dies eine Entwicklung, die auch nicht völlig ausgeblendet werden kann. Auch Ussel weist darauf hin, dass Sexualität gleichzeitig in der Öffentlichkeit immer größeren Raum einnimmt und ständig anwesend ist (Ussel 1970, S. 49).

Auf die neue Rolle des Körpers und der Sexualität im gesellschaftlichen Raum geht Foucault besonders ein. Er beschreibt die Entstehung einer „Macht zum Leben“. Diese entwickelt sich seit dem 17. Jahrhundert in zwei Hauptformen, die zwei durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbundene Pole darstellen. Der Pol, der sich zuerst entwickelt, zentriert sich um den „Körper als Maschine“, steigert seine Leistungsfähigkeit, lässt seine Nützlichkeit und Gelehrigkeit anwachsen und integriert ihn in wirksame und ökonomische Kontrollsysteme (Foucault 1997, S. 166). Der zweite Pol entwickelt sich erst Mitte des 18. Jahrhunderts und zentriert sich um den Körper als „Gattungskörper“, das heißt um Fortpflanzung, die Geburten – und Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit, Wanderung und Siedlung. Die Machtprozeduren für den ersten Pol nennt Foucault “politische Anatomie des menschlichen Körpers”, die für den zweiten Pol “Bio-Politik der Bevölkerung” (ebd.).

Die Bio-Macht ist – nach Foucault – deshalb ein notwendiger Teil bei der Entwicklung des Kapitalismus, da der Körper und die Bevölkerungsphänomene an die neuen ökonomischen Prozesse angegliedert werden muss. Zusätzlich muss aber sowohl die Kraft und die Fähigkeit der Bevölkerung als auch des Körpers gesteigert

²⁵ Renaissance (Wiedergeburt) lässt sich zurückführen auf die Bewusstwerdung der Persönlichkeit und bedeutet die Ausbildung eines neuen Lebensgefühls unter Rückbesinnung auf antike Überlieferungen und Streben nach objektiver Naturerkenntnis (Lexikon1872, Bd. 15, S. 341).

²⁶ Humanismus ist die Geisteshaltung der Renaissance. Durch die aktive Wiederbelebung des antiken Gedankenguts entsteht das Bedürfnis, den Einzelmenschen - im Sinne der antiken Freiheit, Selbstverantwortlichkeit und Demokratie aus der religiösen Gemeinschaft herauszulösen und im Sinne der antiken Menschlichkeit (Humanität) zu behandeln. Der Humanismus grenzte sich zuerst vom Christentum ab, nahm es aber später in sich auf (Lexikon 1971, Bd. 8, S. 284).

²⁷ Der Protestantismus in Westeuropa und den USA ist die im 16. Jahrhundert in Abgrenzung zum Katholizismus aus der Wittenberger Reformation hervorgegangene Form des Christentums (Lexikon 1972, Bd. 15, S. 118).

werden, ohne die Unterwerfung zu erschweren (ebd., S. 168). In Foucaults Thesen ist die verinnerlichte Selbstkontrolle nur ein kleiner Teil eines weitaus größeren Unternehmens. Die *Macht zum Leben* ermöglicht nach Foucault die wirtschaftliche Entwicklung dieser Zeit in verschiedener Art und Weise:

“Die Abstimmung der Menschenakkumulation mit der Kapitalakkumulation, die Anpassung des Bevölkerungswachstums an die Expansion der Produktivkräfte und die Verteilung des Profits wurden durch die Ausübung der Bio-Macht in den vielfältigen Formen und Verfahren ermöglicht.” (ebd., S. 168).

Die Disziplinen, die sich zur Umsetzung der Macht zum Leben entwickelten, sind Schulen, Internate, Kasernen und Fabriken. Statistiken über Lebensdauer, Demographie, Ressourcen im Verhältnis zur EinwohnerInnenzahl, Analysen zu Erziehung und Lehrverhältnissen und Theorien über Lernen und der Formierung des Gesellschaftskörpers, etc. sind Entwicklungsstränge der beiden Pole hin zu einer gemeinsamen Theorie (ebd., S. 167).

Die Aufwertung des Körper hängt – nach Foucault – mit dem Aufstieg des Bürgertums zusammen. Sie ist ein Mittel des Bürgertums, seine Macht zu erhalten, da in der Kultur des Bürgertums der Körper einen politischen, ökonomischen - und auch historischen Repräsentationswert darstellt (ebd., S. 150).

So ist auch die Sexualität – nach Foucault – in ihrem Ursprung bürgerlich und führt bei ihrer Übertragung auf das Proletariat zu unterschiedlichen Effekten (ebd., S. 153).

Ende des 18. Jahrhunderts versucht das Bürgertum seinen Umgang mit Lust und Körper gegenüber den anderen Bevölkerungsteilen abzugrenzen und aufzuwerten. Dazu werden Absperrungen verwendet, das heißt Verbot und Repression geraten in den Vordergrund der bürgerlichen Sexualität (ebd., S. 154).

Das Bürgertum grenzt sich gegenüber den unteren Klassen ab, indem es eine schützenswerte Sexualität und Körperlichkeit nur für sich selbst in Anspruch nimmt (ebd., S. 151). Erst als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch das beengte Zusammenwohnen des Proletariats in den Städten Epidemien und Geschlechtskrankheiten auftreten und durch die Entwicklung der Schwerindustrie die Nachfrage nach sicheren und qualifizierten Arbeitskräften sowie an der Kontrolle der Bevölkerungsbewegungen und die Geburtenzahlen entsteht, werden Kontrolltechnologien aufgebaut. Schule, Wohnungspolitik, öffentliche Hygiene,

Fürsorge – und Versicherungsanstalten sowie die allgemeine Medizinierung der Bevölkerung dienen der Beaufsichtigung von Körper und Sexualität, welche nun auch den ProletarierInnen zugestanden werden. Diese Kontrolltechnologien des *Sexualitätsdispositivs*²⁸ müssen im Interesse der herrschenden Klasse gegen Widerstände durchgesetzt werden (ebd., S. 152).

3.1.5 Die Entstehung von neuen Gegenbewegungen

Die Entstehung der modernen, bürgerlichen Gesellschaft schafft aber nicht nur neue Macht – und Abhängigkeitsverhältnisse, sondern auch neue Formen der Gegenmacht. Die moderne Frauenbewegung ist ein Beispiel dafür.

Die Frauenbewegung

Die moderne, feministische Frauenbewegung bildet sich Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts heraus und hat die Gleichberechtigung der Frauen und Männer zum Ziel (Duby, Perrot 1994, S. 13). Während sich die Frauen in Frankreich intensiv in die öffentlichen, politischen Diskussionen (mit Versammlungen, Clubs, Salons und durch das Entfachen von revolutionären Situationen wie zum Beispiel in der Pariser Comune einmischen, nehmen die Frauen in Nordamerika eher im privaten Bereich durch Briefe und Gespräche Einfluss auf das öffentliche Denken (ebd., S. 30ff).

Die Frauenbewegung ist heterogen und hat unterschiedliche Ziele. Während der gemäßigte Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung auf mehr Erwerbsmöglichkeiten und bessere Bildung setzt und davon ausgeht, dass den Frauen das Wahlrecht irgendwann freiwillig zugestanden wird, setzt der - wesentlich kleinere - radikale Flügel das Wahlrecht als Grundvoraussetzung für alle anderen Ziele voraus. Der radikale Flügel der Frauenbewegung sympathisiert außerdem mit der Sozialdemokratie, setzt sich für Arbeiterinnenschutz ein und fordert mehr Rechte für ledige Mütter. Die proletarische Frauenbewegung ordnet im Sinne der Sozialdemokratie die Frauenfrage dem Klassenkampf unter (Kuhn 1992, S. 368).

²⁸ Die 4 Strategien der „Hysterisierung“ der Frau, der Pädagogisierung der kindlichen Sexualität, des familienplanenden Paars sowie der Psychiatrisierung von sexuellen Abweichungen machen das Sexualitätsdispositiv aus, indem Sexualität als Knotenpunkt für Machtbeziehungen zwischen Mann und Frau, Eltern und Kind, Erziehern und Zöglingen, Priestern und Laien, Verwaltung und Bevölkerung funktioniert (Foucault 1997 S. 125ff).

Der Kampf gegen die Sklaverei

Zur gleichen Zeit war in den USA der Kampf gegen die Sklaverei im Gange. Im Jahre 1837 versammeln sich US-amerikanische Frauen aus der Nationalen Weiblichen Anti – Sklaverei – Gesellschaft in New York. Den Kampf gegen die Sklaverei verbinden diese Frauen mit dem Kampf für ihre eigenen Rechte. (ebd., S. 333).

Die ArbeiterInnenkämpfe

Mit dem Aufkommen der abhängig beschäftigten ArbeiterInnenschaft entstehen ab der Französischen Revolution und vermehrt nach 1820 auch Gewerkschaften und ArbeiterInnenkämpfe. Sie kämpfen für kürzere Arbeitszeiten, bessere Bezahlung sowie bessere Arbeitsbedingungen. Erst nach 1860 finden Frauen Eingang in gewerkschaftlichen Verbänden, was nicht zuletzt dem Unwillen der Arbeiter geschuldet ist, Frauen als gleichberechtigte ArbeiterInnen anzuerkennen (ebd., S. 345).

Eines der bekannteren Beispiele für ArbeiterInnenkämpfe ist der WeberInnenaufstand im Juni 1843 in Schlesien. Die WeberInnen protestieren gegen die niedrigen Löhne indem sie die Maschinen zerstören. Der Aufstand wird mit Hilfe der preußischen Armee niedergeschlagen. Das Einkommen einer schlesischen Weberfamilie beträgt in dieser Zeit 15 % des Existenzminimums.(ebd., S. 334).

Sozialistische und kommunistische Ideen

Auch die Ideen des Sozialismus halten Mitte des 19. Jahrhunderts im Denken der Menschen langsam Einzug. Die Frühsozialistin Flora Tristan veröffentlicht 1843 ihr Manifest “Die Union der Arbeiterschaft” und fordert darin u.a. auch die gesetzliche Gleichheit von Mann und Frau als Voraussetzung der Gemeinschaft von Menschen (ebd., S. 334). Im Februar 1848 veröffentlichten Karl Marx und Friedrich Engels das “Manifest der Kommunistischen Partei” in London, was den Beginn der kommunistischen Bewegung darstellt. In Berlin wird 1848 die “Allgemeine deutsche Arbeiterverbrüderung” gegründet (ebd., S. 338) und 1864 die „Internationale Arbeiter Assoziation in London“. Marx verfasst das programmatische Gründungsmanifest und stellt die Frauenfrage als Teil der sozialen Frage (ebd., S. 351f).

3.1.6 Schlussfolgerungen zu den gesellschaftlichen Hintergründen

Im 18. und 19. Jahrhundert finden vielseitige und tiefgreifende Veränderungen in der Wirtschaft, der Politik und in der Psyche der Menschen in Mitteleuropa und Nordamerika statt. Die Entstehung des bürgerlichen Kapitalismus mit neuen Produktionsverhältnissen, die Erstarkung des Bürgertums und die Entwicklung der Demokratie, die Änderung der Familienstrukturen, die Schaffung des bürgerlichen Rechtssystems, die Ideen der Aufklärung und die Entstehung der modernen Wissenschaften sind nicht zu trennen von der neuen Auffassung von Geschlecht und Sexualität, die sich in dieser Zeit herausbildet. Sie sind im Gegenteil Voraussetzung und Antrieb für sie.

Die Trennung von Arbeitsplatz und Heim verändert die Familienstrukturen und damit auch die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Die Ehe erhält eine neue Funktion, die mit der Reproduktion eng verbunden ist. Die Industrialisierung und die Arbeitsteilung verlangen von den Menschen ein rationales Denken und das wiederum fördert die Mechanisierung der Arbeitsprozesse. Das rationale Denken der Menschen hat Auswirkungen auf den Umgang mit ihre Körpern, aber auch mit Autorität. Macht ohne *rationale* Begründung wird mehr und mehr abgelehnt. Die Macht der Kirche nimmt ab. An ihre Stelle tritt aber eine neue Form der Macht und des Glaubens. Die Herrschaft des Menschen über sich selbst - im modernen Kapitalismus - und der Glaube an die Allmacht durch Wissen aus den rationalen Methoden der Naturwissenschaften ersetzen den vormodernen mythischen Glauben und die Herrschaft der Kirche und des Adels.

Die Menschen fühlen sich durch die Befreiung von bevormundenden Glaubenssätzen selbstverantwortlich für die gesellschaftlichen Verhältnisse und versuchen sie zu verändern. Dies führt zu einer großen gesellschaftlichen Veränderung, die dem Bürgertum zur Macht verhilft. Neue Institutionen und ein neues Rechtssystem entstehen mit dem bürgerlichen Staat.

Der Staat übernimmt die Kontrolle über den Körper und dessen seine sexuellen Äußerungen sowie die Fortpflanzung, die vorher die Kirche innehatte und stellt sie auf *rationale* Füße. Die modernen Wissenschaften haben dabei eine tragende

Funktion, denn in ihnen werden die *rationalen* Maßstäbe hergestellt, mit denen die staatlichen Institutionen messen.

3.2 Wissenschaftlicher Rückblick am Beispiel ausgewählter Diskurse

Ich habe die Anthropologie und die Medizin ausgewählt, um einen Einblick in die neuen wissenschaftlichen Diskurse dieser Zeit zu geben. Die Anthropologie ist ein Wissenschaftszweig, welcher Ende des 18. Jahrhunderts entsteht und kann daher sehr gut Aufschluss über die neuen Entwicklungen dieser Zeit geben. Der medizinische Diskurs zeigt am eindringlichsten den Bezug auf die biologischen Vorgänge, mit welchen alle menschlichen Äußerungen begründet werden. Außerdem geht der medizinische Diskurs ab der Mitte des 19. Jahrhunderts intensiv auf die Sexualität und ihre Abweichungen ein.

Obwohl sich die Psychologie und die Pädagogik auch in jener Epoche entwickeln, gehe ich auf sie nicht gesondert ein. Die Psychologie ist eher im 20. Jahrhundert in den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen dominant und spielt im 18. und 19. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle, weshalb ich sie in meinen Ausführungen nur am Rande erwähne. Die Pädagogik als neues Themenfeld würde den Rahmen meiner Diplomarbeit sprengen und aus diesem Grund wird auch sie nur am Rande erwähnt werden.

Bevor ich beginne, will ich noch einmal kurz die wichtigsten Fragen anführen, die ich an den einzelnen Literaturbeispielen in den verschiedenen Teildisziplinen beantworten will:

- Welche Normen vertritt der Autor im Hinblick auf Sexualität?
- Welche weiblichen und männlichen Konstrukte von Geschlecht sind bei dem Autor zu finden und bringt der Autor diese Konstrukte in Verbindung mit den Sexualnormen?
- Wie begründet der Autor die Konstrukte?
- Welche Begriffe benutzt der Autor, um Sexualität zu kategorisieren?
- Welche Abweichungen – in Bezug auf Geschlecht und Sexualität – spielen in seiner Abhandlung eine Rolle und wie nimmt er zu ihnen Stellung?

- Bringt der Autor die Abweichungen von Geschlecht und Sexualität in einen direkten Zusammenhang?
- Welchen Bezug zu gesellschaftlichen Verhältnissen stellt der Autor her?

Sicherlich fällt auf, dass in den Fragen allein von Autoren – und nicht von Autorinnen – die Rede ist. Die beschriebene gesellschaftliche Situation – und nicht zuletzt der von mir analysierte Diskurs – machen es in dem von mir untersuchten Zeitraum zu einer großen Ausnahme, dass Frauen sich in wissenschaftliche Diskurse einbringen (können). Daher habe nur Literatur männlicher Vertreter aus dieser Zeit zu untersucht.

3.2.1 Anthropologische Diskurse

Die Anthropologie als Wissenschaft vom Menschen fasst verschiedene – sonst getrennte – Wissenschaftsbereiche zusammen. In ihr werden sowohl physische als auch psychische Phänomene in Verbindung miteinander gebracht, um menschliches Leben umfassend zu erklären.

Erst Mitte des 18. Jahrhunderts beginnen die Humanwissenschaften überhaupt den „Menschen“ zu untersuchen. 1790 / 1791 hält zum Beispiel Immanuel Kant in Königsberg Vorlesungen zur Menschenkunde (Honegger 1991, S. 86).

Dabei wird Mensch mit Mann gleichgesetzt, was daran zu erkennen ist, dass wenig später die Untersuchung der Frau hinzukommt. Von nun an rücken Differenzen in den Mittelpunkt des Diskurses (ebd., S. 6). Dies muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts ein immenser Legitimierungsdruck für den Ausschluss von Frauen aus allen gesellschaftlichen Bereichen besteht, den ich in Kapitel 3.1.1 beschrieben habe (ebd., S. 65).

1800 wird die vergleichende Anatomie zur Grundlagenwissenschaft der Anthropologie. Dies bedeutet, dass der Zusammenhang zwischen Physischem und Psychischem zum großen Thema der Anthropologie wird und die Medizin einen zentralen Punkt darin einnimmt. Es wird versucht, Anatomie, Physiologie, Psychologie, Ethik und Ästhetik zusammen zu fassen (ebd., S. 110f). Um 1820 entsteht die Gynäkologie (Honegger 1991, S. 202f).

Das „*geistige Rüstzeug*“ der Wissenschaft vom Menschen sind drei erkenntnistheoretische Zentralstücke: der Analogismus, die große Bedeutung des

Augenscheins und die vergleichende Betrachtung. Dieses Rüstzeug bestimmt auch die Auseinandersetzung mit der Anthropologie der Geschlechter (ebd., S. 108).

Und an diesem Punkt werde ich einsteigen und das Buch eines gelehrten Mediziners und Gynäkologen - der auf den anthropologischen Diskurs Einfluss nimmt - analysieren. Claudia Honegger gibt in ihrem Buch „Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib“ einen umfassenden Überblick über den anthropologischen Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts. Ihrem Buch ist deshalb die Idee für die Beispiele aus dem anthropologischen Diskurs entnommen.

3.2.1.1 „Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht“ (Busch 1839)

Dr. Dietrich Wilhelm Heinrich Busch ist „Königl. Preuss. Geheimer Medicinalrathe, ord. Professor der Medicin und Director des klinischen Institutes für Geburtshilfe an der Friedrich - Wilhelms - Universität zu Berlin, ...“ (Busch 1839, S. 1) Er schreibt 1839 das Buch: „Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht“. Dies ist der erste Band der fünfbändigen „Physiologie und allgemeine Pathologie des weiblichen Geschlechtslebens“ (Busch 1839), welcher als Zusammenfassung allen damaligen Wissens über die Frau besonders auf die Herausbildung der Gynäkologie einen großen Einfluss hat (Honegger 1991, S. 211).

Biologische und psychologische Geschlechtsmerkmale:

Gleich das erste Kapitel im ersten Abschnitt des Buches befasst sich mit dem „Geschlechtscharakter des Weibes“ (Busch 1839, S.9)

Darin schreibt Busch vor allem über Verhalten und körperliche Merkmale von Frauen in Abgrenzung zu Männern.

Dabei wird durch die Abgrenzung immer auch eine Aussage über die männlichen Körpermerkmale getroffen.

Busch schreibt in § 25, dass Menschen als Föten in den ersten Monaten nicht nach dem Geschlecht zu unterscheiden sind und dass sich die Unterschiede der Geschlechter erst in der Pubertät vollends herausbilden (Busch 1839, S. 46).

Laut §.26 sind die harten Teile der Frau weicher als die des Mannes, die Körpergröße geringer und die Geschlechtsteile sind mehr nach innen ausgebildet:

”Der physische Geschlechtscharakter des Weibes besteht in einer geringeren Grösse des Körpers, in weniger scharfen Umrissen der äusseren Theile, welche überhaupt anders geformt sind, in einer grösseren Zartheit und Weichheit der festen Theile, in einer stärkeren Entwicklung der niederen organischen Gewebe, wie des Zellgewebes, in einer grösseren Lockerheit des Körpers im Allgemeinen und in der eigenthümlichen Bildung der Geschlechtsteile, welche mehr als beim Manne zurückgedrängt sind.” (ebd., S. 46)

Statt Kraft hätte die Frau mehr Ausdauer und bräuchte kürzere Erholungszeiten (ebd., S. 47). §.27 befasst sich mit der angeborenen Schönheit der Frau, die insgesamt rundlicher ist, mit mehr Haupthaar ausgestattet und ein nichtssagenderes aber dafür hübscheres Gesicht habe (ebd., S. 47).

Im §.30 spricht Busch über das im absoluten Vergleich größere Gehirn des Mannes, obwohl im Verhältnis zur Körpergröße das Gehirn der Frau größer ist als das der Männer (ebd., S. 52).

Im §.31. schreibt er über die kleineren äußeren Sinnesorgane der Frau, die aber trotzdem besser, tiefer und differenzierter wahrnehmen können (ebd., S. 53f).

§.32. befasst sich mit den schwächeren Knochen, die weicher, dünner, zarter und teilweise anders geformt sein sollen (ebd., S. 55). §.33. bearbeitet das breitere - für die Geburt vorgesehene - Becken (ebd., S. 57). §.34. beschäftigt sich mit der zarteren, weicheren und dünneren Haut der Frau (ebd., S. 59). §.35. bezieht sich auf dünnere, schwächere und zartere Muskeln und den dünneren, geschmeidigeren, mit mehr Fett umgebenen und weniger derben Fasern, welche das Muskelsystem an sich schwächer macht (ebd., S. 60).

In §.36.stellt Busch dann unumwunden fest, dass die Frauen auf geistigem und körperlichen Gebiet schwächer seien als Männer, dafür aber zum Beispiel weniger Nahrung bedürfen (ebd., S. 61).

In der Fortpflanzung wird der Sinn in den unterschiedlichen Merkmalen gefunden; auch für die niedrigere Entwicklung der Frau. Diese führt nämlich zu einer schnelleren Regenerationsfähigkeit und Bedürfnisarmut:

”Indem das Weib in allen Einzeltheilen eine anscheinend niedrigere Entwicklung wahrnehmen läßt, und mehr dem vegetativen Leben sich nähert, genießt es auch im vollen Masse die Vortheile, mit welchen die Natur die niedrigen Geschöpfe beschenkt hat. Wenn seine Körperstärke und die nach aussen wirkende Kraft mangelt, so bedarf es wenig zu seiner Erhaltung, schafft mehr in sich und erträgt leichter den Einfluss schädlicher Eindrücke.” (ebd., S.65f)

Im gleichen Kapitel spricht Busch auch direkt über den „Geschlechtscharakter“ im sozialen Sinn des Wortes. Hier wird aber trotzdem immer wieder auf die biologischen Voraussetzungen hingewiesen, die das Soziale bedingen sollen. Busch macht in §.11 klar, dass seiner Ansicht nach die Menschen zwar insgesamt eine einmalige und am höchsten entwickelte Stelle im Weltall einnehmen, aber der Mann doch in Geist und Kraft besser ausgebildet ist als die Frau, wohingegen bei der Frau Gemüt und Duldungsvermögen vorherrschen. Außerdem sei sie mehr ein ”Naturwesen” und damit mehr an ihrem Umfeld interessiert, während der Mann egoistischer und isolierter sei (ebd., S. 30).

§.12. von Busch besagt, dass Frauen lebhafter und schneller auf Zustände von Personen in ihrem Umfeld reagieren. Dazu besitzen sie nach Busch ein besonderes Wahrnehmungsvermögen, das ihnen dies ermöglicht (hier kommt eine direkte biologische Ursache vor). Als Folgen daraus konstatiert er Neugierde, Unbeständigkeit und schnelle Gefühlswechsel, die aber dem Mann nicht gänzlich fehlen, sondern bei ihm nur eher auf Dinge seines Interesses - meist abstrakterer Art - gerichtet sind. Weiterhin strebt das männliche Wesen eher nach außen und will seinen Wirkungskreis erhöhen, während die Frau nach Abwechslung vor allem in den sie umgebenden Gegenständen sucht (ebd., S. 32f).

Die Frau sei dazu da, mit und für andere zu leben und richtet sich deshalb nach ihren ersten Gefühlen, während der Mann erst reiflich überlegen müsse, denn handle er nach seinem ersten Gefühl, so wäre er oft grausam und hart (Busch 1839, S. 33).

Pierre - Jean - Georges Cabanis (Mitglied des Erhaltung – Senats, des National Instituts, der medicinischen Gesellschaft zu Paris) führte schon 1802 in dem Buch „Über die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen“ diese Unterschiede zwischen Mann und Frau auf die Schwäche der Frau zurück. Die

körperliche Schwäche lässt die Frauen in der Vergangenheit das Innere der eigenen Behausung nie für längere Zeit verlassen und sich an diesen kleineren Aufenthaltsort gewöhnen, während der Mann aufgrund seiner Kraft nach draußen strebt:

“Allenthalben mußte daher die Frau, wo nicht die Tyranney und die Vorurtheile der Männer sie gezwungen haben, ihre Natur zu verlassen, wegen ihrer Schwäche in dem Innern des Hauses oder der Hütte bleiben. Besondere Unbequemlichkeiten so wie die Sorge für die Kinder hielten sie darin zurück oder führten sie immer wieder dahin; sie mußten sich also an diesen Aufenthalt gewöhnen.” (Cabanis 1802, S. 333). Die Arbeit Cabanis wird Anfang des 19. Jahrhunderts zu einem großen Erfolg (Honegger 1991, S. 157).

Busch macht in §.13 darauf aufmerksam, dass Frauen sich selbst zerstören und aus sich heraustreten müssten, um gute Wissenschaftlerinnen zu sein. Sie könnten - durch ihr Wesen bestimmt - nie den reinen Gedanken erfassen, auch wenn sie sich schon manchmal in Kunst und Wissenschaft (mit eher dürftigen Ergebnissen) versucht hätten (1839, S. 32).

Cabanis bemitleidet die wenigen Frauen, die trotzdem wissenschaftliche Interessen verfolgen, weil sie keinen Platz in der Welt haben:

“Und was die kleiner Zahl derer betrifft, welche es wirklich in solchen Dingen weit bringen, die gar nicht für die Fähigkeiten ihres Geistes gehören; so sind diese wahrhaftig noch übler daran. Denn wo soll man diese unbestimmten Wesen, die eigentlich zu reden, gar kein Geschlecht haben, ihren Platz anweisen?” (Cabanis 1802, S. 344)

Das hängt für Cabanis damit zusammen, dass die Männer keine solchen Frauen begehren und die Frauen ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vielleicht nicht annehmen wollen:

“Durch welchen Reitz können sie dem jungen Mann, der eine Gefährtin sucht, anziehen? [...] Werden sie sich entschließen können von der Höhe ihres Genie’s herab zu steigen um ihre Kinder zu warten und ihre Haushaltung zu besorgen?” (ebd., S. 344f)

Obwohl auch Busch in Frauen keine Wissenschaftlerinnen sieht (siehe oben), setzt er in §.15 die intellektuellen Fähigkeiten der Frauen und Männer gleich hoch an. Unterschiede sieht er aber in den Gegenständen, worauf sich der Verstand richtet:

”Anders aber verhält es sich bei den intellectuellen Kräften, welche an und für sich bei dem Weibe und dem Manne gleich gestaltet und gebildet sind; Der Unterschied wird hier mehr durch die Gegenstände bedingt, auf welche das Weib seine Verstandeskräfte anwendet, so wie durch die Stellung, welche es in der Welt einnimmt.” (Busch 1839, S. 34)

Cabanis spricht gewisse pflegerische Fähigkeiten nur der Frau zu und bringt sie mit der Pflege von Kleinkindern in Verbindung:

“Sie scheint alles mit dem Kind oder mit dem Patienten zu fühlen; sie hört den geringsten Schrey, fühlt die kleinste Geberde, die geringste Bewegung des Gesichts oder der Augen; sie läuft hinzu, sie fliegt, ist allenthalben und denkt an alles;” (Cabanis 1802, S. 339f)

Der Mann hingegen hat diese Fähigkeit so wenig ausgebildet, dass das zu betreuende Kind bei ihm Gefahr läuft, seine Bedürfnisse nicht oder viel zu spät erfüllt zu bekommen:

“Der Säugling würde lange leiden müssen, ehe ihm die väterliche Hand zu Hülfe käme; der Beystand würde fast immer zu spät kommen. Man betrachte nur einmal die Ungeschicklichkeit und Plumpheit, womit ein Mann dergleichen kleine und schwache Geschöpfe trägt und bewegt. Immer ist das Kind bey ihm in Gefahr;” (ebd., S. 339)

Als Hauptzug des weiblichen Charakters stellt Busch in §.42. die Schamhaftigkeit dar (Busch 1839, S. 68). Er philosophiert darüber, ob dies schon immer so gewesen sei, klärt dies zwar nicht hinreichend, aber stellt dann doch fest, dass die Natur diese Schamhaftigkeit gegeben haben müsse, um die Frau willig zu Schwangerschaft und Geburt zu machen und nicht einfach so ihrem Geschlechtstrieb ohne diese Bestimmung nachgehe:

”Die Natur, [...], musste jedoch das Weib mit allen diesen Eigenthümlichkeiten ausstatten, damit es sich den Beschwerden der Schwangerschaft, der Geburt und der Ernährung und Erziehung des Kindes willig unterziehe, und um den Missbrauch des Geschlechtstriebes zu verhindern ihn jenes zarte Gefühl der Schamhaftigkeit einpflanzen, damit es die natürlichen Grenzen nicht überschreite und den Zweck der Natur unerfüllt lasse.” (ebd., S. 69)

Sexualität und Fortpflanzung

Auch die Fortpflanzung und der dazu gehörende Geschlechtsakt nehmen einen großen Teil des ersten Kapitels ein.

§.39 bezieht sich auf den Geschlechtsakt. Busch beschreibt den Beischlaf nicht, sondern beleuchtet ausschließlich die Aufgabe der Frau und des Mannes bei der Fortpflanzung. Es wird gesagt, dass der Geschlechtstrieb des Mannes mehr vom restlichen Körper unabhängig ist, wohingegen für die Frau der Geschlechtsakt erst der Beginn von Schwangerschaft und Geburt sei und der Geschlechtstrieb deshalb mehr mit dem gesamten Organismus verbunden ist:

”Der Mann genügt mit dem Beischlafe den Pflichten, welche er zur Fortpflanzung der Gattung zu erfüllen hat, [...]. Anders verhält es sich bei dem Weibe, welchem ausser dem Beyschlaf die Conception, die Schwangerschaft, die Geburt und das Säugegeschäft übertragen ist. Die Begattung ist hier nicht Zweck, sie ist nur Mittel und der Anfang des tief eingreifenden Zeugungsgeschäftes,” (ebd., S. 65)

Die Frau trägt - nach Busch - mehr zur Fortpflanzung und späteren Pflege bei als der Mann, deshalb hat für sie der Beischlaf kein anderes Ziel, als das der Fortpflanzung. Dies wird hier mit Hilfe der Natur zu belegen versucht. Der Mann sei von Natur aus nur für den Akt des Beischlafs vonnöten und deshalb ist für ihn der Beischlaf auch unabhängiger von der Fortpflanzung.

Der §.43 besagt dann auch klar, dass die Frau beim Sex passiv sein soll:

”Der Geschlechtstrieb des Weibes soll kein activer Trieb sein, er soll mehr im Inneren selbst wirken.” (ebd., S. 70).

Später – im vierten Kapitel – kommt Busch noch einmal auf die *natürliche* und *gesunde* Art und Weise von Sexualität zu sprechen. §.303. konstatiert eine Notwendigkeit eines ”naturgemäßen” Beischlafs zwischen Mann und Frau für Menschen:

”Wir haben in Physiologie dargethan, dass die naturgemäße Ausübung des Beischlafs für das weibliche Geschlecht sowohl wie für das männliche im Allgemeinen heilsam und nützlich sei, und dass der Einfluss desselben auf den Gesamtorganismus sogar als nothwendig angesehen werden kann.” (ebd., S.681).

Er überlegt sogar, ob es auch angebracht ist, den Beischlaf als Heilmethode anzuraten, aber besinnt sich darauf, dass wohl nur das Aussprechen eines Verbotes von Beischlaf bei bestimmten Krankheiten angemessen ist (ebd., S. 681f).

Heterosexuelle Beziehungen

In § 23 geht Busch auf seine Vorstellung von Liebe ein. Er erklärt das heterosexuelle Liebesverhältnis zwischen Mann und Frau mit der Stärke des Mannes und der Schwäche der Frau. Dies gehört für ihn so sehr zusammen, dass er diese beiden Aspekte in einem Paragraphen abhandelt.

Die Frau wird dort zu einem zu schützenden Menschen, welcher nur von einem Mann beschützt werden kann, erklärt:

”Das Verhältnis des Weibes zu dem Manne ist das eines Schützlings zu dem Schützenden. [...] In dem Gefühl seiner Schwäche bedarf es einer Stütze und sucht diese in dem Manne, dem es sich angeschlossen hat.” (ebd., S. 42)

Weiter schreibt Busch auch über das einzigartige Verhältnis zwischen Mann und Frau in der ehelichen Beziehung. Dies ist für Busch nur in einer monogamen Ehe zu finden. Dabei grenzt er diese eheliche Beziehung eindeutig sowohl von weiblichen homosexuellen als auch von männlichen homosexuellen Beziehungen ab :

”Dieses vereinte Gefühl von Verehrung und Liebe kann sie nur gegen den Mann, niemals gegen eine ihres Geschlechts hegen, es begründet stets das Glück der Ehe und der Häuslichkeit, und macht den Mann zum Führer, aber nicht zum Beherrscher des Weibes. Der Mann vermag sich andererseits nie dem Manne mit solcher Hingebung und Aufopferung anzuschliessen, als dem Weibe,” (ebd., S. 42)

Eindeutig wird - sowohl bei Busch als auch bei Cabanis - die Natur benannt, welche aus einem bestimmten Grund – nämlich den der reibungslosen Fortpflanzung – der Frau ein bestimmtes, schamhaftes Wesen gegeben hätte. Außerdem sei sie schwächer und weicher gebaut als der Mann, dafür aber widerstandsfähiger, hübscher und hätte weniger Bedürfnisse als der Mann. Wichtig erscheint auch das sorgende Wesen der Frau, welches besonders dazu ausgestattet sei, Dinge in der näheren Umgebung besser wahrzunehmen. Immer wieder verweist Busch als Ursache für diese Phänomene auf die Fortpflanzung und die den Geschlechtern – besonders aber der Frau – dabei von Natur aus zukommende Rolle.

Für Busch ist also eine monogame, heterosexuelle, eheliche Beziehung die Norm. In dieser Beziehung soll der Mann eine übergeordnete und aktive Stellung einnehmen, die Frau eine untergeordnete und passive. Begründungen für diese Norm findet Busch in der natürlichen Schwäche der Frau gegenüber dem Mann und in den (unterschiedlichen) Funktionen der Fortpflanzung.

Weder bei den Ausführungen zum Beischlaf, noch bei der Verteidigung der ehelichen, monogamen Beziehung benutzt Busch das Wort Heterosexualität, sondern umschreibt sie mit dem oben zitierten vereinten Gefühl von Verehrung und Liebe auf Seiten der Frau und Hingebung und Aufopferung auf Seiten des Mannes. Auch das Wort Sexualität kommt nicht vor. Nur Geschlechtsakt und Beischlaf werden erwähnt. Sie tauchen auch in späteren Erläuterungen nicht auf. Ich gehe deshalb davon aus, dass die Begriffe dem Autor nicht geläufig sind.

Gesellschaftliche Schlussfolgerungen

In §.41. erklärt Busch die Wichtigkeit der vorgenommenen Untersuchungen. Er behauptet, dass der physische Bau eines Menschen die Psyche bestimme. Die Stellung der Frau in der Gesellschaft soll von den beschriebenen körperlichen und geistigen Merkmalen abhängen, die sehr stark miteinander verbunden sind:

”..., da die Körperbeschaffenheit des Weibes mit seiner psychischen Thätigkeit in so inniger Beziehung stehet und die Stellung des Weibes von beiden wesentlich abhängt.” (1839, S. 68)

Auch Cabanis schreibt über den unterschiedlichen Bau von Mann und Frau, welcher auf den zugewiesenen Platz der Geschlechter in der Gesellschaft hindeutet:

„Allein die Natur hat die Geschlechter nicht bloß durch die eigentlichen Zeugungsorgane unterschieden; es befinden sich zwischen dem Manne und dem Weibe noch andere Unterschiede in Ansehung ihres Baues, die sich mehr auf die Rolle beziehen, die sie dereinst in der Welt spielen sollen,” (1802, S. 295)

§.16. macht glauben, dass die Welt gut durch Mann und Frau ergänzt wird, da der Mann die Welt und die Verhältnisse der Menschen in ihr durch Notwendigkeiten und Gesetze regeln würde, während die Frau die Verhältnisse unter den Menschen und der Gesellschaft wie durch ein Wunder zu erkennen und in ihrer sanften Art zu

betrachten, zu interpretieren, aber auch sich und anderen zu nutzen zu machen weiß (Busch 1839, S. 35f).

§45 von Busch zeigt dann auch die gesellschaftlichen Folgen. Busch führt an, dass die Frau aufgrund ihrer physischen Verfassung nicht in der Lage ist, Politik und Wirtschaft mit zu bestimmen:

”Die Schwächen des Weibes in körperlicher Hinsicht, die geringere Energie seines Geistes in großen und gewichtigen Verhandlungen, seine Abhängigkeit von den Geschlechtsfunctionen, seine Pflichten gegen Gatten und Kinder schliessen es von den bürgerlichen und Staatsgeschäften aus.” (1839, S. 71)

Cabanis Formulierung besagt, dass die Frauen – aufgrund ihrer natürlichen Schwäche – den Männern alle Angelegenheiten außerhalb des Hauses überließe und sich für die Führung des Haushaltes selbst entschieden:

“Kurz das Weib hat dem Manne die Sorge für die Dinge außer dem Hause, sowie die politischen und bürgerlichen Geschäfte überlassen müssen, und hat sich dagegen die Sorge für die inneren Angelegenheiten der Familie und jenes süße häusliche Regiment vorbehalten wodurch sie allein ruhet und sich zugleich Achtung verschafft.” (1802, S. 334)

In §.24. rät Busch außerdem eine formelle Gleichstellung und ein menschenwürdiges Dasein der Frauen zu ermöglichen, weil sie im häuslichen Bereich so viel Einfluss haben und wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen, boshaft werden können. Auch die Festsetzung der Monogamie soll dazu beitragen (1839, S, 43).

Busch verteidigt die Institution der monogamen Ehe. Sie herrschen seiner Meinung nach in allen zivilisierten Ländern vor und gewährleisten die Fortpflanzung auf eine zivilisierte Art und Weise:

”Bei allen civilisierten Völkern ist die Ehe ein Band, welches Mann und Frau zur gegenseitigen Treue und Schützung verbindet, und dessen Zweck es ist, für die Fortpflanzung des Menschen auf eine des Menschen würdige Weise zu sorgen; die Kinder sollen nicht aus einer körperlichen, sondern aus einer geistlichen Vermischung beider Geschlechter hervorgehen,” (ebd., S. 43)

Die natürliche Schwäche und die spezifisch weiblichen Aufgaben bei der Fortpflanzung sind in den Konstrukten von Busch und Cabanis so eng mit dem sozialen Wesen der Frau verknüpft, dass ihre untergeordnete Stellung in Familie und Gesellschaft direkt daraus abgeleitet werden kann.

Allerdings ist der Platz als Hausfrau und Ehefrau immer noch wichtig genug, dass Rücksicht geboten ist. Eine gleichberechtigte Behandlung und keine offene Beherrschung der Frau durch den Mann legt Busch deshalb nahe.

Die Ehe ist sowohl für Cabanis als auch für Busch eine schätzenswerte Einrichtung, die nicht natürlich, aber eine hochwertigere Form zur Sicherstellung der Fortpflanzung ist.

Hermaphroditismus

Im zweiten Kapitel des zweiten Abschnittes sind die „Geschlechtskrankheiten“ der Frau Thema und hier werden auch Abweichungen von den vorgegebenen Geschlechtern behandelt.

In §.266 stellt Busch eine von ihm favorisierte Einteilung in drei Grade von Hermaphroditismus vor, bei welcher der erste Grad am ehesten unter die heutige Auffassung von Homosexualität fallen würde. Dabei wird schon durch die Kategorisierung klar, dass bei Busch das Begehren einer Person mit dem Verhalten in Verbindung gebracht wird, denn homosexuelles Begehren und ein dem anderen Geschlecht zuzuordnendes Verhalten sind die Merkmale dieses ersten Grad von Hermaphroditismus:

”Zu dem ersten gehören Individuen, deren Genitalien regelmässig entwickelt sind, bei denen aber der übrige Habitus des Körpers und die Triebe mit dem Typus der Geschlechtsorgane im Widerspruch stehen;” (1839, S. 601)

§.267. befasst sich ausschließlich mit diesem Grad an Hermaphroditismus. Die Menschen, mit denen Busch sich in diesem Paragraphen beschäftigt, nennt er selbst „Weibling“ und „Männling“ (ebd., S. 602).

Die Begriffe Homosexuelle und Homosexualität werden nicht erwähnt.

Er versucht nun körperliche Merkmale zu finden, welche mit dieser Kategorie verbunden sind, zum Beispiel eine geringere Entwicklung der Geschlechtsteile, eine eher dem anderen Geschlecht zugehörige Stimme, Beschaffenheit der Haut, Größe, Haarwuchs, u.ä. (ebd.). Aber auch der Charakter sowie ihre Neigungen und ihre

Gefühle sind laut Busch die des anderen Geschlechts oder nähern sich diesem an (ebd.).

Busch konstatiert, dass dieser Grad an Hermaphroditismus der geringste, aber auch der häufigste sei und fügt hinzu, dass er sowohl durch Vererbung als auch durch Erziehung oder Krankheiten herrühren kann (ebd., S. 603).

In §.268. liegt der Augenmerk auf Menschen, die Merkmale des einen Geschlechts mehr ausgebildet haben als die des anderen. Sie sind für Busch somit kategorisierbar, was bedeutet, dass er sie dem überwiegenden Geschlecht zuordnet. Auf ihren Charakter und ihre Neigungen geht er nicht ein (1839, S. 603f).

Auch Cabanis geht auf diesen Grad von Hermaphroditismus ein. Er hat aber keinen Begriff für diese Menschen. Er nennt sie „zweydeutige Geschöpfe“ und führt ihre *Zweideutigkeit* auf Kastration oder eine angeborene Unfruchtbarkeit zurück, da er den Körperbau mit der Funktionstüchtigkeit der primären Geschlechtsorgane in Zusammenhang bringt (1802, S. 372). Er erzählt von eigenen Beobachtungen an *Männern*, die in Körperbau und Stimmlage eher *weiblich* waren:

“Mir sind dergleichen zweydeutige Geschöpfe vorgekommen, bey denen nicht bloß die Stimme viel feiner, die Muskeln schwächer und der ganze Körperbau lockerer und schlaffer war; sondern die auch wirklich ein proportionierlich viel breiteres Becken hatten; gerade so, wie es oben bey dem weiblichen Gerippe bemerkt worden ist.” (1802, S. 372)

In §.269 beschreibt Busch den dritten und höchsten Grad von Hermaphroditismus, wo sowohl Eierstöcke als auch Hoden in gleicher Weise ausgebildet sind. Auf weitere körperliche Merkmale geht er auch hier nicht ein, ebenso nicht auf soziale Merkmale (1839, S. 604f). Er stellt nur fest, dass sie äußerst selten vorkommen und damit ist seine Ausführung über diesen Grad von Hermaphroditismus schon fast beendet.

Busch weist darauf hin, dass die Abweichung Hermaphroditismus insgesamt eher beim weiblichen Geschlecht zu finden ist. Damit meint er wohl, dass weibliche Merkmale bei Hermaphroditismus meist überwiegen. Es entspricht aber seiner Einschätzung, dass Frauen im Allgemeinen häufiger missgebildet sind (ebd., S. 605).

Busch betont, dass es niemals vorkommt - auch wenn andere (nicht so gebildete Menschen) anderes behaupten wollen - dass ein Mensch beide Geschlechtsmerkmale vollkommen und funktionstüchtig ausgebildet hat:

”...; ebenso ist man jetzt einig, dass es niemals solche Menschen gebe, welche völlig ausgebildete Zeugungstheile beiderlei Geschlechts besitzen, und daher zur Schwängerung und zur Empfängnis in gleichem Grade fähig sind.” (ebd., S. 599).

Die nächsten zwei Paragraphen befassen sich mit der Bestimmbarkeit des Geschlechts bei und den Umgang mit Hermaphroditismus.

In §.271. geht Busch genauer auf die Entscheidungskriterien ein, welche er für wichtig hält, wenn die Geschlechtsorgane nicht eindeutig ausgebildet sind. Dabei geht er sowohl auf verschiedene äußere Körpermerkmale, Begierden, die Möglichkeit der Befruchtung bzw. der Schwangerschaft als auch auf den Charakter des Menschen ein:

”Bei der Abfassung eines solchen Urtheils muss stets der ganze Habitus mit in Betracht gezogen werden, namentlich in dem letzteren Falle. Die Form und Größe der Brüste, der Bau des Beckens, die Beschaffenheit der Haut und der übrigen weichen Theile, das Erscheinen des Bartes, der Haarwuchs auf dem Kopfe und an den übrigen Stellen der Hautoberfläche, die Begierden und Triebe des Individuums, sowie der Charakter desselben sind Punkte von der grössten Wichtigkeit, ebenso eine Beobachtung, ob eine Menstrualentleerung oder ein Samenfluss eintritt” (1839, S. 608)

Getreu der Theorie Buschs – dass Psyche und Physis miteinander eng verbunden sind, ist Homosexualität für Busch keine abgetrennte Kategorie zu Intersexualität, sondern nur die schwächste Form davon. Dies erklärt sich dadurch, dass Busch Begehren als ein biologisches Merkmal auffasst, - wie ein breites Becken oder starke Behaarung. Alle Abweichungen von der Geschlechternorm bezeichnet er als unterschiedliche Grade von Hermaphroditismus. Ursachen für Homosexualität können für ihn sowohl in den biologischen Voraussetzungen als auch in der Erziehung oder in Krankheiten liegen, also sowohl in biologischen als auch in sozialen Abweichungen.

Cabanis ist der Begriff des Hermaphroditismus nicht geläufig. Er spricht nur von „zweydeutigen Geschöpfen“. Eine weitere Kategorisierung nimmt er nicht vor. Die

Verwissenschaftlichung von Abweichungen des Geschlechts hat sich um 1800 noch nicht durchgesetzt.

Für Busch sind bei der Bestimmung des Geschlechts im Zweifelsfalle die sozialen Merkmale wie Charakter o.ä. von gleicher Relevanz wie die zum Beispiel die Fähigkeit zum Samenerguss. Soziale und biologische Merkmale sind in so großem Maße verbunden, dass Busch keine Gewichtung vornimmt.

Die Feststellung, dass es keinen Menschen gibt und geben kann, welcher zu beiden Funktionen der Fortpflanzung fähig ist, scheint Busch sehr wichtig, denn die Funktion bei der Fortpflanzung ist in Buschs Ausführungen immer die bestimmendste Ursache für eine starke Differenz zwischen den Geschlechtern. Wenn dies nicht immer unterschieden werden könnte, könnte das wohl seine ganze Geschlechtertheorie in Frage stellen, da dann die Grundlage für seine Theorie – die Zweiteilung der Funktionen bei der Fortpflanzung – nicht mehr eindeutig gegeben wäre.

Umgang mit und Bewertung von Hermaphroditismus

Busch nennt den ersten und häufigsten Grad an Hermaphroditismus eine "widrige Erscheinung" und weist z.B. auf die Hässlichkeit einer männlichen Frau hin (Busch 1839, S. 603).

Abschließend geht er auf unterschiedliche gesetzliche Umgangsweisen ein. Hierbei lehnt er sowohl die Tötung solcher Menschen ab als auch die Möglichkeit, dass diese ihr Geschlecht selbst wählen können (ebd., S. 608f).

Zur Ehe berechtigt bzw. fähig sind laut Busch §.272 nur solche Menschen, welche zum Coitus fähig sind. Die Erkennung einer fehlenden Zeugungsfähigkeit hält Busch für außerordentlich wichtig (ebd., S. 610).

Busch schließt sowohl die Tötung der Hermaphroditen aus als auch die Möglichkeit, dass diese Menschen ihr Geschlecht selber wählen können. Beide Möglichkeiten sind also im Diskurs vorhanden.

Bei der Erlaubnis zur Eheschließung spielen die zur Fortpflanzung wichtigen Funktionen eine entscheidende Rolle, da die Ehe laut Busch eine Institution eigens für die zivilisierte Art der Fortpflanzung ist.

Bei der Bewertung von Hermaphroditismus ist Busch nicht nur die wissenschaftliche Abgrenzung, sondern auch das Zeigen seiner persönlichen Abneigung gegen solche Menschen wichtig.

Andere Abweichungen

Im vierten Kapitel redet Busch „Von den Geschlechtskrankheiten des reifen Weibes im Allgemeinen“. Hier ist allerdings ausschließlich von der Frau die Rede. Trotzdem werde ich einen Einblick in das Kapitel geben.

Der §.294. beschreibt Abweichungen des Geschlechtstriebes bei Frauen. Dazu gehört für ihn zum Beispiel der zu große oder zu kleine Geschlechtstrieb:

”Was die Abweichungen des Geschlechtstriebes selbst betrifft, so kann derselbe an und für sich zu heftig sein oder nur im Verhältniss zur Constitution des Weibes, und auf diese doppelte Weise sich zu gering zeigen.” (1839, S. 660).

Er geht aber noch weiter indem er sagt, dass auch der für Frauen normal ausgebildete Geschlechtstrieb ungesund ist, weil er den gesamten Organismus der Frau durcheinanderbringt und angeblich Krankheitszustände hervorruft:

”Oft aber ist der selbst normale oder doch nur wenig erhöhte Geschlechtstrieb in sofern als abweichend zu betrachten, als durch ihn der ganze Organismus des Weibes kräftig afficirt wird, und in demselben wirkliche Krankheitszustände angeregt werden können;” (ebd., S. 660).

Weiter sagt Busch dann noch, dass es auch schlecht ist, wenn die Frau gar keinen Geschlechtstrieb habe oder sogar Widerwillen gegen den Beischlaf hege (ebd.).

Ganze vier Paragraphen beschäftigen sich mit den Ursachen und schädlichen Auswirkungen des zu häufigen Beischlafs für die Frau, aber auch für den Mann (ebd., S. 673ff).

So geht Busch in §.295 auf Ursachen für solche Abweichungen ein. Hier wird den psychischen Vorrang vor den physischen Ursachen gegeben. Sogar das Lesen von Liebesromanen soll ein Grund sein, eben alles, was die erotische Phantasie -

besonders junger Frauen - beständig anreizt. Eine *gesittete* Erziehung scheint hier also für Busch eine Art *krankheitsvorbeugende* Maßnahme zu sein (ebd., S. 662).

Später kommt Busch dann auf Abweichungen des Geschlechtstriebes der Frau zu sprechen. Er führt sie allerdings nicht aus und benennt konkret nur die Masturbation / *Onanie*. Ihnen gemein ist aber das Merkmal, dass die Frau hier nicht ihrer Bestimmung nachkommt, sich also nicht mit einem Mann paaren will. Ein weiteres Merkmal ist, dass der Geschlechtstrieb nicht auf das Ziel der Fortpflanzung gerichtet ist, sondern auf die Befriedigung physischer Bedürfnisse der Frau selbst (ebd., S. 661).

”Der Geschlechtstrieb zeigt sich jedoch nicht bloß durch eine Steigerung und einen Mangel krankhaft, er kann vielmehr auf mannichfache andere Weise von den Normen abweichen, in dem er nicht nach einer natürlichen Befriedigung durch die geschlechtliche Vermischung des Mannes mit dem Weibe strebt, sondern das Weib körperlich oder geistig auf eine entehrende Weise dem Wollustgeföhle fröhnt. [...] Es kommen alle diese Verirrungen darin überein, dass sie nur die Befriedigung des physischen Reizes bezwecken,” (ebd., S.661)

Eine Frau ist nach Busch also krank, wenn sie eigene sexuelle Bedürfnisse hat und Sexualität – statt zur Fortpflanzung und passiv – aktiv zur Befriedigung ihrer körperlichen Bedürfnisse ausübt, da sie damit entgegen ihrer natürlichen Bestimmung handelt und fühlt.

Bei den Ausführungen Buschs drängt sich außerdem die Schlussfolgerung auf, dass jegliche sexuelle oder auch nicht sexuelle Tätigkeit der Frau potentiell gefährlich, weil pathologisch, ist, obwohl die Frau doch mit ihrem ganzen Charakter und Wesen für die Fortpflanzung geschaffen sei.

Allein bei der Ursache für einen überhöhten Sexualtrieb wird eine vorwiegend soziale Ursache für eine Abweichung angeführt und auch die Gegenmaßnahmen sind erzieherischer Art.

3.2.2 Diskurse der „Medizin des Sexes“ (Foucault 1997, S. 141)

Im Jahre 1850 findet der von Honegger beschriebene – mehrere Disziplinen umfassende - anthropologische Diskurs ein Ende. Die Wissenschaft vom Menschen zerfällt in Einzeldisziplinen (Honegger 1991, S. 211f). In der Mitte des 19. Jahrhunderts findet nach Foucault dann auch die Loslösung der „Medizin des Sexes“ aus der allgemeinen medizinischen Debatte statt.

Die „Medizin des Sexes“ zeichnet sich dadurch aus, dass ein Sexualtrieb isoliert wird, der abweichendes Verhalten hervorbringen kann, ohne dass eine organische Veränderung festzustellen ist.

Die Veröffentlichung der Schrift „Psychopathia sexualis“ 1846 von dem Arzt und Doktor Heinrich Kaan aus Wien nimmt Foucault als Ausgangspunkt für diese Entwicklung. Mit dieser Veröffentlichung begann die große medizinisch – psychologische Fokussierung auf die „Perversionen“, welche die Diskurse über „Ausschweifung“ und „Hurerei“ ablöste (Foucault 1997, S. 141f).

Einen weiteren entscheidenden Beitrag zu dieser Debatte leistete der Mediziner und Nervenarzt Richard von Krafft - Ebing 1886 mit einer Studie, die ebenfalls den Titel „Psychopathia sexualis“ trägt und sich vor allem mit der Homosexualität befasst (Hutterer 1993, S. 48f).

Mitte des 19. Jahrhunderts wird gleichzeitig damit begonnen, zu analysieren, welche sexuellen Dinge vererblich seien (Foucault 1997, S. 142). Diese Entwicklung hängt - bei den Untersuchungen über Homosexualität im Deutschen Reich - mit den neuen Gesetzen der Strafverfolgung von Homosexuellen zusammen. Dem Diskurs um Homosexualität sind Untersuchungen um die Vererbbarkeit zu Onanie und Prostitution im späten 18. Jahrhundert vorausgegangen, welche Sexualität erstmals als einen wissenschaftlichen Gegenstand herausstellen (Müller 1993, S. 13f).

Insgesamt lenkt die Suche nach vererbaren Abweichungen den Diskurs in eine Richtung, die allen sexuellen Beziehungen eine „biologische Verantwortung“ für die Menschheit zuweist. Sex kann nicht nur krank sein, sondern durch Sex können auch Krankheiten übertragen werden (Foucault 1997, S. 142).

Sex muss also durch den Staat und die Medizin kontrolliert werden, das heißt, Heiraten, Geburten und medizinische Entwicklungen wurden staatlich verwaltet.

Foucault bezeichnet die „Medizin des Sexes“ als eine der bedeutendsten Veränderungen in Bezug auf den gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

“Die Medizin der Perversionen und die Programme der Eugenik bildeten innerhalb der Technologie des Sexes die beiden großen Neuerungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.” (ebd., S. 142)

Die einschneidendsten „Techniken“ bei dieser Phase werden zuerst in den ökonomisch und politisch höher stehenden Klassen entwickelt und eingesetzt. Die bürgerlichen Frauen sind die ersten, die diese Veränderungen zu spüren bekommen. Die Frau wird in die Familie verwiesen und die Erschaffung der Frau als krankes Wesen baut darauf auf:

“Die Person, die als erste vom Sexualitätsdispositiv besetzt wurde und als eine der ersten sexualisiert wurde, war die >>müßige<< Frau zwischen der >>großen Welt<<, in der sie einen Wert darstellte, und der Familie, in der ihr zahlreiche neue eheliche und elterliche Pflichten zugewiesen wurde; ...; hier hat die Hysterisierung der Frau ihre Verankerung gefunden.” (ebd., S. 145)

Der Spezialarzt für sexuelle Erkrankungen Dr. med. Hermann Rohleder schreibt Ende des 19. Jahrhunderts die „Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben der Menschen“. In seinem Werk sind alle erwähnten Merkmale der „Medizin des Sexes“ zu finden, und er gibt außerdem Überblicke über wissenschaftliche Debatten und Begriffsbestimmungen des 19. Jahrhunderts. Für die Beantwortung meiner Fragen aus medizinischer Sicht ist er deshalb meine Grundlage.

3.2.2.1 Die Konstrukte der Norm in „Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben der Menschen“ (Rohleder 1907)

In seiner Vorlesung zum „normalen Geschlechtstrieb“ geht Rohleder von einem Geschlechtstrieb aus, dessen alleiniger Zweck die Erhaltung der Menschheit als Gattung – also die Fortpflanzung ist (Rohleder 1907, S. 34). Dieser Geschlechtstrieb ist angeboren und normalerweise heterosexuell. Es kommt jedoch vor, dass er geschwächt oder *abnormal* bzw. *missgebildet* ist (ebd., S. 287).

Der erste Mediziner, der diesen Geschlechtstrieb genauer definiert, ist Kaan. Er beschreibt den Geschlechtstrieb bzw. Sexual – oder Begattungstrieb als einen Instinkt der Fortpflanzungsfunktion, welcher in der Pubertät erwacht und von da an das gesamte Leben bestimmt. Der Instinkt dient dazu, die Menschen auf ihre Genitalien aufmerksam zu machen und sie zu einer Befriedigung des Triebes zu verleiten. Kaan vergleicht ihn mit Hunger oder Durst, die den Menschen dazu treiben, diese Bedürfnisse des Körpers zu stillen:

„Jener Instinkt, der das gesamte psychische und physische Leben beherrscht, allen Organen und Symptomen seinen Stempel aufdrückt, der in einem bestimmten Lebensalter (der Pubertät) auftaucht und in einem bestimmten erlischt, ist der *nisus sexualis* (Geschlechtstrieb, Begattungstrieb; [i.O. dt]). Wie nämlich jeder Funktion des menschlichen Organismus, die mittels Kontakt mit den äußeren Dingen vonstatten geht, ein innerer Sinn [*sensus internus*] innewohnt, der den Menschen den vitalen Zustand irgendeines Organs bewusst macht, wie Durst, Hunger, Schläfrigkeit, so erfreut sich auch die Fortpflanzungsfunktion eines besonderen Instinkts, eines inneren Sinns, der dem Menschen den Zustand seiner Genitalien bewusst macht und ihn zur Befriedigung des Instinkts anstachelt.“ (Kaan 1844, S. 164)

In der Vorlesung „Das menschliche Geschlechtsleben in der Ehe“ führt Rohleder aus, dass der Geschlechtstrieb in der früheren Geschichte der Menschheit eher polygam war. Erst durch die kulturelle Entwicklung – besonders in Europa – hat sich das monogame Leben langsam durchgesetzt, welches er mit der Ehe gleichsetzt (1907, S. 61f). Die zivilisierte Welt hat nach Rohleder den Geschlechtstrieb in die Bahnen der Liebe und Ehe gelenkt, welche aber dem Erhalt der Gattung nicht im Weg stünden (ebd., S. 35).

Die Vorteile der Monogamie sieht Rohleder vor allem in der Vermeidung der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten, welche wiederum besonders von den Prostituierten ausgehen bzw. verbreitet werden und darin, dass außereheliche Kinder keine gute Erziehung erhalten könnten (ebd., S. 62): “Der außereheliche Verkehr verhindert fast immer erstens die Erzeugung einer körperlich tüchtigen und wohlgezogenen Nachkommenschaft, wie es aber nur in der Ehe sein kann, andererseits durchseucht er das gesamte Volk mit Geschlechtskrankheiten. [...] Die Ehe i.e. die Monogamie ist also dadurch, daß sie das Sexualleben in seinen Folgen – der Nachkommenschaft – regelt und sichert, das Fundament des gesamten Staats – und Kulturlebens.” (1907, S. 63)

Kaan hingegen verweist unter anderem darauf, dass die Bibel dem Mann nur eine Gefährtin zugesteht und der Mann Erholung von der Sexualität bräuchte, die er in den Stillzeiten und in der Schwangerschaft sowie während der Menstruation der Frau erhält. Polygamie findet er für den menschlichen Körper schädlich (Kaan 1844, S. 168).

Auch verweist Kaan auf die Wichtigkeit der Ehe für eine intakte Familie und damit für einen bürgerlichen Staat und sieht deshalb einen Zusammenhang zwischen der Zunahme der Ehelosen und dem Niedergang des Bürgertums:

„3. Der Niedergang von Bürgerschaften steht in direkter Relation zur Zunahme der Ehelosen.

4. Ohne Ehe gibt es keine Familie, und aus Familien muß die Nation zusammengesetzt sein.“ (Kaan 1844, S. 168)

Die Frau als Mutter hat nach Rohleder in der monogamen Ehe eine besondere Rolle. Rohleder nennt Ehefrau und Mutter sein den “Naturberuf” der Frau:

“Niemand hat besser als die Natur durch die Schwangerschaft das Arbeitsgebiet der Frau in die Ehe, in die Familie gelegt, ihr Naturberuf ist der der Mutter, Gattin und Erzieherin.” (1907, S. 82)

Der Platz der Frau in der Gesellschaft wird auch von Rohleder mit ihrer Funktion bei der Fortpflanzung begründet. Weil die Frau das Kind austrägt, ist ihr Platz von Natur aus in der Familie als Erzieherin und Gehilfin des Mannes.

Auch Heterosexualität als Norm und klar abgegrenzte Geschlechterkategorien sind für die Ehe als Grundlage des Staates notwendig.

Rohleder begreift Heterosexualität als die Norm, weil die natürliche Fortpflanzung durch sie gesichert wird. Die Homosexualität – zum Beispiel – wird von ihm deswegen als Anomalie bezeichnet, weil sie nichts zur Fortpflanzung beitrage (1907, S. 160)

Ein *hundertprozentiger Mann* oder eine *hundertprozentige Frau* ist nach Rohleder nur dann vorhanden, wenn folgende vier Merkmale übereinstimmen:

- Geschlechtsorgane
- körperliche Eigenschaften
- Geschlechtstrieb
- und seelische Eigenschaften (1907, S. 199)

Die erste Nutzung der Worte *heterosexuell* und *homosexuell* (im heutigen Sinn) im deutschsprachigen Raum und damit insgesamt die begriffliche Einteilung in hetero – und homosexuell findet sich 1869 bei Karl Maria Kertbeny, einem deutsch – ungarischen Schriftsteller (siehe unten)(Herzer, Féray 1993, S. 44.)

Als normal gelten sowohl im Hinblick auf das Begehren als auch auf die geschlechtlichen Merkmale also nur die Menschen, welche in die Institution Ehe als Ort der Fortpflanzung und zivilisierten Erziehung im Sinn des Staates genau hineinpassen. Heterosexualität als Begriff ist seit 1869 in wissenschaftlichen Abhandlungen gebräuchlich und wird von Rohleder als Begriff für den normalen Geschlechtstrieb angewendet.

Auch der Geschlechtstrieb als eigenständiger „Instinkt“ mit einer Bedeutung ähnlich der des Hungers oder Durstes wird – von Kaan – erstmals Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt und wird am Ende des 19. Jahrhunderts von Rohleder selbstverständlich benutzt.

Die monogame Ehe und die Liebe stellen für Rohleder demzufolge eine zivilisierte Überformung des natürlichen heterosexuellen, polygamen Geschlechtstriebes dar. Sie sind nicht biologisch vorgegeben, werden aber von Rohleder – ähnlich wie von

Busch – als notwendig für zivilisierte Kulturen und Staaten betrachtet. Die Verhinderung der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten kommt bei Rohleder hinzu, was ein Merkmal der „Medizin des Sexes“ ist.

Kaan hält die Polygamie für körperlich schädigend, verweist also auf eine biologische Basis für Monogamie. Er argumentiert aber gleichzeitig auch mit sozialen und politischen Hintergründen.

3.2.2.2 Die Konstrukte zu Hermaphroditismus

Alle von der Norm im Hinblick auf Geschlecht oder Begehren abweichenden Menschen werden von Rohleder als *abnormal* im medizinischen Sinne angesehen und behandelt (1907, S. 287).

Die XVII. Vorlesung beschäftigt sich dann auch mit dem „Geschlechtstrieb bei Hermaphroditismus“.

Rohleder unterscheidet den *Hermaphroditismus verus* und den *Pseudohermaphroditismus* (ebd., S. 282).

Mit *Hermaphroditismus verus* ist die gleichzeitige Ausbildung von Hoden und Ovarium gemeint. Mit *Pseudohermaphroditismus* bezeichnet Rohleder Menschen, bei welchen die Geschlechtsorgane nicht eindeutig ausgebildet sind (ebd., S. 284f).

Er gelangt zu dem Schluss, dass bei *Pseudo - Hermaphroditismus* der Geschlechtstrieb nicht prinzipiell bestimmbar ist. Sowohl heterosexuelles, homosexuelles oder bisexuelles Begehren (im heutigen Sinn) sind – laut Rohleder – bei *Pseudo - Hermaphroditismus* möglich, sowie auch ein Wechsel zwischen denselben:

“Daraus schon geht hervor, daß der Sexualtrieb bei *Pseudohermaphroditismus* ein außerordentlich wechselseitiger ist, überhaupt unbestimmbar, gerade hier scheinen mir alle Übergänge von (...) Heterosexualität bis zur ausgesprochenen Homosexualität sich zu finden.” (ebd., S. 287)

Eine Zuordnung von Hermaphroditen zu einem bestimmten Geschlecht hält Rohleder – wie Busch (vgl. Kapitel 3.2.1.1) – für machbar. Bei der Bestimmung des Geschlechts setzt Rohleder vor allem anderen auf die Ausbildung der

Geschlechtsdrüsen. Sicherheit für ein bestimmtes Geschlecht bürgt für ihn besonders ein Samenerguss oder die Menstruation ab der Pubertät (ebd., S. 290ff).

Chesnet – Doktor der Medizin in La Rochelle – hat in dem von Foucault beschriebenen Fall Barbin Mitte des 19. Jahrhunderts den medizinischen Bericht für den Gerichtshof für die Personenstandsänderung geschrieben (1998, S. 177). Er zählt darin die für die Zuordnung zum männlichen Geschlecht damals wichtigsten Merkmale – Ejakulationsfähigkeit, Begehren und das Vorhandensein von Hoden – auf:

"...: doch Alexina hat nie die Regel gehabt; die ganze Erscheinung des Körpers ist männlich, bei meinen ganzen Untersuchungen konnte ich keinen Uterus finden. Ihr Geschmack, ihre Neigung zieht sie zu Frauen hin. Nachts folgt auf wollüstige Gefühle ein Samenerguß, ihre Wäsche wird davon fleckig und hart. Kurz, es lassen sich ovale Gebilde und ein Samenstrang in einem geteilten Skrotum tasten. Dies sind die wahren Zeugen des Geschlechts: daraus können wir jetzt folgern und sagen: Alexina ist ein Mann, zweifellos hermaphroditisch, doch mit deutlicher Dominanz des männlichen Geschlechts." (Chesnet 1998, S. 180)

Dem Hermaphroditismus wird nicht zwangsläufig ein abnormaler Geschlechtstrieb zugeordnet. Der Zusammenhang zwischen biologischem Geschlecht und Begehren ist also nicht so stark vorhanden wie bei Busch.

Auffällig ist jedoch – im Vergleich zu Busch – das Rohleder die Begriffe Heterosexualität und Homosexualität im gleichen Sinn verwendet, wie sie heute verwendet werden (mehr dazu in Kapitel 3.2.2.5).

Im Gegensatz zu Busch ist für Rohleder und andere Mediziner seiner Zeit bei der Bestimmung des „wahren“ Geschlechts von Hermaphroditen weniger das Verhalten als die Geschlechtskeimdrüsenbildung ausschlaggebend. Menstruationsblutungen oder Samenergüsse sind für Rohleder entscheidende Merkmale für eine Geschlechtszuordnung.

Umgang und Bewertung von Hermaphroditismus

Zum Umgang mit Hermaphroditen ist zu bemerken, dass Rohleder *Zwitterbildung* – wie er den *Hermaphroditismus* auch nennt – unter den Begriff *Missbildungen*

einordnet (1907, S. 286). Außerdem rät Rohleder im Falle von Hermaphroditismus immer von der Ehe ab (ebd., S. 293).

Die den heutigen Umgang bestimmenden chirurgischen Eingriffe zur Herstellung von Geschlecht tauchen Ende des 19. Jahrhunderts erstmals auf. E. Goujon , ein Arzt aus Paris, welcher 1869 an der Autopsie der Leiche Barbins teilnahm (1998, S. 183) und einen Bericht darüber schrieb, weist in diesem auf die Möglichkeit einer chirurgischen Erstellung einer künstlichen Vagina hin, die in einem anderen Fall geglückt war:

"Die Chirurgie ist bei der Korrektur mancher Mißbildungen, die als Hermaphroditismus bezeichnet werden, oft allmächtig; mehrere sehr beachtenswerte Erfolge finden sich in der Dissertation von Léon le Fort aufgeführt: unter anderem ein Fall Louise D ... aus der Praxis Huguiers, der dieser Chirurg erfolgreich zu einer künstlichen Vagina verhalf." (Goujon 1998, S. 193)

Hermaphroditismus ist für Rohleder eine Abnormalität, die für die Fortpflanzung und Erziehung im Sinn des Staates – also für die Ehe – nicht nützlich ist. Hermaphroditen werden als „missgebildet“ bezeichnet und sollen nicht heiraten. Menschen, die in diese Kategorie fallen, werden aber zwanghaft in eine Geschlechterkategorie eingeordnet.

Erstmals werden Ende des 19. Jahrhunderts chirurgische Eingriffe zur Herstellung eines eindeutigen Geschlechts umgesetzt.

3.2.2.3 Die Konstrukte zu anderen Abweichungen vom „Geschlecht“

Auf der Basis der bereits in Kapitel 3.2.2.1 benannten vier Kriterien (Geschlechtsorgane, körperliche Eigenschaften, Geschlechtstrieb, seelische Eigenschaften), die übereinstimmen müssen, um eine hundertprozentige Frau oder ein hundertprozentiger Mann zu sein, führt Rohleder aus, dass Menschen bei denen männliche und weibliche Pubertätsdrüsenzellen nebeneinander existieren, nicht alle Kriterien gleichzeitig erfüllen. Sie werden in der Fachsprache „Androgyne“ genant und in der Alltagssprache *weibische Männer* bzw. *Mannweiber*. (1907, S. 202f) Rohleder betont, dass dies nicht mit einer homosexuellen Neigung einhergehen muss (ebd., S. 203).

Auch Transvestitismus benennt Rohleder als eine Folge dieser nebeneinanderliegenden männlichen und weiblichen Zellen. Hier wurden laut Rohleder die psychischen Eigenschaften umgekehrt. Bei der Umkehrung von Gewebe des zentralen Nervensystems kann Homosexualität entstehen (ebd., S. 204): "Wird nun durch die inneren Sekretionen des eingesprengten Keimgewebes des anderen Geschlechts auch das zentrale Nervensystem mit erotisiert, und auch der Geschlechtstrieb umgestimmt zum anderen Geschlecht, so haben wir Homosexualität; werden mehr die psychischen Eigenschaften umgekehrt, so haben wir den Transvestitismus." (ebd., S. 204)

Rohleder übernimmt die Definition von Transvestitismus von Dr. Magnus Hirschfeld, Arzt in Berlin und Mitglied des wissenschaftlich - humanitären Comité's, welcher dies als eine Art Zwang aus dem Inneren der Person heraus ausweist, welcher die Person dazu bringt, die Kleidung zu tragen, welche dem anderen Geschlecht zugesprochen wird:

"Er definiert diese Erscheinung als den *Drang in der äußeren Gewandung des Geschlechts aufzutreten, der eine Person nach ihren sichtbaren Geschlechtsorganen nicht angehört*, wobei das Kleid als Ausdruck der innersten Persönlichkeit angesehen werden muß." (ebd., S. 204)

Rohleder schreibt – in Bezugnahme auf Hirschfeld – Transvestiten aber auch andere, eher soziale Muster des anderen Geschlechts zu, so zum Beispiel der Wunsch des Mannes, beim Penetrationsakt unten zu liegen oder die Übernahme von häuslichen Tätigkeiten wie Stricken oder Kochen:

"Allen männlichen Transvestiten, gleich welcher Geschlechtstriebrichtung angehörig, ist aber etwas eigen, ein gewisser femininer Zug, allen weiblichen Transvestiten ein gewisser viriler Zug. Die ersteren wollen im Verkehr succubi sein (also normaliter die Lage der Frau einnehmen), die letzteren incubi (die Lage des Mannes einnehmen). [...] In ihrer Häuslichkeit ahmen die männlichen des öfteren die Weiblichkeit nach, kochen, nähen, stricken, backen und verrichten Handlungen, die typisch dem weiblichen Geschlecht eigen sind, ja sie üben bisweilen einen weiblichen Beruf aus als Köchinnen, Krankenschwestern u.s.w.." (ebd., S. 205)

Wenn allerdings solche Menschen von Mutterschaft träumen oder ihren Vornamen verweiblichen, dann ist der Rahmen für Rohleder überschritten, und er würde für diese Menschen einen anderen Begriff wählen, zum Beispiel *Transfiguration* oder

Transgression (ebd., S. 205). Heute würde dies als *Transsexualität* bezeichnet werden.

Die Kategorie der Androgynen ist so allgemein und übergreifend, dass jegliche Abweichung von der oben ausgeführten Norm darunter zählt. Besonders für Frauen ist der Rahmen, in dem sie demnach als normal gelten, sehr gering. Sie würden nur als Hausfrau und Mutter nicht in die Kategorie der Androgynen fallen.

Für beide Geschlechter ist der Rahmen der Normalität bei Rohleder sehr eng gehalten. Zum Beispiel das Übernehmen von Arbeiten, die dem anderen Geschlecht zugeschrieben sind oder eine passive Haltung bei sexuellen Handlungen bei Männern / eine aktive bei Frauen sind für Rohleder Abweichungen, die er zu einer eigenen Kategorie – dem Transvestitismus – zählt. Eine besondere Behandlung führt Rohleder für diese Abweichungen jedoch nicht an.

Als Erklärung für diese Abweichungen sieht Rohleder in einer biologischen Anomalie. Die „Pubertätsdrüsenzellen“ von weiblichen und männlichen Menschen liegen bei diesen Menschen nebeneinander und sind nicht genug differenziert

3.2.2.4 Die Konstrukte zu abweichenden heterosexuellen und „automonosexuellen“ Handlungen

Im Band III. geht es um das „perverse heterosexuelle und automonosexuelle Geschlechtsleben“.

Rohleder definiert darin jegliches sexuelles Verhalten, dass nicht der Fortpflanzung dient als „perverse heterosexuelle und automonosexuelle“ Sexualität:

“Als Perversion des Geschlechtslebens bezeichnet man solche Äußerungen des Geschlechtstriebes, die nicht dem natürlichen Zweck der Geschlechtsorgane i.e. der Fortpflanzung entsprechen, wie dies beim *Coitus normalis* der Fall ist, sondern dem Zweck der Natur zuwider laufen, Geschlechtsäußerungen, die eben als solche nicht in einer Kopulation der Geschlechtsorgane beider Geschlechter sich darstellen, obwohl sie auch an den Geschlechtsorganen des eigenen oder anderen Körpers, sei es des eigenen oder anderen Geschlechts sich betätigen können.” (1907, S. 3)

Beispiele, die für ein perverses Geschlechtsleben in Band III. genannt werden, sind:

- Inzest
- Notzucht (Vergewaltigung)
- Exhibitionismus
- Sadismus
- Masochismus
- Fetischismus
- und Automonosexualis (auf sich selbst gerichtet) (ebd., S. 357)

In Kaans „Psychopathia sexualis“ werden unter Abweichungen insgesamt die „Onanie“ (Selbstbefriedigung), die „Päderastie“ (aktiver Analverkehr Erwachsener Männer mit Jungen), die „lesbische Liebe“ (sexuelle Reibungen und Streicheln zwischen Männern bzw. zwischen Frauen), „Leichenschändung“ und „Verkehr mit Tieren“ gezählt (Kaan 1844, S. 170f). Kaan nimmt keine weiteren Unterteilungen dieser Abweichungen vor. Sein Hauptaugenmerk liegt allerdings auf der „Onanie“ (Kaan 1844, S. 174), also auf der auf sich selbst gerichteten Sexualität, die von Rohleder „Automonosexualis“ genannt wird.

Da diese Kategorie nicht direkt mit meiner Arbeit in Verbindung steht, soll hier diese kurze Aufzählung genügen.

Es war mir jedoch wichtig zu erwähnen, dass jegliche sexuelle Betätigung, die nicht der Fortpflanzung – und damit dem Erhalt der Kultur und Gesellschaft – dient, von Rohleder als Perversion eingeordnet wird und dass die Auseinandersetzung mit der „Automonosexualis“ dabei eine besondere Rolle spielt, weil sie der Ausgangspunkt für die „Psychopathia sexualis“ – die ja den Beginn der „Medizin des Sexes“ darstellt – ist.

3.2.2.5 Die Konstrukte zu Homosexualität

männliche Homosexualität

Band IV. befasst sich mit den „homosexuellen Perversionen des Menschen“.

Dort definiert Rohleder Homosexualität als „Liebe“ einer Person zu anderen Personen des eigenen Geschlechts:

“Homosexualität ist die Liebe zu Personen des gleichen Geschlechts, von Männern zu Männern, von Frauen zu Frauen.” (1907, S. 4)

Kaan hatte noch keinen gemeinsamen Begriff für die „Knabenliebe“ und die „lesbische Liebe“. Für ihn sind diese Verhaltensweisen noch von einander getrennt (1844, S. 170f), während sie bei Rohleder alle unter den Oberbegriff der Homosexualität fallen.

Rohleder befasst sich außerdem mit dem Wahl des Begriffes „Homosexualität“ und begründet sie damit, dass dieser Begriff der zu diesem Zeitpunkt am häufigsten gebrauchte für die oben definierte Kategorie ist.

Im Weiteren geht Rohleder darauf ein, dass der Begriff Homosexualität 1869 zum ersten mal von einem ungarischen Arzt²⁹ in Bezug auf einen Paragraphen des Preußischen Strafgesetzbuches verwendet wurde:

“Das Wort Homosexualität ist zwar nicht das älteste, aber jetzt wohl das allgemein gebräuchlichste (Wort), das 1869 zuerst von einem ungarischen Arzt Benkert (er nannte sich Kertbeny) in seiner offenen Zuschrift an den preußischen Justizminister Leonhardt gebraucht wurde.” (1907, S. 4)

Die Zuschrift hatte den Titel: “§143 des Preußischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1887 und seine Aufrechterhaltung als §152 im Entwurf eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund.” (ebd., S. 4). Hirschfeld veröffentlichte diese Zuschrift im “Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen von Dr. Hirschfeld”, Bd. VII, S. 1-66 (ebd., S. 4).

Rohleder stellt noch andere Begriffe vor, welche im 19. Jahrhundert mehr oder weniger häufig für die heutige Kategorie „Homosexualität“ verwendet werden. Am häufigsten wird laut Rohleder im wissenschaftlichen Diskurs lange Zeit der Begriff

²⁹ dies ist wahrscheinlich eine falsche Information, da Kertbeny nie eine solche Ausbildung beendet hat – siehe oben

konträre Sexualempfindung verwendet, welche Westphal, ein Professor für Psychiatrie in Berlin 1869 einführt.

Weniger oft – oder sehr am Rande – werden außerdem die Begriffe *Uranismus* für Homosexualität, *Dionäismus* für Heterosexualität und *Urning* und *Urningin* für männliche und weibliche Homosexuelle verwendet. Rohleder prognostiziert allerdings, dass all diese Begriffe – außer *konträre Sexualempfindung* – in der Öffentlichkeit keine Bedeutung mehr spielen werden (ebd., S. 5).

Rohleder zitiert bei der Charakterisierung des männlichen Homosexuellen noch einmal Hirschfeld, weil er ihn hier so *treffend* formuliert findet. Hirschfelds Charakterisierung besagt, dass dem homosexuellen Mann der Stolz, das Ehrgefühl und das Selbstbewusstsein eines heterosexuellen Mannes fehlen:

"Er (der homosexuelle Mann) *besitzt nicht den Stolz, das Selbstbewußtsein, den so häufigen Dünkel des Vollmannes. Für den strengen Ehrgebriff fehlt ihm das Verständnis ... Er ist eben nicht das, was man 'einen ganzen Kerl' nennt.*" (Hirschfeld nach Rohleder 1907, S. 303)

Rohleder selbst charakterisiert männliche Homosexuelle als Männer, die in biologischer wie sozialer Hinsicht – und selbstverständlich im Hinblick auf ihr Begehren – mehr dem weiblichen Geschlecht gleichen als andere Männer. Den Grund hierfür sieht Rohleder darin, dass der Geschlechtstrieb ein „sekundärer Geschlechtscharakter“ (siehe unten) ist, also zum Geschlechtscharakter dazugehört:

"Im großen und ganzen zeigt sich also beim Urning eine mehr oder weniger große Hinneigung zum anderen Geschlecht, sowohl in somatischer wie in psychischer Hinsicht, im äußeren wie im inneren Seelenleben. das ist auch erklärlich, wenn man bedenkt, daß ja auch der Sexualtrieb selbst, sowohl der heterosexuelle, als auch der homosexuelle, ein sekundärer Geschlechtscharakter ist." (ebd., S. 304)

Obwohl Rohleder einen *Durchschnittstypus* bei Homosexuellem ablehnt, verweist er doch auf körperliche Merkmale, wie weiche und warme Haut, ein runderes Becken, hohe Stimme u.s.w., welche die Neigung der sekundären Geschlechtsmerkmale hin zum anderen Geschlecht ausmachen (ebd., S. 221).

Laut Rohleder sind 1-2 % aller Menschen homosexuell, während 98-99 % der Menschen heterosexuell orientiert sind (ebd., S. 357f). Asexualität gibt es für

Rohleder überhaupt nicht. Bisexualität ist für ihn keine eigenständige Kategorie, und er meint, dass die Menschen eigentlich zu Homosexuellen oder Heterosexuellen gezählt werden können (je nach überwiegendem Begehren). So sind für Rohleder nur die drei Einteilungen in Heterosexuelle, Homosexuelle und Automonosexuelle sinnvoll (S. 17), wobei die Prozentzahl der Automonosexuellen nach Rohleder bei 0,01 % liegt (ebd., S. 357ff).

Die Zahlen für die Menge der heterosexuell und homosexuell orientierten Menschen sind ausschließlich aus einer Befragung unter dem männlichen Geschlecht – von Hirschfeld – entnommen. (ebd., S. 8f).

Weibliche Homosexualität

Rohleder sieht keine Notwendigkeit für eine Umfrage, die auch Frauen einschließt, da er annimmt, dass es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede im Geschlechtstrieb gibt. Jedoch behauptet er, dass homosexuelle Akte unter Frauen weitaus häufiger vorkommen als bei Männern, was er vor allem auf homosexuelle Kontakte unter den Angestellten von Bordellen zurückführt (ebd., S. 9).

Rohleder liegt nach eigenen Angaben weitaus weniger Material über weibliche Homosexualität vor, als über männliche Homosexualität. Den Grund sieht Rohleder in der seltenen Gelegenheit von Frauen, sich vor der Ehe sexuell zu betätigen und ihre Begierden herauszufinden. Außerdem meint Rohleder, dass Frauen immer zum Coitus bereit seien und deshalb nicht so etwas wie Impotenz gegenüber Männern verspüren könnten. Sie würden als „frigide“ Frauen teilweise ihr Leben lang ein für sie unbefriedigendes Eheleben führen (S. 334f). Doch auch die Ärzte wüssten seiner Meinung nach nicht genug über die *Urninden* (ebd., S. 335).

Rohleder benutzt für weibliche Homosexualität auch die Begriffe Lesbismus oder Sapphismus. Diese beiden Begriffe gehen nach Rohleder auf eine Dichterin namens Sappho zurück, welche von 627-570 v. Christus auf der Insel Lesbos lebte. Sie war dort mit Schülerinnen und Verehrerinnen zusammen, und hatte mit ihnen sexuelle Beziehungen (ebd., S. 362).

Rohleder teilt die weibliche Homosexualität in mehrere Kategorien ein. Mit Ruten peitschen nennt Rohleder *Flagellieren* (ebd., S. 371).

Tribadismus meint bei Rohleder das Reiben der Geschlechtsteile aneinander (ebd., S. 372). Bei langer Klitoris – was nach Rohleder äußerst selten vorkommt und von langer *sapphistischer* Liebe (siehe unten) zeugt – kann die Klitoris auch in die Vulva eingeführt werden (ebd., S. 372). Dies nennt Rohleder *Klitoriskohabitionen* oder *Klitorisfellationen* (S. 385)

Oralverkehr bedeutet bei Rohleder *Sapphismus* (ebd., S. 365).

Für die Diagnose von weiblicher Homosexualität ist es für Rohleder nicht nur von Belang, wenn Frauen von Liebkosungen mit Frauen träumen, sondern auch wenn sie sich im Traum in einem männlichen Beruf, wie dem des Richters sehen:

„Für dieselbe ist auch hier das Traumleben, die Richtung und Neigung der sexuellen Träume, maßgebend wie bei der männlichen Homosexualität. Meist sind es Träume von Liebkosungen oder sexuellen Attentaten mit Frauen, bisweilen auch Träume von männlicher Betätigung, wie den Offizier-, Richter spielen u.s.w.“ (ebd., S. 346)

Es gibt – laut Rohleder – keine großen Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Homosexualität. Einer ist laut Rohleder, dass sich bei Lesben fast immer Verhalten, Äußeres, Stimme u.ä. dem männlichen Geschlecht nähern (ebd., S. 343f).

Rohleders Einschätzung, dass männliches Auftreten und männliche Kleidung sowie männlichem Verhalten bei weiblichen Homosexuellen häufig auftreten, lässt ihn zu dem Schluss kommen, dass in der Frauenbewegung viele weibliche Homosexuelle und Transvestiten zu finden sind:

"Wenn man in einer öffentlichen der modernen Frauenbewegung dienenden Versammlung auf diesen Punkt sein Augenmerk richtet, bemerkt man doch in Kleidung und Gebahren relativ viel virile weibliche Gestalten. Daß die Homosexuellen auch in ihren Handlungen und ihrem Auftreten mehr oder weniger zum anderen Geschlecht neigen, ist selbstverständlich. Die oft geradezu burschikose Kleidung der Urninden (der Frauenrechtlerinnen, Suffragetten und ähnliche), ist bekannt. Es ist aber schon Transvestitismus." (ebd., S. 226f)

Weiterhin beschreibt er in welchen Situationen / an welchen Orten besonders noch auf Lesben zu treffen ist. Dazu gehören für ihn alle Arten ausschließlich weiblichem Zusammenlebens, zum Beispiel Klöster, Gefängnisse, Erziehungsanstalten und Bordelle (ebd., S. 363).

Schädliche Folgen der weiblichen, homosexuellen Betätigung zählt Rohleder mehrere auf. Auch das ist ein Unterschied zu den männlichen Homosexuellen. Zu den Veränderungen der Geschlechtsorgane, die ich schon beschrieben habe, kommen vor allem psychische Störungen aber auch Störungen des Herzens und der Verdauungsorgane sowie Scheidenentzündungen, Gebärmutterentzündungen und Vulvaentzündungen hinzu (ebd., S. 390). Als Folge des *Sapphismus* zählt Rohleder auch Syphilis (ebd., S. 367).

Mit dem Begriff Homosexualität ist Rohleder vertraut und er zieht ihn anderen Begriffen – wie Urnismus und konträre Sexualempfindung – vor. Weibliche Homosexualität bezeichnet er als Lesbismus. Bisexualität ist für Rohleder keine eigenständige Kategorie und er ordnet sie – je nach überwiegendem Begehren – entweder heterosexuell oder homosexuell veranlagten Menschen zu.

Das homosexuelle Begehren steht bei Rohleder nur beschränkt im Zusammenhang zu anderen Merkmalen des Geschlechts, wie zum Beispiel dem Körperbau. Bei Frauen geht Rohleder weiter und sagt, dass eine solcher Zusammenhang fast immer zu ziehen ist und das Lesbismus auch mit dem Wunsch nach einem männlichen Beruf zusammenhängt.

Auch körperlich schädliche Folgen der homosexuellen Betätigung sieht Rohleder nur bei Frauen gegeben. Sie sind nach Rohleder also durch die lesbische Betätigung in ihrer Gesundheit gefährdet. Diese besonders für Frauen geltenden Gefährdungen müssen im Zusammenhang mit der von Rohleder vertretenen, natürlichen Berufung der Frau zur Mutter gesehen werden. Er gibt aber zu, dass die Informationen über weibliche Homosexualität weit geringer sind, als über männliche Homosexualität.

Lesbismus ist nach Aussagen Rohleders nicht nur in Bordellen, sondern auch in der Frauenbewegung häufig zu finden, was Rohleder an der männlichen Kleidung und dem männlichen Benehmen festmacht. Damit wird die allgemeine Kritik und die Forderungen der Frauenbewegung zu dem Anliegen einer abnormen Minderheit.

Entstehung von Homosexualität

Für Rohleder ist die Frage, wie Begehren entsteht, wie also Heterosexualität / Homosexualität entsteht, geklärt:

”Die Frage nach der Entwicklung des Sexualtriebes ist eine gelöste, die Frage der Entwicklung der Richtung des Sexualtriebes heute ebenfalls.” (Rohleder 1907, S. 137)

Rohleder zeichnet die Entwicklungsgeschichte der Erklärungen für die Entstehung der Richtung des Begehrens nach. Dabei wird vor allem auf die Entstehung der abweichenden homosexuellen Begehrensrichtung eingegangen (1907, S. 137ff).

Zum Beispiel führt er Karl Heinrich Ulrichs an, welcher sich 1868 als erster mit der Erklärung der Entstehung des homosexuellen Sexualtriebes beschäftigt hat. Ulrichs lebte von 1825 – 1895 und war Rechtswissenschaftler. Er lebte im Deutschen Reich, später in Italien und war selbst bekennender Homosexueller (Kennedy 1883, S. 32). Dies und sein Kampf für eine humanere rechtliche Behandlung von Homosexuellen war der Antrieb für seine Studien (Kennedy 1993, S. 36). Ulrichs vertrat die Meinung, dass beim männlichen Homosexuellen eine weibliche Seele in einen männlichen Körper hineingeboren sei:

”Ulrichs war es, der zuerst sich mit dieser Frage im ‘Memon 1868’ beschäftigte und der Meinung Ausdruck gab, daß die homosexuelle Entwicklung des Geschlechtstriebes eine physiologische sei, dadurch zu erklären, daß eine weibliche Seele dem männlichen Körper angeboren sei.” (Rohleder 1907, S. 137f). Außerdem sprach Ulrichs 1864 auch erstmals von einem Keim, der den Geschlechtstrieb bestimme (Kennedy 1993, S. 34).

Ulrichs nannte Homosexuelle ein „Drittes Geschlecht“ (Kennedy 1993, S. 34). Dies setzte sich aber nicht durch (siehe oben). Auch seine Bemühungen um einen humaneren rechtlichen Umgang fanden keinen Wiederhall, nur seine Theorie zur Entstehung von Homosexualität wurde später von Hirschfeld aufgegriffen (siehe unten) (Kennedy 1993, S. 37).

Rohleder geht als nächstes auf eine psychologische Erklärung des französischen Psychologen Binet ein, welcher behauptet, dass das Zusammentreffen der ersten sexuellen Reize mit dem Beisein einer Person desselben Geschlechts zu einer

homosexuellen Ausrichtung der Triebrichtung führen (Rohleder 1907, S. 138). Rohleder lehnt diese Erklärung aber ab, weil er meint, dass die Wissenschaft erwiesen hätte, dass solche "Zufälle" niemals die natürliche, angeborene Triebrichtung verändern können (ebd., S. 139):

"Diese Erklärung, die von Schrenk - Notzing - München zur Begründung der erworbenen Homosexualität gelten läßt, ist schon längst fallen gelassen worden, weil man nicht annehmen kann, daß ein derartiges zufälliges Zusammentreffen einen von Natur aus nach entgegengesetzter Richtung gelenkten Trieb so umstimmen könne." (ebd., S. 139)

Weitere Erklärungsversuche werden aufgezählt, wie die Idee, dass der Genitalnerv einen Bildungsfehler hat und in den Mastdarm führt (von Mentagazza, ein florentinischer Anthropologe) (ebd.).

Dann kommt Rohleder zu den von ihm bevorzugten Erklärungsmustern, von denen er meint, sie würden die Entstehung des abweichenden Begehrens aufklären. Er nennt sie "embriologisch - phylogenetische" Theorie (ebd., S. 140). Er bezieht sich dabei auf Chevalier (einen Kriminalanthropologen aus Frankreich), der - neben Ulrichs - als erster davon ausging, dass es einen primären und einen sekundären Geschlechtscharakter gibt, wobei der primäre (anatomische) den sekundären (Geschlecht) bestimmt. (ebd., S. 140). "Das Organ bildet die Funktion." (ebd.)

Rohleder führt an, dass andere Autoren vor Chevalier eine hermaphroditische Uranlage bei den Menschen gesehen haben wollen und dass solch eine Entwicklung der Sexualorgane auch auf eine ähnliche Entwicklung des Sexualtriebes schließen ließe. (ebd., S. 141).

Chevalier geht davon aus, dass alle Menschen ursprünglich bisexuell veranlagt seien und erst im Verlauf der Kindheit und Pubertät sich hin zu einem Begehren entwickeln. Wenn allerdings die Organe fehlerhaft ausgebildet seien, würde auch das Geschlecht und das Begehren fehlerhaft also homo - oder bisexuell ausgebildet (ebd., S. 140f).

Dies kommt Rohleders Auffassung in der Hinsicht nahe, dass von einer rein biologischen Ursache die Rede ist. Allerdings versucht Rohleder auf den nächsten Seiten zu beweisen, dass das Begehren sich immer durch eine angeborene Anlage in

eine bestimmte Richtung entwickelt, wenn die Zeit der Differenzierung eintritt. Dies tritt bei Chevalier nicht so deutlich hervor (ebd., S. 142ff).

”Die angeborene Homosexualität entwickelt sich eben, nachdem das Stadium der Differenziertheit eingetreten, infolge einer primären angeborenen (oder eingeborenen) Anlage als solche, ebenso, wie in anderen Fällen die Heterosexualität sich entwickelt, unabhängig von irgendwelchen Einwirkungen physischer oder psychischer Seite, sowohl des eigenen Körpers wie der der Vorfahren.” (ebd., S. 143).

Hierzu muss ich anmerken, dass andere Wissenschaftler, zum Beispiel v. Kraft – Ebbing, auch eine vererbte psychische oder physische fehlerhafte Anlage als Grund für Homosexualität ansehen (durch Alkoholismus, geistige Schwäche, Epilepsie, Hysterie, etc. der Vorfahren) (ebd., S. 142).

Krafft – Ebing versucht bis 1901 sogar, die Homosexualität in zwei Kategorien einzuteilen, nämlich in „gezüchtete Homosexualität“ und „Homosexualität als Krankheit“ (Hutter 1993, S. 50). In seiner letzten Veröffentlichung 1901 gibt er die Behauptung einer erworbenen Homosexualität auf (Hutter 1993, S. 50).

Im Anschluss kommt Rohleder auf den Wiener Physiologen E. Steinach zu sprechen, welcher 1894 durch Experimente an Ratten und Fröschen nachgewiesen haben will, dass die Keimdrüsen den entscheidenden Einfluss auf die Ausrichtung des Begehrens haben (1907, S. 144ff). Seine Untersuchungsergebnisse und Rohleders Beobachtungen an Homosexuellen, welche darauf hindeuten, dass diese von Kindheit an einen unveränderbaren homosexuellen Trieb gespürt haben (ebd., S. 158), führt Rohleder als Beweise für die angeborene sexuelle Neigung an.

Die Wissenschaftler seiner Zeit stimmen – laut Rohleder – mit ihm überein und sehen die ungenügende Differenzierung der bisexuell angelegten Keimdrüse als Grund für Homosexualität erwiesen:

”Aus dieser Wucht von naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen und klinischem Beobachtungsmaterial an lebenden Homosexuellen geht, das dürfen wir heute wohl aussprechen, mit unfehlbarer Sicherheit hervor, daß die Homosexualität (wie die meisten anderen sexuellen Perversionen, Sadismus, Masochismus) eine angeborene Funktionsanomalie und zwar eine Entwicklungsanomalie ist, beruhend

auf einer "zwitterigen Pubertätsdrüse", d.h. einer mangelhaften Differenzierung der ursprünglich bisexuellen Keimdrüsenanlage. Dieses Erkenntnis ist heute experimentell und klinisch gesichert." (ebd., S. 159).

Die Suche nach einer wissenschaftlichen Erklärung für Homosexualität beginnt nach Rohleder erst 1868.

Nach Experimenten mit Ratten sowie der Beobachtung und Befragung von Homosexuellen ist für Rohleder zweifelsfrei nachgewiesen, dass Homosexualität aus der abnormen Entwicklung der Geschlechtskeimdrüsen entsteht, dass Homosexualität also rein biologische Gründe hat. Wenige Jahre vorher waren Mediziner aber noch von der Möglichkeit des Erwerbs von Homosexualität zum Beispiel durch Krankheit ausgegangen. Dies schließt Rohleder nun fast vollständig aus und vertritt eine biologische Theorie.

Aus der bisexuell angelegten Keimdrüse kann sich bei einer fehlerhaften Differenzierung – nach Rohleder – keine heterosexuelle, sondern eine homosexuelle Keimdrüse entwickeln.

Alle psychologischen Gründe für ein homosexuelles Begehren lehnt Rohleder ab.

Für ihn ist die Hetero - oder Homosexualität eines der sekundären Geschlechtsmerkmale, welche durch die primären Geschlechtsmerkmale (in dem Fall die Keimdrüse) geprägt werden.

Umgang und Bewertung von Homosexualität

Eine Prophylaxe der Homosexualität hält Rohleder im Großen und Ganzen für nicht durchführbar und nicht erfolgversprechend, da sie angeboren sei (1907, S. 236ff).

Eine Therapie für männliche Homosexuelle hält Rohleder nicht für möglich und außerdem nicht für nötig, da er in ihr keine Krankheit – also keine Störung des physiologischen Lebensablaufes – sondern eben eine Anomalie sieht, welche aber die normalen Lebensvorgänge nicht beeinträchtigt:

"In der Ätiologie habe ich auf Grund der neuesten experimentellen biologischen und klinischen Forschungen nachgewiesen, daß die Homosexualität keine Erkrankung ist, sondern eine Anormalität der Keimdrüsen, eine Zwitterbildung

derselben, also eine Variation der Natur, aber keine Krankheit, eine anormale Anlage, aber keine Störung im Betriebe des Organismus, keine Störung des physiologischen Ablaufs des Lebens, die den Charakter der Schädigung an sich trägt, ein anormaler Bau eines Körperorgans, eine anormale Bildung, eben eine Doppelbildung, ein Zusammentreffen zweier normaler Körpergewebe verschiedener Geschlechter in einem Organ. Es sind abnormale Lebensbedingungen die Folgen, aber keine Störungen eines physiologischen Lebensablaufs." (ebd., S. 139)

Krafft - Ebing hatte 1886 noch eine psychiatrische Behandlung für die Fälle der „Homosexualität als Krankheit“ für möglich gehalten (Hutter 1993, S. 50).

Rohleder sieht die einzige Behandlungsmöglichkeit für männliche Homosexualität im chirurgischen Eingriff, welcher aber nur in einer Entfernung der Keimdrüsen enden könne, was wiederum Asexualität hervorbrächte, was Rohleder für eine schlechtere Alternative hält (1907, S. 240).

Nach Rohleder werden im 19. Jahrhundert

Die folgenden Methoden zur *Heilung* von Homosexualität angewendet:

- Medikamente
- Irrenhausbehandlung (Hypnose, Psychoanalyse, Assoziationstherapie)
- Die Ehe
- Religion
- und operative Therapie (Kastration, Hodeneinpflanzung) (ebd., S. 240)

Bei der Behandlung von weiblichen Homosexuellen ist Rohleder nicht so vorsichtig wie bei männlichen. Die operative Behandlung durch Ovariumeinpflanzung hält er zwar auch hier für nicht erlaubt, jedoch weist er auf die Möglichkeit der psychischen Behandlung und einer Strahlenverbrennung der Ovarien bei sehr starkem Sexualtrieb hin:

"Das beste ist hier ein psychische Behandlung, aber nicht in dem Sinne einer Hypnose, sondern im Sinne einer psychischen Hebung und Kräftigung der mitunter in großem seelischem Zwiespalt und Kampf stehenden Personen, eine *Adaptions*-therapie, und bei sehr starkem Sexualtrieb eine zeitweise Vernichtung desselben

durch vorübergehende Sterilisierung, d.h. Röntgenbestrahlung der Ovarien." (ebd., S. 385)

Auch eine Therapie gegen Bisexualität erklärt Rohleder nicht immer für aussichtslos an. Er sieht aber nur bei einem schwach vorhandenen homosexuellen Trieb eine Chance, dass dieser Trieb unterdrückt werden kann. Außerdem hält er eine Ehe als therapeutisches Mittel nur bei bisexuell orientierten Menschen für erfolgversprechend und angemessen, und auch da nur bei einem schwach vorhandenen homosexuellen Trieb (ebd., S. 34).

Rohleder wendet sich entschieden gegen eine irgendwie geartete Abwertung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten von Menschen mit homosexueller Neigung, da er in ihr keine Krankheit sieht, die mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen einhergeht, sondern eine Abnormalität ohne Beeinträchtigung:

”Diese erbliche Belastung ist dann eine Konstitutionsanomalie, nicht im Sinne einer Schwäche oder Degeneration der psychischen Funktion, sondern eben im Sinne einer Konstitutionsabnormität ohne irgendwelche Zeichen einer Degeneration:” (1907, S. 143)

Anderer Meinung ist – noch 1899 – der deutsche Mediziner und Nervenarzt Albert Moll (Herzer 1993, S. 60), der für die Theorie der Homosexualität als Krankheit steht (ebd., S. 62f). Moll sieht den Zwang für die Kategorisierung der Homosexualität als Krankheit in der Funktion der Sexualität allein als Mittel zur Fortpflanzung:

”Wenn wir nun den Geschlechtstrieb nicht als ein Mittel zum Vergnügen ansehen, wenn wir ihn vielmehr als ein Mittel zur Fortpflanzung betrachten, dann müssen wir die ausschließlich konträre Sexualempfindung in das Gebiet der Pathologie rechnen, und wir dürfen ein damit behaftetes Individuum nie für gesund erklären.”³⁰ (Moll nach Schmersahl 1998, S. 135)

Rohleder hingegen findet auch eine rechtliche Bestrafung aufgrund seiner These der biologischen Veranlagung von Verhalten für unangebracht (1907, S. 103f), auch wenn er an anderer Stelle eher die Benachteiligung homosexueller Männer

³⁰ Moll, Albert, Die konträre Sexualempfindung, (1. Aufl. 1891), 3. Aufl., Berlin 1899, S. 268f

gegenüber homosexuellen Frauen vor dem deutschen Recht angreift, als die Bestrafung an sich (ebd., S. 391ff).

Trotzdem fasst Rohleder sowohl den *Hermaphroditismus* bzw. die *Zwitterbildung* (S. 286) als auch das homosexuelle Begehren als „Missbildung“ auf. *Homosexualität* ist – nach Rohleder – eine innere „Missbildung“, der *Hermaphroditismus* eine Äußere (ebd., S. 287).

In seinem Epilog bezeichnet er die aufgezählten Abweichungen als die schlimmsten Dinge, die es auf Erden gibt:

"Ich bin am Schluß meiner Schilderung des *Geschlechtstriebes und gesamten Geschlechtslebens der Menschen* angelangt, einer Schilderung, die gleichzeitig eins der düstersten Sittengemälde der menschlichen Kultur geworden, das an Tiefe des Abgrundes wohl seinesgleichen sucht. Sehen wir doch, wie der Sexualtrieb – in seiner Perversität fast immer – mit dem Recht, dem Gesetz in Kollision kommt, wie er zum scheußlichsten Verbrechen, das existiert, zum Lustmord, zur Entehrung des Hehrsten und Heiligsten, das es gibt, zur Schändung des eigenen Blutes, des eigensten Kindes den Menschen zu treiben, ihn weit, weit unter das Tier sinken zu lassen vermag und doch - haben wir es mit unseren Mitmenschen, mit der Natur edelster Schöpfung zu tun." (ebd., S. 399)

Aufgrund der These der Vererbung sieht Rohleder fast keine Chancen auf eine erfolgreiche Therapie der Homosexualität, was ihn von früheren Studien, wie der von Krafft – Ebing, unterscheidet. Nur ein chirurgischer Eingriff könnte nach Rohleders Meinung eine Änderung herbeiführen. Diesen sieht er aber nicht als gerechtfertigt an, da die medizinischen Möglichkeiten nur eine Verschlechterung des Zustandes herbeiführen würden.

Rohleder hält eine Behandlung aber auch für nicht sinnvoll, weil er in Homosexualität keine Krankheit mit einer Beeinträchtigung für den Lebensablauf sieht, sondern eine Anomalie in der Konstitution des Menschen.

Bei Lesben zieht Rohleder allerdings einschneidende Behandlungsmöglichkeiten in Betracht. Sowohl eine psychologische Behandlung als auch eine Sterilisierung durch

Röntgenbestrahlung der Ovarien kommen für ihn zur Behandlung von Lesbierismus in Frage.

Auch bei Bisexuellen mit einem schwach ausgeprägten homosexuellen Begehren sieht Rohleder eine Chance für die Unterdrückung des homosexuellen Begehrens, zum Beispiel durch eine Ehe.

Obwohl sich Rohleder entschieden gegen eine Abwertung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten von Homosexuellen ausspricht, bezeichnet er Homosexualität doch als „Missbildung“ und reiht die Homosexualität in seinem Epilog ohne Differenzierung in die Perversitäten des Sexualtriebes ein, die er als „düsteres Sittengemälde der menschlichen Kultur“ , welches „an Tiefe des Abgrundes wohl seinesgleichen sucht.“ (ebd., S. 399) bezeichnet. Weibliche Homosexualität sieht er außerdem als gesundheitsgefährdend an.

Andere Autoren seiner Zeit bestehen allerdings auf einer Bewertung der Homosexualität als Krankheit, da nur so die These des auf die Fortpflanzung gerichteten heterosexuellen Triebes als natürlicher, normaler und gesunder Trieb aufrecht erhalten werden kann.

3.3 Zwischenergebnisse der historischen Rückschau

Die Kategorien sowie die dazugehörigen Begriffe Heterosexualität und Homosexualität in der heutigen Bedeutung entstehen Mitte des 19. Jahrhunderts. 1869 werden sie erstmals in einem Brief erwähnt und bis 1900 haben sie sich zu den gebräuchlichsten Begriffen im wissenschaftlichen Diskurs entwickelt.

Auch die Geschlechterkategorien werden Ende des 18. und im 19. Jahrhundert zum ersten Mal naturwissenschaftlich in den Blick genommen. Zuerst wird der Mensch an sich in die wissenschaftlichen Betrachtungen einbezogen und später kommt die Betrachtung der Frau – in Abgrenzung zum Mann – hinzu. Der Mann wird demzufolge als Inbegriff vom Mensch Sein gehandelt, während die Frau eine Abweichung darstellt. Der Mann wurde auch in der bürgerlichen Gesellschaft vorerst als alleiniges bürgerliches Subjekt anerkannt und die Frau erhielt – im Gegensatz zum Mann – lange Zeit nicht die vollen bürgerlichen Rechte, wie zum Beispiel das Wahlrecht³¹.

Bei der Verwissenschaftlichung des Menschen werden geschlechtsspezifisches Verhalten, Interessen und Fähigkeiten sowie die unterschiedliche gesellschaftliche Stellung der Geschlechter mit biologischen – also von der Natur vorbestimmten – Veranlagungen erklärt. Es werden *natürliche Geschlechteridentitäten* geschaffen. Als Grund für diese geschlechtsspezifische Art der Veranlagung wird die menschliche Fortpflanzung und die unterschiedlichen Aufgaben der zwei Geschlechter bei derselben herangezogen³².

Dabei wird eine Arbeitsteilung der Geschlechter naturalisiert, die den Mann als für die Arbeit außer Haus und in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft fähig ausweist, während die Frau für die Hausarbeiten, die Pflege und Erziehung der Kinder sowie der Unterstützung des Mannes zuständig erklärt wird³³. Alle von dieser Aufgabenverteilung und Hierarchisierung abweichenden Lebensformen konnten somit pathologisiert werden. Zum Beispiel werden die Proteste von Frauen, die sich

³¹ siehe dazu auch Bublitz 1998, S. 100ff

³² siehe dazu auch Honegger 1991, S. 103

³³ siehe auch Bublitz 1998, S. 90

in eine solche Identität nicht einfinden wollen und die gesellschaftliche Benachteiligung der Frau bekämpfen, als *abnormal* und *krank* abgewertet³⁴.

Diese Entwicklung findet gleichzeitig mit einer gesellschaftlichen Trennung in Reproduktion (zu Hause) und Produktion (an der Arbeitsstelle) statt und ist im Zusammenhang zu betrachten³⁵. Auch die allgemeine Vorgehensweise der modernen Wissenschaften, ihre Untersuchungen auf eine als *aufgeklärt* und *rational* anerkannte und deshalb biologische Grundlage zu stellen, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Im Zusammenhang mit dem Geschlecht wird immer auch das sexuelle Begehren betrachtet. Während Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts Geschlecht und Begehren nicht in getrennten Kategorien gedacht wurden, wird diese Trennung jedoch Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts vollzogen.

Während zu Beginn des 19. Jahrhunderts Homosexualität nicht von den Betrachtungen über Intersexualität bzw. Hermaphroditismus zu trennen ist, wird um 1900 Homosexualität als eigenständige Kategorie nicht mehr zwingend in Zusammenhang mit Intersexualität gebracht, aber als häufig vorliegend angenommen. Der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Begehren wird nicht aufgegeben. Begehren wird als ein Teil der geschlechtlichen Merkmale angesehen. So kann dem Sexuellen auch eine sehr hohe Bedeutung in Bezug auf die Persönlichkeit des Menschen gegeben werden.

Sexuelles Verhalten wird als Abbild einer inneren Persönlichkeit gesehen. Der /die Homosexuelle handelt aus einem inneren Drang, der nicht nur die Persönlichkeit des Menschen offenbart, sondern auch andere Bereiche des Lebens beeinflusst, wie zum Beispiel den Berufswunsch, die Vorliebe für bestimmte Kleidung oder die Interessen des Menschen³⁶.

Allerdings gilt dies nicht nur für die Homosexualität. Alle von der fortpflanzungszentrierten Norm abweichenden Formen des Begehrens wurden als *krank* oder *abnormal* bezeichnet³⁷.

³⁴ siehe auch Schmersahl 1998, S. 189

³⁵ Siehe dazu auch Duden 1987, S. 41f

³⁶ siehe auch Foucault 1997, S. 126f

³⁷ siehe dazu auch Foucault 1998, S. 109f

Das Konzept der monogamen, heterosexuellen, auf Fortpflanzung gerichteten Ehe wird im wissenschaftlichen Diskurs vehement vertreten. Hier wird außer auf die Biologie aber – im Bezug auf die Monogamie – außerdem auf die hohe Zivilisationsstufe verwiesen, die eine monogame Ehe hervorbringt. Ehe und Familie werden offen als Grundlage für die Erziehung und die Kultur in einem bürgerlichen Staat benannt.

Dieses Konzept der Ehe setzt sich im 19. Jahrhundert in der Bevölkerung langsam als Massenphänomen durch, während zum Beispiel in Deutschland um 1800 nur ein hundertstel der Menschen eine Ehe in diesem Sinn führen.

Mit der Ehe als staatlich kontrolliertem Lebensentwurf, den staatlichen Erziehungsinstitutionen, dem bürgerlichen Recht, der Medizin und der Psychiatrie³⁸ übernimmt der Staat Ende des 18. Jahrhunderts langsam die Kontrolle über Körper, Sexualität und Fortpflanzung, weil er den Körper des Menschen als Ressource für die Produktion und den Erhalt des Staates erkennt³⁹.

³⁸ Siehe dazu auch Schmersahl 1998, S. 111ff

³⁹ siehe dazu auch Duden 1987, S. 26f

4. (Hetero)Sexuelle Konstrukte in den Medien der heutigen Zeit

Das vierte Kapitel untersucht (hetero)sexuelle Konstrukte in ausgewählten Bereichen vom Ende des 20. Jahrhunderts. Nach einem Überblick über die gesellschaftlichen Veränderungen in der EU und den USA werde ich die Darstellung von Geschlecht und Sexualität exemplarisch in einem international populären Buch untersuchen, welches an einer wissenschaftlichen Theorie über Geschlecht orientiert ist sowie die Ergebnisse einer Studie über die Darstellung von Geschlecht im Fernsehen vorstellen. Am Ende des vierten Kapitels steht dann ein Vergleich der Konstrukte aus dem 19. Jahrhundert und dem Ende des 20. Jahrhunderts.

4.1 Gesellschaftliche Hintergründe medialer Konstruktion in der Gegenwart

Auch für die heutige Zeit erscheint mir eine kurze Einblendung der gesellschaftlichen Hintergründe sinnvoll. Zu klären wäre vor allem, in welchen Bereichen die gesellschaftlichen Umstände sich verändert haben und in welchem Ausmaß dies geschah. So können Zusammenhänge und Brüche in den Konstrukten besser verstanden werden.

4.1.1 Hintergründe zu Demokratie und Marktwirtschaft

In Westeuropa (und den USA) hat sich die bürgerliche Demokratie und die kapitalistische Marktwirtschaft am Ende des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Nach Artikel 20 des Grundgesetzes ist die BRD ein demokratischer und rechtsstaatlicher Staat (GG 2001, S. 19) und nach Artikel 23 trifft dies auch auf die Europäische Union – in der Deutschland Mitglied ist – zu (GG 2001, S. 20). Das Bürgerliche Gesetzbuch schafft in Deutschland den gesetzlichen Rahmen der Marktwirtschaft (Köhler 2001, S. XI).

Auch weltweit wird die bürgerliche Herrschaftsform mehr und mehr durchgesetzt. Ab den 80iger Jahren des 20. Jahrhunderts wird u.a. von Anthony Giddens – dem Direktor der London School of Economics – eine Globalisierungstendenz ausgemacht. Diese Tendenz wird von den VertreterInnen der Globalisierungstheorie vor allem als eine Entwicklung zu einen „globalen Markt“ – also eine kapitalistische

Weltwirtschaftsordnung beschrieben (Giddens 2001, S. 19). Immanuel Wallerstein (1930-), der in den USA lebt und Direktor des Fernend Braudel Center for the Study of Economics, Historical Systems und Civilisations sowie der Präsident der International Sociological Association ist (Wallerstein 1996, Einband), setzt den Beginn der kapitalistischen Weltwirtschaft im 19. Jahrhundert an (Wallerstein 1996, S. 97). Seit dieser Zeit sieht Wallerstein einen weltweiten kapitalistischen Handel gegeben. Ende der 70iger Jahre des 20. Jahrhunderts haben die technischen Fortschritte zwar einen schnelleren und größeren weltweiten Handel möglich gemacht, jedoch ist dies laut Wallerstein keine fundamentale Veränderung (1999, S. 58f). Wallerstein sieht im – Gegensatz zu den GlobalisierungstheoretikerInnen – seit den 70iger Jahren des 20. Jahrhunderts eine Krise des kapitalistischen Weltwirtschaftssystems (1999, S. 70), da die Nationalstaaten – die laut Wallerstein eine notwendige regelnde und sichernde Funktion im Weltwirtschaftssystem haben (1999, S. 61ff) – weniger Einfluss ausüben (1999, S. 74). Dies liegt aber – nach Wallerstein – nicht an den Forderungen der Wirtschaft (diese haben nie um einen vollständigen Rückzug des Staates gebeten [1999, S. 61]), sondern an der schwindenden Legitimierung des Staates durch die Bevölkerung, die dem Staat eine Lösung der Probleme wie Umweltverschmutzung und Verarmung nicht mehr zutraut (1999, S. 74f).

Auch wenn die Theorie, dass die Globalisierung seit den 70iger Jahren des 20. Jahrhunderts eine fundamentale Veränderung des Wirtschaftssystems bedeutet, sind doch Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts nachvollziehbar. Giddens beschreibt zum Beispiel kulturelle Veränderungen durch die neuen, weltweiten Kommunikationssysteme wie Fernsehen oder Internet (Giddens 2001, S. 21) sowie eine politische Globalisierung, die er durch die Übernahme der Demokratie als Herrschaftsform in vielen Ländern der Welt charakterisiert (Giddens 2001, S. 15) oder die vermehrte Entstehung transnationaler Konzerne, die ihren Sitz meist in den USA, Europa oder anderen reichen Ländern haben (ebd., S. 27). Die auf soziale Verträglichkeit ausgerichtete Wirtschaftspolitik in den westlichen Ländern von 1945 bis 1989 – die unter anderem der Konkurrenz mit dem Ostblock geschuldet ist (Kurz 1999, S. 642) – wandelt sich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks in eine neoliberale Politik, die von Sozialabbau geprägt ist (Mies 2001, Einband).

Der Zerfall des sozialistischen Staatenblocks wird als wesentlich für den Prozess der Globalisierung gesehen, da die sozialistischen Staaten die einzige größere Gruppe von Ländern ist, die sich diesem Prozess im 20. Jahrhundert – bis zu ihrem Zerfall - entziehen (Giddens 2001, S. 25f).

Im 1989 wird mit dem Fall der Mauer zwischen DDR und BRD das Scheitern der sozialistischen Alternative insgesamt verbunden. 1990 tritt die DDR der BRD bei (Kuhn 1992, S. 614). Das "Ende der Geschichte" wird diskursiv festgelegt, dass heißt, der Kapitalismus und die bürgerliche Demokratie werden zum besten Ordnungsprinzip am Ende einer historischen Entwicklung erklärt (ebd.)

Ärmere Länder und ihre Bevölkerung profitieren meist nicht von diesen neuen wirtschaftlichen Entwicklungen, im Gegenteil (Giddens 2001, S. 27). Die Verarmung in den Trikont Staaten (sog. „Dritte Welt“ Staaten) nimmt dramatisch zu (Bade 2002, S. 381).⁴⁰ Allerdings verteilt sich der Reichtum und die Armut nicht mehr nur auf bestimmte Länder. Auch die Bevölkerung in den Industrienationen spürt die Konsequenzen der Globalisierung (Giddens 2001, S. 28). In Europa leben nach Angaben der EU im Jahr 1996 150 Millionen Menschen in Armut (Kurz 1999, S. 700).

4.1.2 Hintergründe Nationalismus und Rassismus

In den 80iger Jahren und besonders nach der Wiedervereinigung 1989 kommt es neben dem Aufleben neoliberaler auch zum Erstarken nationalistischer Ideen, die zu einer neuen Intensität von rassistischen und völkischen Stereotypen in Europa führen und eine aggressive Stimmung gegen „unerwünschte“ „Einwanderungsgruppen“ entstehen lässt – vor allem in Deutschland, aber auch Frankreich, Italien und anderen westeuropäischen Ländern (Voss 1994, S. 7f).

Einwanderung wird ab den 80iger Jahren des 20. Jahrhunderts zu einem zentralen politischen Thema (Bade 2002, S. 378). Es kommt in den 80iger und 90iger Jahren des 20. Jahrhundert zu einer schrittweisen Zuwanderungsbeschränkung, einem Anwerbestop für ausländische ArbeitnehmerInnen und einer Abschottung Gesamteuropas nach außen (Bade 2002, S. 382). Diese Abschottung ist so flexibel gestaltet, dass bei Bedarf an ArbeiterInnen oder unausgeglichener Altersstruktur in

⁴⁰ Siehe dazu auch Kurz 1999, S. 698ff

einem Land, diese Regelungen gelockert werden können. Damit kann Einwanderung so gesteuert werden, dass die konkreten Wünsche der Wirtschaft bzw. des Staates selbst die Kriterien bestimmen (Hanf, Schubert, Tolmein 1994, S. 101f).

In der Bevölkerung drücken sich rassistische Ressentiments offen in tätlichen Übergriffen auf Ausländer aus. 1992 gab es in Deutschland offiziell 25 Todesopfer rechtsextremer Gewalt, in Frankreich kamen 11 Menschen ums Leben, 8 in Großbritannien, je 4 in Belgien und Italien, 3 in den Niederlanden und je 2 in Dänemark und Spanien (Voss 1994, S. 14f).

Das deutsche Parlament reagiert auf die Vielzahl der Anschläge und Morde mit der Beschleunigung des Asylverfahrens sowie einer Verschärfung der Kriterien für Asylsuchende und ein sogenannter „Asylkompromiss“ wird beschlossen. Frauenspezifische Fluchtgründe werden weiterhin nicht anerkannt (Kuhn 1992, S. 619). KritikerInnen nennen diesen „Kompromiss“ eine „De -facto - Abschaffung des Grundrechts auf Asyl“ in Deutschland (Hanf, Schubert, Tolmein 1994, S. 55).

Die Migration nach Europa findet größtenteils aus den Trikont Staaten (Bade 2002, S. 382) aber auch von Osteuropa nach Westeuropa statt. Nach der Öffnung der Grenzen der sozialistischen Länder steigt die Zahl dieser MigrantInnen an (Bade 2002, S. 411f).

4.1.3 Hintergründe zum Geschlechterverhältnis

Beck behauptet, dass wir eine ebensolche gesellschaftliche Wandlung durchmachen wie der Übergang zur Moderne eine war. Statt aus der Herrschaft der Kirche werden wir nun – so Beck – aus der Herrschaft der sozialen Formen der Industriegesellschaft – Ehe, Familie, Klasse, Beruf und Schicht – entlassen (Beck 1996, S. 43). Dazu gehört ein Bruch mit traditionellen Verbindungen zu einer Klasse oder der Versorgung der Familie. Die Menschen werden – nach Beck – als vereinzelte Individuen auf dem Arbeitsmarkt sich selbst überlassen (ebd., S. 44). Bildung, Mobilität und Konkurrenz sind die Komponenten einer solchen Abtrennung und Vereinzelung (ebd., S. 47). Die Entwicklung der Menschen zu vereinzelt Individuen ist aber schon am Beginn des modernen Kapitalismus im 19. Jahrhundert angelegt (wie ich in Kapitel 3.1.2 schon aufzeigte) und spitzt sich heute nur zu (Kurz 1999, S. 33ff).

Dies verändert nach Beck - Gernsheim insbesondere die Lebensentwürfe von Frauen, da sie zu Selbstständigkeit und zu Selbstversorgung die Möglichkeit – aber auch die Pflicht – haben (Beck-Gernsheim 1996, S. 122f). Bemerkbar macht sich die neue Situation der Frau in den hohen Scheidungsraten im 20. Jahrhundert (ebd., S. 129).

Rechtlich ist eine Gleichstellung der Frau größtenteils umgesetzt. Im Grundgesetz der BRD Artikel 3 (Gleichheit vor dem Gesetz) ist die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz festgelegt. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau wird gesondert im Satz 2 erwähnt (GG 2001, S. 13). In der Charta der Grundrechte der Europäischen Union ist die Sicherstellung der Gleichheit von Männern und Frauen in allen Bereichen festgelegt (europa 2004).

Das Frauenwahlrecht ist in allen westlichen Demokratien durchgesetzt. In der Schweiz geschah dies erst im Jahre 1971 (Kommission 1999, S. 12). Die Schweiz ist innerhalb Europas das letzte Land, welches das Wahlrecht für Frauen einführt.

Frauen sind im ausgehenden 20. Jahrhundert zum Beispiel im Ehe -, Familien - und Scheidungsrecht aber auch am Arbeitsplatz weitgehend rechtlich gleichgestellt (Weiderer 1995, S. 17).

Auch Abtreibung ist seit 1992 in der BRD nicht mehr gänzlich verboten. 1992 wird der § 218 verändert. Frauen können nun in den ersten 12 Wochen der Schwangerschaft straffrei abtreiben. Allerdings müssen sie vorher eine Zwangsberatung absolvieren (Kuhn 1992, S. 620).

Die Wertkritikerin und Autorin der Zeitschrift „Krisis“ Roswitha Scholz aus Nürnberg sieht in der heutigen Gesellschaft dennoch keine Verbesserung der Lage der Frauen gegeben. Frauen übernehmen im Gegenteil sowohl weiterhin die Pflichten der Reproduktion (Mütterlichkeit) als auch zusätzlich die Verantwortung für die Existenzsicherung durch Lohnarbeit (Scholz 2000, S. 128f). Scholz nennt dies eine „doppelte Vergesellschaftung“ der Frau (ebd., S. 134). Oft sind Verarmung und zu geringe Löhne die Gründe für die Einbindung der Frauen in die Erwerbsarbeit (Ruddick 1994, S. 130).

Auch wenn sich weibliche und männliche Identitätsbausteine in einer Person – in der *modernen Frau* – treffen können, sieht Scholz die sexistische Aufteilung der Identitäten eher erstarrt, als in Auflösung begriffen. Die Aufteilung von weiblichen und männlichen Identitätsbildern wird – nach Scholz – nicht angetastet, wenn Frauen

männliche Bilder in ihr Leben aufnehmen und weibliche Bilder im öffentlichen Raum Bedeutung erhalten (Scholz 2000, S. 136f). Ein Beispiel für Letzteres sind die sogenannten Softskills, also Fähigkeiten wie Teamwork und Kooperation, die im Arbeitsleben an Bedeutung gewinnen (dernordverbund 2004).

Diese Position erklärt sich aus dem Ansatz der „Wert – Abspaltung“ von Roswitha Scholz. Der Ansatz der „Wert – Abspaltung“ geht davon aus, dass Reproduktion und Produktion im modernen Kapitalismus zwei gleichursprüngliche, aber voneinander getrennte Bereiche sind, die sich aber aufeinander beziehen und auseinander hervorgehen. Dabei ist Reproduktion dem Weiblichen zugeordnet und umfasst alle Bereiche des Lebens, die nicht kapitalistisch verwertbar sind, weil sie nicht mit abstrakten Kriterien gemessen werden können, wie zum Beispiel Sinnlichkeit und Emotionalität. Die Produktion ist dabei die verwertbare und messbare „abstrakte Arbeit“ und diese ist dem Männlichen zugeordnet (Scholz 2000, S. 109). So gelten zum Beispiel für die Weltbank die Zeiten der *weiblichen* Reproduktionstätigkeiten als „Leerzeiten“ in der Biographie von Menschen (ebd., S. 149). Das Ziel der Wert - Abspaltungs - Kritik von Scholz ist die Aufhebung dieser modernen Form von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ sowie des Heterozentrismus (ebd., S. 23).

4.1.3 Hintergründe zu (Hetero)Sexualität und Abweichungen

Giddens macht – als ein Vertreter der Globalisierungstheorie – ähnlich wie Beck – Gernsheim die wichtigste gesellschaftliche Veränderung im Privatleben (Ehe, Familie, Beziehungen) fest (Giddens 2001, S. 69). Die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung hat eine große Toleranz im Umgang mit unterschiedlichen Formen von Sexualität hervorgebracht. Nach Giddens muss Sexualität nicht mehr Heterosexualität sein, wenn sie nicht (mehr) mit dem Zweck der Fortpflanzung verbunden ist (ebd., S. 75).

Tatsächlich gibt es in den 80iger Jahren des 20. Jahrhunderts in den westlichen Ländern die sog. „neuen sozialen Bewegungen“, worunter neben der „Frauenbewegung“, der „Ökologiebewegung“, der „Dritte - Welt - Bewegung“ und der „Friedensbewegung“ auch die Homosexuellenbewegung gefasst werden kann (Eckert 1999, S. 487).

Diese Bewegung erreicht in Deutschland, dass Homosexualität seit 1994 auch für männliche Jugendliche unter 18 Jahren straffrei ist. Der § 175 StGB, der die Bestrafung homosexueller Männer regelt, wird 1994 abgeschafft (Dijk 2001, S. 49). Auch in den Staaten der Europäischen Union und in den USA ist Diskriminierung aufgrund der sexuellen Neigung verboten (pinkcross 2004).

Seit 2001 können homosexuelle Paare in der BRD auch eine eheähnliche Gemeinschaft eingehen. Das „Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft“ (Lebenspartnerschaftsgesetz - LPartG) regelt in Abschnitt 1 die „Begründung der Lebenspartnerschaft“ zwischen zwei Menschen des gleichen Geschlechts (BGB 2002, S. 652). Die LebenspartnerInnen gelten somit als Familie (BGB 2002, S. 655). In allen europäischen Staaten sowie in einigen Bundesstaaten der USA gibt es ähnliche Regelungen (pinkcross 2004).

Allerdings kann nicht von einer Gleichstellung homosexueller PartnerInnenschaften mit heterosexuellen PartnerInnenschaften die Rede sein. Die Ehe steht in der BRD weiterhin als einzige Lebensgemeinschaft unter dem besonderen Schutz des Staates. Dies besagt der Artikel 6 (Ehe, Familie, nichteheliche Kinder) des Grundgesetzes der BRD. Es werden darin außerdem ein „natürliches“ Recht und eine Pflicht der Eltern benannt, ihre Kinder zu erziehen und zu pflegen. Die „Mutter“ wird gesondert (auch außerhalb von der Ehe) – als von der Gemeinschaft zu schützende und zu versorgende Person – erwähnt (GG 2001, S. 14). Auch in allen anderen Ländern in Europa und in den USA ist die homosexuelle Partnerschaft nicht der Ehe gleichgestellt und Homosexuelle können keine Ehe eingehen (pinkcross 2004).

Ebenso haben transsexuelle Menschen⁴¹ in Deutschland eine rechtliche Anerkennung erfahren. Seit 1981 gibt es ein „Transsexuellengesetz“. Durch dieses können am Ende einer langen Behandlungsphase eine Änderung des Vornamens und eine Änderung des Eintrages für das Geschlecht – der Personenstand – durchgeführt werden. Dieses Gesetz regelt auch die Voraussetzungen, die mit einer Behandlung geschaffen werden müssen, um eine amtliche Änderung zu erreichen (Hirschauer 1999, S. 118).

⁴¹ Transsexualität bezeichnet das Phänomen, daß Menschen, die körperlich eindeutig einem Geschlecht angehören, sich gefühlsmäßig als dem anderen Geschlecht zugehörig empfinden und danach streben, diesem anderen Geschlecht dauerhaft und sozial und körperlich möglichst vollständig anzugehören (wikipedia 2004f)

Das Transsexuellengesetz in Deutschland legt fest, dass eine Personenstandänderung in Frage kommt, wenn eine Person definitiv nicht mehr fortpflanzungsfähig ist und sie sich einem operativem Eingriff unterzogen hat, der das Erscheinungsbild der Person durch eine Veränderung der äußeren Geschlechtsmerkmale dem gewünschten Geschlecht „deutlich annähert“. Außerdem darf die Person nicht verheiratet sein. Der Vorname kann auch ohne operativen Eingriff und bei einem verheirateten Menschen geändert werden. (ebd., S. 289f). Ähnliche Regelungen gibt es in allen EU - Staaten nach einem Erlass des Europäischen Gerichtshofs, der eine juristische Anerkennung des Geschlechtswechsels und eine Heiraterlaubnis in dem gewünschten Geschlecht in allen EU - Staaten zum Mindeststandard macht (trans-germany 2004).

Die ausschließliche Zweiteilung des Menschen in Mann und Frau wird mit diesen rechtlichen Regelungen aber nicht angetastet.

Gesetzlich ist in Deutschland vorgeschrieben, dass ein Kind binnen einer Woche nach der Geburt geschlechtlich festgelegt werden muss. Dieses Geschlecht wird dann in die Geburtsurkunde eingetragen. Diese Eintragungen werden entweder aufgrund der Aussagen der Eltern, der anwesenden ÄrztInnen oder anderer anwesender Personen gemacht. Bei der Eintragung des Geschlechtes gibt es nur die Eintragungsmöglichkeiten „männlich“ und „weiblich“ (Hirschauer 1999, S. 193). Andere geschlechtszuweisende Begriffe, wie zum Beispiel der Begriff „Zwitter“, sind dem deutschen Recht nicht bekannt (ebd., S. 193).⁴²

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in der Medizin ein technisches Verfahren zur *Korrektur* von Genitalien entwickelt (ebd., S. 74). Heute sollen ÄrztInnen – nach Ansicht der deutschen Bundesregierung – Eltern bei der Geburt eines intersexuellen Kindes raten, einem chirurgischen Eingriff zur *Vereindeutigung* der Genitalien zuzustimmen (dgti 2004).

Scholz sieht den Heterozentrismus in der heutigen Gesellschaft genauso wenig gefährdet wie die patriarchalen Strukturen. Im Gegenteil: dass andere sexuelle Orientierungen und Transsexuelle zugelassen und mit Sympathie betrachtet werden, erreicht keine Infragestellung der Heterosexualität als Norm; genauso wie die etwas flexiblere Aufgabenverteilung unter den Geschlechtern das hierarchisch strukturierte Geschlechtermodell nicht angreift: „Die strukturell repressive Dominanz der

⁴² siehe dazu auch Oliver Tolmein. Abweichung als Krankheit. Intersexuelle Menschen (Zwitter). In: Dr. med. Mabuse 137, Mai/Juni 2002, S.41-44

Heterosexualität ist deswegen jedoch ebensowenig gebrochen wie das Ende der ausschließlichen Zuständigkeit von Frauen für Familie und Kinder das Ende des Patriarchats bedeutet.“ (Scholz 2000, S. 148).

Eine Begründung für diese These sieht Scholz unter anderem in der gleichzeitigen Entstehung der heterosexuellen Identität und den davon abweichenden Identitäten (homosexuell – lesbisch – transsexuell – bisexuell) in der „patriarchalen Moderne“ (ebd., S. 148). Scholz deutet das häufige Vorkommen von abweichenden Identitäten in Fernsehshows als eine Art der Ablenkung und Verdrängung von der gesellschaftlichen sowie individuellen Auseinandersetzung mit Heterozentrismus (ebd., S. 149).

Um noch einmal zusammen zu fassen: *Die gesellschaftliche Verfasstheit in Bezug auf Politik und Wirtschaft hat sich im Vergleich zum 19. Jahrhundert nicht grundlegend verändert. Es kann eher von einer Intensivierung des Welthandels unter dem Einfluss neoliberaler Ideologien gesprochen werden sowie von einer Ausbreitung der bürgerlichen Demokratie als Herrschaftsform.*

Die Folgen sind u.a. eine größere Schere zwischen arm und reich weltweit. Dies führt besonders in den Trikont Staaten zu einer großen Verarmung der Bevölkerung. Durch weltweite Kommunikation, größere Mobilität und einem höheren Bildungsgrad kommt es in den westlichen Ländern häufiger zu Brüchen mit traditionellen Strukturen, wie Familie oder Klasse.

Rassismus und Nationalismus erstarkt besonders in europäischen Staaten. Die Europäischen Staaten schotten sich durch eine restriktive Einwanderungspolitik nach außen ab. Im Inneren haben rassistische und völkische Ressentiments großen Zulauf.

In Westeuropa gibt es außerdem Veränderungen in Bezug auf Frauen und die mein Thema betreffenden abweichenden Verhaltensweisen und Lebensentwürfe. In der EU und in den USA sind Frauen rechtlich weitgehend Männern gleichgestellt. Das Wahlrecht gilt in Europa und den USA gleichermaßen für Männer wie für Frauen. Der soziale Charakter der Geschlechtsidentitäten ist in Bezug auf einzelne Männer oder Frauen nicht mehr eindeutig und klar getrennt. Frauen übernehmen männliche

Eigenschaften und weibliche Eigenschaften finden in traditionell männlich geprägten Sphären Eingang.

Es existieren akzeptierte, wenn auch nicht gleichgestellte Lebensentwürfe außerhalb der Ehe. Homosexualität wird nicht mehr strafrechtlich verfolgt und homosexuelle Partnerschaften werden vom Gesetz berücksichtigt. Auch eine Geschlechtsumwandlung ist unter gewissen Umständen erlaubt.

Der abwertende und ausschließende Umgang mit Frauen und bestimmten sexuellen Abweichungen – die sich im 19. Jahrhundert herausbilden – hat sich zu einem integrativen Umgang gewandelt.

Die strukturelle Dominanz von Ehe und Heterosexualität bleibt jedoch erhalten. Rechtlich ist die Ehe nur unter zwei heterosexuell orientierten Menschen möglich und unter einen besonderen Schutz des Staates gestellt.

Auch das bipolare Geschlechtermodell mit seiner Hierarchie ist nicht verschwunden. Menschen müssen nach dem Gesetz entweder in die Kategorie männlich oder weiblich eingeteilt werden. Diese Kategorien werden notfalls medizinisch hergestellt. Strukturell bleibt die Reproduktion eine weibliche Angelegenheit, während Produktion eine höher bewertete und männliche Sphäre ist.

4.2 Mediale Verarbeitung (hetero)sexueller Konstrukte

Wie schon in Kapitel 4.1.2 erwähnt, spielen Medien in der heutigen Zeit eine bedeutende Rolle. Bücher und Zeitschriften sind Medien, welche an der Gestaltung und Thematisierung von Geschlechterrollenstereotypen mitwirken (Weiderer 1995, S. 19). Das Fernsehen – als das Massenmedium Nummer eins, – ist allgegenwärtig und gewinnt immer mehr an Einfluss auf die Menschen, so auch auf die Konstruktion von Geschlechterrollen (ebd., S. 20f).

Mein Hauptaugenmerk in diesem Kapitel liegt auf der populärwissenschaftlichen Verarbeitung von Theorien der Soziobiologie⁴³, welche in der heutigen Zeit Heterozentrismus vertreten. Ich habe dafür beispielhaft das Buch “Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken?” von den australischen KommunikationstrainerInnen Allan Pease und Barbara Pease (2002, Einband) ausgewählt, weil es ein internationaler Buchbestseller (Pease, Pease 2002, Einband) und in Deutschland 2002 und 2003 der Buchbestseller ist (Harenberg 2004). Außerdem wird sich in diesem Buch wird sich ausgiebig mit der Beschreibung und Erklärung von Geschlechtsidentität und Sexualität beschäftigt.

Das Buch hat durch seine Popularität einen enormen Einfluss auf die Einstellung der Menschen zum Thema Heterosexualität und Geschlechtsidentität bzw. gibt sehr gut die Einstellungen der Menschen wieder und untermauert sie mit wissenschaftlichen Beweisen (Pease, Pease 2002, Einband).

Bei der Analyse des Buches werde ich mich – wie bei den Analysen in Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2 – auf die in Kapitel 3.2. aufgeführten Fragen konzentrieren, um anhand der Antworten einen Vergleich zwischen den Konstruktionen zu ermöglichen.

⁴³ Mitte des 20. Jahrhunderts entsteht in den USA anlässlich einer Konferenz von VerhaltensforscherInnen der Wissenschaftszweig der Soziobiologie. Verschiedene Wissenschaftsbereiche aus dem sozialen und biologischen Bereich werden in der Soziologie verbunden (Wuketits 1990, S. 21). Populär wurde die Soziobiologie aber erst 1975 mit dem Buch des Biologen Edward O. Wilson aus den USA: „Sociobiology: The New Synthesis“. Er schreibt darin, dass die Soziobiologie alle biologischen Grundlagen des Verhaltens – auch von Menschen – erforschen will. Soziologen kritisieren die unseriösen wissenschaftlichen Methoden und die Biologisierung und Rechtfertigung gesellschaftlicher Machtverhältnisse durch die Soziobiologie (Widersprüche 1999, S. 3ff). Das Grundlagenwissen für die Soziobiologie ist die Evolutionsbiologie (Wuketits 1990, S. 22). Die Evolutionsbiologie stützt sich wiederum hauptsächlich auf die Arbeit des Wissenschaftlers Charles Darwin aus dem 19. Jahrhundert (vgl. Kapitel 3.1) (Wuketits 1990, S. 26).

Im Anschluss stelle ich eine Studie vor, welche einen Überblick über die mediale Reproduktion des Geschlechterverhältnisses im Fernsehen der heutigen Zeit gibt. Damit will ich einen Eindruck von den heutigen Konstrukten im Massenmedium Fernsehen geben, welche sowohl auf die Menschen einwirken als auch die bereits vorhandenen Konstrukte aufnehmen.

Immer werde ich die heute vorhandenen Konstrukte mit denen des 19. Jahrhunderts vergleichen, welche ich in Kapitel 3.2. und 3.3 dargelegt habe.

Anschließend werde ich zusammenfassen, inwiefern es zwischen den Konstrukten von (Hetero)Sexualität in der heutigen und in der Zeit des 19. Jahrhunderts Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt.

4.2.1 (Hetero)Sexuelle Konstrukte im Buchbestseller: “Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken?”

4.2.1.1 Einleitende Bemerkungen

Das Buch „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken.“ von Allan Pease und Barbara Pease ist 1998 erstmals veröffentlicht worden.

Im Vorwort schreiben Pease und Pease für wen dieses Buch geschrieben ist und zu welchem Zweck: nämlich als Ratgeber für heterosexuelle Paare, die sich ihren Beziehungsstress mit den unterschiedlichen und unveränderbaren Geschlechtscharakteren von Mann und Frau erklären lassen und eine harmonischere Paarbeziehung führen wollen: „Dieses Buch ist all jenen Männern und Frauen gewidmet, die sich auch schon einmal um zwei Uhr morgens haareraufend gegenübergesessen und ihre Partner beschworen haben: ‘Warum kannst du mich einfach nicht verstehen?’ Beziehungen gehen in die Brüche, weil Männer immer noch nicht verstehen, weshalb eine Frau nicht wie ein Mann sein kann, und weil Frauen von ihren Männern erwarten, daß sie genauso reagieren wie sie selbst. Dieses Buch ist nicht nur eine Hilfe für den Umgang mit dem anderen Geschlecht, es hilft auch, sich selbst besser zu verstehen . Die Voraussetzung für ein glückliches, gesundes und harmonisches Leben zu zweit.“ (Pease, Pease 2002, S. 22).

Sie beschreiben ihr Buch selbst als einen Reiseführer, der den richtigen Weg im Umgang mit dem anderen Geschlecht zeigt. Das jeweils andere Geschlecht wird mit einem anderen Land bzw. mit einer anderen Kultur verglichen: „Dieses Buch ist wie ein Reiseführer für ein fremdes Land oder eine andere Kultur.“ (ebd., S. 35).

Sie setzen sich – Pease und Pease – wissenschaftlich mit den geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen der Menschen auseinander. Die Soziobiologie, die heutige menschliche Verhaltensweisen mit Hilfe der Entschlüsselung der menschlichen Gene und menschlicher Entwicklungsgeschichte erklärt, ist die wissenschaftliche Grundlage der Beweisführungen von Pease und Pease: „Wir beschäftigen uns hauptsächlich mit einer relativ jungen Wissenschaft, der Soziobiologie – der Erklärung unseres Verhaltens anhand unserer Gene und unserer Evolution.“ (ebd., S. 36).

Pease und Pease führen an, sich eingehend mit den Ergebnissen führender Paläontologen, Ethnologen, Psychologen, Biologen und Neurowissenschaftlern beschäftigt zu haben. (Belege hierfür finden sich in ihrem Buch nicht.) Die Unterschiede im Aufbau des weiblichen und männlichen Gehirns, die Pease und Pease vorstellen, sind (so ihre Behauptung) wissenschaftlich belegt (ebd., S. 31). Die LeserInnen wollen sie aber nicht mit den wissenschaftlichen Einzelheiten konfrontieren, weil das Buch allgemein verständlich sein soll (ebd., S. 36).

Zu Beginn ihres Buches stellen Pease und Pease auch klar, dass sie die Unterschiedlichkeit der Männer und Frauen nicht bewerten wollen. Kein Geschlecht ist - so Pease und Pease - besser als das andere. Pease und Pease behaupten jedoch, dass Frauen und Männer vollkommen unterschiedliche Vorstellungen von der Welt und der Wichtigkeit der Dinge haben: “Frauen und Männer sind unterschiedlich, nicht besser oder schlechter, sondern unterschiedlich. Außer der Tatsache, dass sie der gleichen Spezies angehören, gibt es keine nennenswerten Gemeinsamkeiten zwischen ihnen. Sie leben in unterschiedlichen Welten, haben andere Wertvorstellungen und gehorchen anderen Gesetzmäßigkeiten.“ (Pease, Pease 2002, S. 25).

Pease und Pease erzählen ebenfalls von ihren Schwierigkeiten, dieses Buch zu schreiben, weil nach Pease und Pease die Menschen sich nicht trauen, die offensichtlichen biologischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen zuzugeben. Daran ist nach Pease und Pease die Frauenbewegung schuld, welche die Auffassung von der prinzipiellen Gleichheit von Mann und Frau zur Norm gemacht hat (ebd., S. 20ff).

Pease und Pease wollen mit ihrem Buch heterosexuelle Paare ansprechen. Menschen in anderen Lebensformen werden in der Einleitung nicht erwähnt.

Männer und Frauen werden als vollkommen verschieden dargestellt. Nur das Mensch - Sein verbindet sie. Die Sicht auf die Welt, die Werte und Normen sind nach Pease und Pease unterschiedlich.

Der Unterschied zwischen Männern und Frauen wird mit dem Unterschied zwischen Kulturen oder Ländern verglichen⁴⁴.

Pease und Pease wollen Männer und Frauen deshalb aber nicht unterschiedlich bewerten. Frauen sind für sie nicht besser oder schlechter als Männer, sondern anders.

Nach Pease und Pease lässt die gesellschaftliche Norm nur die Theorie der Gleichheit zwischen den Geschlechtern zu.

⁴⁴ Mit diesem Vergleich wird ein essentieller Unterschied zwischen Kulturen / Nationen aufgemacht, der mit einer Hierarchisierung verbunden wird (da Pease und Pease auch zwischen Mann und Frau eine natürliche Hierarchie aufmachen, wie ich in Kapitel 4.2.1.8 belege). Diese Konstrukte gehören zu den Merkmalen von Rassismus (DGB-BWT 2004, S. 198).

4.2.1.2 Herleitung der Geschlechtscharaktere

Pease und Pease verweisen bei der Erklärung der heutigen Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf vormoderne Gesellschaften, in denen die Rollenaufteilung der Männer und Frauen noch einfach und klar ist. Die Männer gehen jagen und verteidigen Frau und Kinder gegen Tiere und Feinde. Die Frau bleibt zu Hause und versorgt die Kinder, kocht, etc.. Die Menschen entwickeln sich nach Pease und Pease während der menschlichen Evolution nach den Aufgaben, die sie in dieser Rollenaufteilung zu erledigen haben, bilden also unterschiedliche – ihren Rollen angepasste – Fähigkeiten aus (2002, S. 38).

Bewertungen bleiben in ihrer Beschreibung vormoderner Rollenaufteilung aber dennoch nicht aus. Die männliche Rolle birgt mehr Schwierigkeiten, Härte ist gefragt. Die weibliche Rolle hingegen wird als „Kinderspiel“ bezeichnet: „Das Überleben zu sichern war eine harte Angelegenheit, Beziehungen dagegen waren ein Kinderspiel.“ (ebd., S. 39).

Im Übergang zur Moderne verändern sich die Rollenaufteilungen zwischen Männern und Frauen. Nach Pease und Pease gibt es sie in der Moderne nicht mehr. Daraus entstehen nach Pease und Pease Unsicherheiten und Frustration: „Diese herkömmlichen Regeln wurden jedoch in unserer modernen, zivilisierten Welt abgeschafft, und die Folgen sind Chaos, Verwirrung und Unzufriedenheit.“ (ebd., S. 40).

Als Beweis für die Verwirrung führen Pease und Pease – wie auch Beck - Gernsheim (vgl. Kapitel 4.1.) – die hohe Scheidungsrate von Neuvermählten an, die bei 50% liegt. Bei der Rechnung, die eheähnliche Beziehungen (auch homosexuelle Beziehungen werden hier direkt genannt) mit einschließt, beträgt die Trennungsrate 70% (ebd., S. 41).

Um die Unsicherheit zu überwinden und ein zufriedenes Leben zu führen, müssen die Menschen sich – nach Pease und Pease – als Tiere mit Trieben akzeptieren, welche sich während der menschlichen Evolution entwickelt haben: „Wenn wir Menschen uns als Tiere akzeptieren, dessen Triebe durch die jahrmillionenlange Evolution abgeschliffen wurden, wird es uns leichter fallen, unsere Grundbedürfnisse

und - impulse zu verstehen und uns und andere zu akzeptieren. Und darin liegt der Weg zur wahren Glückseligkeit.“ (ebd., S. 43)

Die menschliche Evolution hat auch Auswirkungen auf die Prägung der Gehirne von Männern und Frauen. Im Laufe der Evolution, bildet sich ein geschlechtsspezifisches Können heraus: „In Bezug auf Stärken, Talente und spezielle Fähigkeiten haben sich das weibliche und das männliche Gehirn sehr unterschiedlich entwickelt.“ (ebd., S. 82).

Bei Männern haben sich die Fähigkeiten für Kommunikation nicht entwickelt, während das Gehirn der Frauen nicht für die Erlegung von Beutetieren vorgesehen ist. Als Beispiel wird angeführt, dass Männer in Restaurants immer mit dem Rücken zur Wand sitzen wollen, so dass sie den Eingang beobachten können, um die potentielle Gefahr schnell zu erkennen. Genauso bringt der angeborene Verteidigungsinstinkt Männer immer dazu, auf der Seite des Bettes schlafen zu wollen, die der Tür am nächsten liegt (ebd., S. 82ff).

Die Gehirne von Männern und Frauen funktionieren zwar unterschiedlich. Die Leistungen des Gehirns sind allerdings nicht sehr verschieden. Frauen haben zwar durchschnittlich vier Milliarden weniger Gehirnzellen als Männer, schneiden aber bei allgemeinen Intelligenzfragen um drei Prozent besser ab als Männer (sagt der dänische Forscher Berte Pakkenberg) (ebd., S. 86).

Nach Pease und Pease ist das menschliche Gehirn in bestimmte Bereiche eingeteilt, denen bestimmte Aufgaben zugeordnet werden können. Wenn bei einem Gehirn - Scan ein bestimmter Ort für eine Tätigkeit bestimmt werden kann, ist dies ein Zeichen für eine gut ausgeprägte Fähigkeit (ebd., S. 87f).

Beispiele für die unterschiedlichen Funktionen sind, dass bei Männern nur die linke Gehirnhälfte für Kommunikation verwendet wird, bei Frauen dagegen beide. Dafür ist die rechte Gehirnhälfte des Mannes fähig, sich aufgezeichnete Grundrisse dreidimensional vorzustellen. Frauen fehlt dieser Ort. Sie nehmen die Grundrisse nur zweidimensional auf (ebd., S. 89f).

Die Gehirne von Männern sind in viele, kleine Bereiche aufgeteilt, deswegen können sie sich immer nur auf eine Aufgabe konzentrieren, zum Beispiel kann ein Mann

nicht gleichzeitig lesen und sich unterhalten. Frauen können das aufgrund der vielen Verbindungen im Gehirn (ebd., S. 94f).

Laut dem Neurologen Roger Gorski aus Kalifornien gibt es bei Frauen zwischen der rechten und linken Gehirnhälfte bis zu 30% mehr Verbindungen als bei Männern. Er sagt auch, dass unterschiedliche Teile des Gehirns von Männern und Frauen für die gleichen Tätigkeiten benutzt werden (ebd., S. 92f).

Auch in der kindlichen Entwicklung des Gehirns gibt es nach Pease und Pease geschlechtsspezifische Unterschiede.

Die rechte Gehirnhälfte entwickelt sich bei Jungen schneller und sie können deshalb früher und besser rechnen, Probleme lösen, puzzeln, etc. (ebd., S. 94).

Die Begründung für die unterschiedliche Entwicklung der Gehirne sehen Pease und Pease – mit Bezug auf Neurologen und Hirnforscher weltweit – in den unterschiedlichen Hormonen: „Neurologen und Hirnforscher auf der ganzen Welt sind sich inzwischen sicher, daß wir hauptsächlich von unseren Hormonen gelenkt werden.“ (ebd., S. 97).

Das weibliche Hormon Östrogen ist nach der Studie der Wissenschaftlerin Elizabeth Hanson von der Universität von Ontario für die Ausbildung von Ausdrucksfähigkeit und feinmotorischen Fähigkeiten zuständig, der Testosteronspiegel regelt das räumliche Vorstellungsvermögen (ebd., S. 129f).

Östrogen macht Zufrieden, verleiht Wohlbefinden und unterstützt das Gedächtnis (ebd., S. 245). Das männliche Geschlechtshormon Testosteron fördert Leistungs- Erfolgs- und Konkurrenzdenken (ebd., S. 254).

Die Hormone bestimmen nach Pease und Pease noch während der Schwangerschaft die Prägung des menschlichen Gehirns. Der deutsche Wissenschaftler Dr. Günther Dorner ist – nach Pease und Pease – ein Vorreiter auf diesem Gebiet der Sozialwissenschaft. Er ist einer der ersten TheoretikerInnen, die vertreten, dass sich unsere sexuelle Identität sechs bis acht Wochen nach der Empfängnis herausbildet. Vorher sind Körper und Gehirn weiblich (ebd., S. 99).

Seine Untersuchungen zeigen, dass der Embryo – wenn es sich genetisch um einen Jungen (XY) handelt – spezielle Zellen entwickelt, die große Mengen männlicher

Geschlechtshormone (vor allem Testosteron) im Körper verbreiten. Auf diese Weise werden Hoden gebildet und das Gehirn auf typisch männliche Eigenschaften und Verhaltensweisen „programmiert“. Zum Beispiel sind das spezielle Sehvermögen über weite Distanzen und das räumliche Vorstellungsvermögen unerlässlich beim Werfen, Jagen und Verfolgen von Beutetieren. (ebd., S. 99f).

Die Unterschiede der Geschlechter haben sich nach Pease und Pease aus der menschlichen Evolution entwickelt.

In vormodernen Gesellschaften gibt es nach Pease und Pease eine Aufgabenverteilung über viele Jahrtausende hinweg, in der Frauen immer die Kinder versorgen und zu Hause bleiben während Männer auf die Jagd gehen und das Heim verteidigen.

Sie bezeichnen die Aufgaben des Mannes als „hart“ und die der Frau als „Kinderspiel“, was eine eindeutige Bewertung beinhaltet. Die Aufgaben des Mannes sind schwerer und gefährlicher, die Aufgaben der Frau kann auch ein Kind erledigen, erfordern also weder Kraft noch besondere geistige Fähigkeiten.

Aus dieser langen Evolutionsgeschichte, in der Männer und Frauen immer wieder – über viele Generationen hinweg – die gleichen Aufgaben erledigen, hat sich ein männliches und ein weibliches Gehirn herausgebildet, welche nun für das soziale Geschlecht verantwortlich sind.

Die Geschlechterdifferenz bildet sich also über einen sehr langen Prozess heraus und muss nicht schon immer so gewesen sein. (Die Ursache für die Herausbildung der unterschiedlichen Aufgabenteilung bleiben Pease und Pease allerdings schuldig.) Durch die Evolution wird die Geschlechterdifferenz allerdings zur biologischen Realität.

Die Entwicklung des geschlechtsspezifischen Gehirns findet – nach Pease und Pease – 6-8 Wochen nach der Befruchtung der Eizelle statt. Zu diesem Zeitpunkt ist der Körper und das Gehirn des Embryos – nach Pease und Pease – weiblich. Es werden dann bei einem männlichen Embryo (mit einem X und einem Y Chromosom) männliche Hormone (genannt wird hier speziell Testosteron) ausgeschüttet. Diese Hormone bewirken eine Veränderung der Genitalien und des Gehirns hin zu einem

männlichen *Genital und einem männlich strukturierten Gehirn. Wenn diese Hormone ausbleiben (bei XX Chromosomensatz), entwickeln sich das Gehirn und die Genitalien weiter zu voll ausgebildeten weiblichen.*

Heute sind das soziale und das biologische Geschlecht also durch die Geschlechtshormone noch vor der Geburt biologisch festgelegt.

4.2.1.3 Beschreibung der Geschlechtscharaktere

Nicht alle Frauen haben ein weiblich geprägtes Gehirn und nicht alle Männer ein männliches. 80 – 85 % aller Gehirne von Männern sind hauptsächlich männlich organisierte Gehirne. 15-20 % haben ein teilweise weibliches Gehirn. 90 % aller Gehirne von Frauen sind weibliche Gehirn, ca. 10 % aller Frauen haben ein teilweise männliches Gehirn (Pease, Pease 2002, S. 100f).

Die Übergroße Mehrheit der Frauen und Männer hat die folgenden geschlechtsspezifischen Eigenschaften nach Auffassung von Pease und Pease aufgrund ihres unterschiedlichen Gehirns und ihrer Hormone.

Deswegen interessieren sich kleine Mädchen für Menschen sowie Beziehungen und Jungen begeistern sich für Gegenstände (was sich dann später fortsetzt). Mädchengruppen organisieren sich kooperativ, während Jungen in Gruppen rivalisieren (ebd., S. 208).

Die unterschiedliche Gehirnstruktur ist außerdem dafür verantwortlich, dass Männer sich über ihre Arbeit, Frauen sich über ihre menschlichen Beziehungen definieren. Das heißt auch, dass Frauen die Beziehung zu einem Mann wichtiger ist als den Männern die Beziehung zu einer Frau (ebd., S. 213f).

Die Natur macht Männer verschlossen. Männer misstrauen allen anderen Menschen und sie stehen mit allen in Konkurrenz. Gefühle sind für Männer von Natur aus mit Schwäche verbunden. Dies wird von der Gesellschaft gefördert. Frauen hingegen sind von Natur aus offen und zeigen schneller Vertrauen gegenüber anderen Menschen. Die Natur gibt ihnen die Kompetenzen für Kooperation und das Zeigen von Unsicherheiten: „Ein Mann ist von Natur aus misstrauisch, konkurrenzorientiert, beherrscht, defensiv und ein Einzelgänger, der seinen Gefühlszustand vor seiner Umwelt verbirgt, um in jeder Situation »Herr der Lage« zu bleiben. Für Männer ist

das Zeigen von Gefühlen gleichbedeutend mit Schwäche. Die Konditionierung durch unsere Gesellschaft verstärkt diese Verhaltensweisen in Männern noch, indem ihnen beigebracht wird, daß sie sich »wie ein Mann« verhalten sollen, »tapfer sein müssen« und das »Jungen nicht weinen«. Damit eine Frau ihrer Funktion als Nesthüterin nachkommen kann, ist ihr Gehirn darauf programmiert, offen, vertrauensvoll und kooperativ zu sein, Schwächen und Gefühle zu zeigen und zu wissen, daß man nicht zu jedem Zeitpunkt alles unter Kontrolle haben kann.“ (ebd., S. 219).

Frauen spüren immer instinktiv die Laune anderer Menschen. Männer nicht. Frauen haben – wie alle anderen weiblichen Säugetiere – bessere Sensoren für das Erfassen von Stimmungen als Männer, was bedeutet, dass sie Veränderungen im Äußeren und im Verhalten anderer schneller und besser wahrnehmen können. Der Mann merkt erst, dass etwas schief läuft, wenn eine Frau in Tränen ausbricht oder ihm eine Ohrfeige gibt.

Dazu werden Gehirn - Scans des Neuropsychologen Prof. Ruben Gur an der Universität in Pennsylvania herangezogen, die besagen, dass das Gehirn von Frauen auch im Ruhezustand 60% mehr Gehirntätigkeit aufweist, als das der Männer. Das beweist nach Pease und Pease, dass Frauen immer mehr Informationen aus ihrer näheren Umgebung aufnehmen als Männer.

Auch die visuelle Wahrnehmung – vor allem von Farbtönen – soll bei Frauen detaillierter sein, weil die X - Chromosomen für die zapfenförmigen Zellen der Netzhaut zuständig sind, mit denen wir Farben erkennen (ebd., S. 47ff).

Frauen besitzen außerdem ein breiteres Blickfeld als Männer, weil der Mann beim Jagen die Beute von weitem anvisieren muss, kann er zwar weit und scharf sehen, die Frau dagegen muss um das Nest herum alles im Blick haben und hat deshalb ein breiteres Sehfeld entwickelt. Nach Pease und Pease kann das erklären, warum heute Männer den Weg zur Kneipe besser finden und Frauen Sachen in Schränken: „Das ist der Grund, warum der moderne Mann problemlos den Weg zu einer entlegenen Kneipe findet, selten aber Sachen in Schränken, Schubladen oder Kühlschränken.“ (ebd., S. 51).

Außerdem werden mehr Jungen im Straßenverkehr getötet, weil sie mehr wagen und gleichzeitig weniger den Verkehr überblicken können (ebd., S. 51f).

Frauen hören auch besser, besonders hohe Töne (wegen der Babys). Die Frau kann Geräusche eher einordnen und der Mann kann dafür Richtungen von Geräuschen besser bestimmen. Wegen dem besseren Hörvermögen kann eine Frau sehr gut Lügen und Ironie erkennen, weil sie Veränderungen in Lautstärke und Tonhöhe differenzierter wahrnimmt (S. 64f).

Weil die weibliche Haut dünner ist und sich darunter gleich eine Fettschicht befindet, die Wärme spendet, hat eine Frau ein besseres Durchhaltevermögen. Die größere Zahl an Druckrezeptoren in der Haut bewirkt, dass Frauen zehn mal empfindsamer bei Berührungen sind (ebd., S. 71). Männer haben eine dickere und unempfindsamere Haut als Schutzfunktion vor Verletzungen (ebd., S. 73).

Damit die Frau in der Lage ist, das Immunsystem eines Mannes zu erkunden, hat die Frau mehr Geschmacksrezeptoren und einen besseren Geruchssinn. Der Mann mit dem stärkeren Immunsystem wird als anziehender empfunden (ebd., S 75).

Neurologen haben nach Pease und Pease herausgefunden, dass eine Frau in drei Sekunden über das Immunsystem eines Mannes Bescheid weiß. Ein zu der Frau passendes Immunsystem bringt Vorteile bei der Weitervererbung (Kinder). Damit spielen auch ParfumherstellerInnen (ebd., S. 75f).

Pease und Pease führen aber auch eindeutige Schwächen der Frau gegenüber dem Mann an. Diese beziehen sich vor allem auf das räumliche Vorstellungsvermögen. Die ca. 90 % der Frauen mit dem weiblichen Gehirn haben ein eingeschränktes räumliches Vorstellungsvermögen (ebd., S. 165). Die Frau soll deshalb das Lesen von Straßenkarten einfach dem Mann überlassen. Es ist nach Pease und Pease seine Aufgabe (ebd., S. 183).

Pease und Pease erklären auch das seltene Ergreifen von „männlichen“ Berufen durch Frauen als eine Folge der unterschiedlichen Gehirnstruktur (ebd., S. 189).

Durch langes und stetiges Üben können – nach Pease und Pease – Gehirnverbindungen aufgebaut und erhalten werden, die normalerweise nicht vom Gehirn vorgesehen sind. Weibliche Gehirne werden es aber – nach Pease und Pease

– immer schwerer haben, Straßenkarten zu lesen, als männliche Gehirne. Nur die Einnahme von Testosteron würde das verbessern (ebd., S. 197f).

Die Gehirnstrukturen stimmen nicht immer mit dem Geschlecht der Genitalien überein. Doch 90 % aller Frauen haben ein weiblich strukturiertes Gehirn und 80-85 % aller Männer ein männliches. Pease und Pease konzentrieren ihre Aufmerksamkeit bei der Beschreibung von Frauen und Männern auf diese 80 bzw. 90 %.

Mädchen und Frauen sind – aufgrund ihres Gehirns – vor allem an anderen Menschen und an der Kommunikation und Kooperation mit anderen interessiert. Dazu haben sie besonders ausgebildete Fähigkeiten. Zum Beispiel die Fähigkeit, über Gefühle zu reden; anderen gegenüber Schwäche einzugestehen; durch ein feineres Gehör Unterschiede in Tonlage und Lautstärke herauszuhören um Gefühlsschwankungen oder Lügen bzw. Ironie zu erkennen; durch Verbindungen zwischen der rechten und linken Gehirnhälfte gleichzeitig reden und andere Dinge tun zu können. Im Gehirn von Frauen nimmt der Raum für Reden und Kommunikation auch mehr Volumen ein. Dieser Platz wird bei Männern für andere Dinge genutzt (siehe unten).

Frauen haben außerdem ein weites Blickfeld, was sie früher für den Überblick über das Heim und die Umgebung brauchten, heute finden sie dadurch Sachen in Schubladen und Kühlschränken schneller.

Mit ihrem feinen Geruchssinn kann die Frau den richtigen Mann für die Zeugung von Nachkommen finden, denn der Mann soll von Natur aus ein kräftigeres Immunsystem haben als die Frau, damit die Kinder mehr Überlebenschancen haben. Eine dünnere Haut lässt die Frau Berührungen intensiv spüren und eine dicke Fettschicht unter der Haut macht sie widerstandsfähiger.

Männer können all dies weitaus schlechter. Sie haben andere Fähigkeiten. Sie sehen weiter und schärfer (um Beutetiere zu erspähen); sie können Geräusche orten; haben ein weitaus besseres räumliches Vorstellungsvermögen; können sich mit aller Energie auf eine Sache, die Lösung eines Problems konzentrieren; sie beherrschen sich häufiger und haben die Fähigkeit, ihre Gefühle zu verstecken.

In vormodernen Gesellschaften haben Männer nach – Pease und Pease – so die Aufgaben der Jagd und der Verteidigung gemeistert, heute finden sie den Weg zur Kneipe und können Straßenkarten lesen.

Eine dickere, unempfindlichere Haut schützt Männer vor Verletzungen beim Kampf.

Pease und Pease geben den Rat, diese biologische Aufgabenteilung beizubehalten und Männer die Straßenkarten lesen zu lassen – ändern könne man diese biologische Tatsache sowieso nicht. Mit langer Übung ist es trotzdem nur möglich, dass Frauen nur mühsam Straßenkarten lesen, auch wenn Pease und Pease Lernerfolge durchaus nicht ausschließen. Die einzige wirkungsvolle Methode wäre – ihrer Meinung nach – allerdings die Einnahme von Testosteron.

Auf anatomische Unterschiede gehen Pease und Pease – im Gegensatz zur wissenschaftlichen Literatur des 19. Jahrhunderts – nicht gesondert ein. Die dünnere Haut der Frau und die dickere Fettschicht darunter bilden die einzigen Ausnahmen.

4.2.1.4 Konstrukte von Sexualität

Sex ist nach Pease und Pease eine Einrichtung der Natur, welche die genetische Zusammensetzung der nächsten Generation so regelt, dass das menschliche Überleben gesichert ist: „Das ursprüngliche Ziel von Sex war also, die eigenen Gene mit denen eines anderen Lebewesens zusammenzuwerfen, um der nächsten Generation Babys überlebensfähige Gene zu vermachen.“ (2002, S. 295).

Für den Sex gibt es nach Pease und Pease im Gehirn ein „Sexzentrum“, welches gleichzeitig Gefühle, Herzfrequenz und Blutdruck steuert. Der heterosexuelle Mann hat das größte „Sexzentrum“. Das „Sexzentrum“ wird durch Hormone – und dabei besonders von Testosteron – stimuliert. Der Mann kann deshalb immer und überall Sex haben, was von der Gesellschaft außerdem über Generationen hinweg gefördert wurde.

Der Mann hat die natürliche Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Spezies Menschheit nicht ausstirbt. Deshalb ist sein Sexualtrieb auch so zielstrebig und direkt, deshalb sind Männer von Natur aus auch promiskuitiv. Sie werden nur von den Regeln der Gesellschaft zurückgehalten, dies auszuleben (ebd., S. 295ff).

Das „Sexzentrum“ der Frau ist wesentlich kleiner und sie hat weniger Testosteron. Deshalb ist ihr Sexualtrieb schwächer und weniger aggressiv. Das ist von der Natur so vorgesehen, weil die Zeit der Schwangerschaft und der Pflege der Kinder so lang ist. Deshalb sind Frauen monogam (ebd., S. 298).

Von der Natur ist der Frau vorgegeben, einen Mann für eine längere monogame Bindung zu suchen, weil die Pflege der Kinder mit Hilfe des Mannes besser funktioniert: „Das weibliche Gehirn ist darauf programmiert, einen Mann zu suchen, der die Verpflichtung eingeht, lange genug für sie dazu sein, um ihr beim Großziehen ihrer Kinder zu helfen.“ (ebd., S. 299).

Pease und Pease führen Beweise an, die belegen, dass häufiger Sex ebenso gut für die Gesundheit ist, wie Joggen. Weil beim Sex Testosteron produziert wird, ist Sex außerdem gut für die Festigkeit von Muskeln und Knochen.

„Es gibt stichhaltige Beweise dafür, daß Sex gut für die Gesundheit ist. Bei einem amourösen Zwischenspiel von durchschnittlich dreimal die Woche verbrennt man 35 000 Kilojoules pro Jahr, was in etwa einer Jogging – Strecke von 130 Kilometern entspricht. Sex hebt den Testosteronspiegel, dadurch werden Knochen und Muskeln gestärkt und die Versorgung mit nützlichem Cholesterin sichergestellt.“ (ebd., S. 307).

Dr. Beverly Whipple geht – nach Pease und Pease – auf den Ausstoß von Endorphinen beim Geschlechtsverkehrs ein. Endorphine sind nach Whipple natürliche Schmerzmittel des Körpers und wirken wohltuend bei Kopfschmerzen, Schleudertrauma und Arthritis (ebd., S. 307).

Außerdem wirkt Sex – nach Pease und Pease – lebensverlängernd (ebd., S. 307).

Die Promiskuität der Männer ist natürlich, weil Männer früher oft in den Krieg zogen und getötet wurden – also Mangelware waren. Deshalb war es über Jahrtausende sinnvoll, männliche Polygamie zu tätigen. Heute gibt es deshalb eine vor allem auf Männer ausgerichtete Sexindustrie mit Pornos, Prostitution und Internetbildern (ebd., S. 309). Pease und Pease appellieren an die Männer, ihre Triebe zu erkennen und sie zu beherrschen (ebd., S. 310).

Männer brauchen außerdem Abwechslung beim Sex. Sie können mit einer Frau an einem Tag nur fünf mal hintereinander Geschlechtsverkehr haben und dann müssen

sie die Sexualpartnerin wechseln, um weiterhin sexuell erregbar zu bleiben. Sie sind nach Pease und Pease darauf „programmiert“, so viele verschiedene Weibchen wie möglich zu begatten. Sie können sich aber auch überlisten, indem die Frau beim Sex etwas anderes anzieht (ebd., S. 312ff).

Die Größe der Hoden bestimmt die Häufigkeit und die Flexibilität des Sextriebes – große Hoden bedeutet viel Sex mit unterschiedlichen Frauen (ebd., S. 316).

Frauen brauchen hingegen eine emotionale Beziehung zu einem Menschen, bevor Sex stattfinden kann. Während der Zeit des Eisprungs will die Frau am ehesten Sex (ebd., S. 311).

Insgesamt sind Frauen – nach Pease und Pease – eher an Liebe und Männer eher an Sex interessiert: „Männer wollen Sex, Frauen wollen Liebe.“ (ebd., S. 324). Männer können Liebe nur durch Sex erfahren (ebd., S. 325).

Sexualität ist nach Pease und Pease eine natürliche Sache, hat aber auch kulturelle bzw. gesellschaftliche Komponenten.

Sie sprechen von einem „ursprünglichen“ Ziel der Sexualität, womit sie das natürliche Ziel meinen. Dieses Ziel war die vorteilhafte Weitervererbung der Gene von einer Generation an die nächste. Das ist ihre Beschreibung von Fortpflanzung.

Im Gehirn gibt es einen besonderen Bereich für Sex. Pease und Pease nennen es das „Sexzentrum“.

Der Begriff, der im Buch für Sexualität verwendet wird, ist „Sex“. Jedenfalls wurde er so übersetzt.

Der heterosexuelle Mann hat eine besondere Funktion bei der Fortpflanzung. Ihm fällt – nach Pease und Pease – von Natur aus die Aufgabe zu, für die Erhaltung der Menschheit zu sorgen. Dazu gehört, so viele Frauen wie möglich zu befruchten.

Deshalb hat er das größte „Sexzentrum“, ist von Natur aus promiskuitiv und braucht ein hohes Maß an sexueller Abwechslung.

Frauen sind dagegen von Natur aus monogam, weil sie lange Zeit mit der Schwangerschaft und der Pflege der Kinder beschäftigt sind. Die Kinderbetreuung ist also die natürliche Aufgabe der Frau, was erklärt, warum sie – nach Pease und

Pease – in vormodernen Gesellschaften immer in der Nähe des Heims geblieben sein sollen (wie ich in Kapitel 4.2.1.2 beschrieben habe).

Heute sollen Männer wie Frauen monogam leben. Die gesamte Sexindustrie gibt es – nach Pease und Pease – nur zur Befriedigung der (verwehrt) – promiskuitiven Neigung der Männer.

Während Männer auch heute noch wegen ihrer natürlichen Veranlagung immer und überall an Sex denken und Sex wollen, wollen Frauen vor allem Liebe und Zuneigung.

4.2.1.5 Konstrukte zu (hetero)sexuellen Beziehungen und Ehe

Pease und Pease machen einen Unterschied zwischen heterosexuellen Paaren und der Ehe. Heterosexuelle Paare sind lange Zeit in der Geschichte eine Grundlage menschlicher Kultur: „Seit langer Zeit ist die Paarbildung – also die Verbindung von Mann und Frau – der Grundpfeiler menschlichen Zusammenlebens.“ (2002, S. 345). Dabei ist der natürliche Grund für diese Paarbildung die Fortpflanzung. Gefühle wie Verliebtheit, Verbundenheit und Sinneslust gibt es laut Pease und Pease nur wegen der Fortpflanzung. Wenn die Befruchtung erfolgt ist, ebbt diese Gefühle ab (ebd., S. 350).

Die heutige Form der Paarbildung, die Ehe, ist – nach Pease und Pease – nicht natürlich, sondern eine menschengemachte Einrichtung, die sich aus dem jüdischen bzw. christlichen Glauben entwickelt hat.

Die Ehe steht der Natur nach Pease und Pease sogar im Weg. Daher ist die gesellschaftliche Regelung der Paarbildung durch die Ehe auch nur notwendig. Würde die Ehe eine natürliche Einrichtung sein, bräuchte es die Regelungen nicht: „Die Ehe, wie wir sie heutzutage kennen, ist eine Erfindung der jüdisch – christlichen Ideale, die ein klares Ziel hatten. Anwerbung von neuen Gläubigen. (...) Jede menschliche Aktivität, die aufwendige Riten braucht, arbeitet in der Regel gegen unsere Biologie und hat den Zweck, Menschen dazu zu bringen, etwas zu tun, was sie normalerweise nicht tun würden.“ (ebd., S. 345).

Die AutorInnen schließen daraus jedoch nicht, dass die Ehe abgeschafft werden soll. Sie sind selbst verheiratet. Pease und Pease wollen aber auf die historische Gewordenheit und ihre Folgen hinweisen.

Die Erwartungen von Männern und Frauen an eine Ehe ist – nach Pease und Pease – sehr unterschiedlich. Die meisten Männer heiraten oder leben in einer eheähnlichen Gemeinschaft, weil sie dort eine Versorgung – einschließlich Sex – erwarten. Verheiratete Männer haben statistisch mehr Sex als Unverheiratete und leben auch länger (ebd., S. 346f). Frauen heiraten, weil sie Liebe, Sex und Monogamie wollen. Heirat stellt für die Frau eine öffentliche Verpflichtung des Mannes zu einer monogamen Beziehung dar (ebd., S. 348).

Auch hier machen Pease und Pease einen Unterschied zwischen der natürlichen, heterosexuellen „Paarbildung“ und der Ehe als gesellschaftlicher Institution.

Heterosexuelle Paare beschreiben Pease und Pease als die Grundlage menschlichen Lebens seit langer Zeit (die Zeitspanne wird im Buch nicht präzisiert).

Alle mit der Paarbildung zusammenhängenden Gefühle haben nach Pease und Pease die biologische Funktion, die Fortpflanzung zu sichern.

Für die Homosexualität bedeutet das, dass sie eine Fehlbildung der Natur ist, genau wie alle anderen Lebensformen, die nicht in heterosexuellen Paaren organisiert sind.

Die Ehe steht der natürlich vorteilhaftesten Art der Fortpflanzung und damit der Natur des Menschen – nach Pease und Pease – teilweise im Weg.

Pease und Pease bewerten die Ehe deswegen aber nicht negativ.

Für Männer ist die Ehe eine Institution zur Versorgung und für regelmäßigen Sex und Frauen erhalten eine öffentliche Bekundung des Mannes von seiner Liebe und ein Versprechen zur Monogamie.

4.2.1.6 Konstrukte sexueller und geschlechtlicher Abweichungen

Homosexualität

Pease und Pease gehen in ihrem Buch auch auf die Abweichungen bei der sexuellen Orientierung und dem Geschlechtscharakter ein. Die Erklärung ist auch hier eine biologische:

Wenn der Körper des männlichen Embryos in der sechsten Woche im Mutterleib nicht die genügende Menge an Testosteron bekommt, welches die männliche Gehirnstruktur ausbildet, dann kann es sein, dass das Gehirn des Jungen weiterhin weiblich funktioniert. Daraus entwickelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit ein homosexuell orientierter Mann (2002, S. 100).

Da der Mangel an Testosteron als ausschlaggebendes Moment für Homosexualität gesehen wird, behaupten sie, dass es viel weniger Lesbierinnen gibt als Schwule. Das Verhältnis von Lesben und Schwulen ist – nach Pease und Pease – 1 zu 8 bzw. 1 zu 10 (ebd., S. 271).

Wenn eine Frau während der Schwangerschaft Medikamente einnimmt, die hohe Konzentrationen an Testosteron enthalten (Anti – Baby – Pille oder Medikamente für Diabetes), dann kann dies zu einer erhöhten Testosteronausschüttung für das Embryo und bei weiblichen Embryos zu lesbischem Begehren bzw. männlichem Verhalten führen. Medikamente mit Östrogenen können Östrogenausschüttungen hervorrufen, das heißt, männliche Embryos werden eher homosexuell bzw. weiblich (ebd., S. 284f).

Sozialisation trägt nach Pease und Pease – sie berufen sich auf Moir – fast nie zur Ausbildung des Begehrens bei, sondern allein die Hormone (ebd., S. 271).

Experimente an Ratten und – illegal in Russland durchgeführt – an Menschen, wo Männchen zu Weibchen gemacht wurden, beweisen für Pease und Pease die biologische Grundlage des Begehrens (ebd., S. 280f).

Da das Paarungszentrum vom Verhaltenszentrum im Gehirn getrennt ist, erklärt sich – nach Pease und Pease –, dass nicht alle Machos heterosexuell und nicht alle männlichen Frauen lesbisch sind (ebd., S. 288ff).

Nach Pease und Pease gibt es außerdem ein „Schwulengen“, wobei aber nicht jede Person, die dieses besitzt auch homosexuell werden muss, genau wie bei dem Gen für Diabetes oder anderer Krankheiten. Homosexualität ist zum Teil auch vererbbar, jedenfalls gibt es – nach Pease und Pease – eine Studie vom National Cancer Institut in den USA, die besagt, dass Brüder, Onkel, Cousins oder Eltern von Homosexuellen Männern mit drei mal höherer Wahrscheinlichkeit auch homosexuell sind, als das normalerweise der Fall wäre (ebd., S. 278f).

Die wichtigste sexuelle Abweichung für Pease und Pease ist die Homosexualität. Ihr widmen sie (unter den Abweichungen) das größte Volumen ihre Textes.

Erklärt wird die Homosexualität ausschließlich biologisch. Sozialisation spielt nach Pease und Pease bei der Entstehung von Homosexualität keine Rolle.

Der Mangel an Testosteron in der 6.-8. Woche nach der Befruchtung wird als Ursache für Homosexualität benannt. Wenn ein Teil des Gehirns nicht durch männliche Hormone männlich strukturiert wird, bleibt es weiblich. Ist davon auch das „Paarungszentrum“ betroffen, wird der Mann homosexuell.

Meist ist dies auch mit weiblichem Verhalten verbunden, muss es aber nicht. Das „Paarungszentrum“ und das „Verhaltenszentrum“ sind an unterschiedlichen Stellen im Gehirn verortet, deshalb muss männliche Homosexualität nicht immer mit weiblichem Verhalten einhergehen.

Weibliche Homosexualität kommt – nach Pease und Pease – viel seltener vor, da die Grundlage des Gehirns weiblich ist und ein weiblicher Embryo im Fall von Homosexualität zufällig Testosteron erhält. Das Verhältnis von Lesben und Schwulen ist 1 zu 8 oder 1 zu 10.

Das der Embryo zuviel oder zuwenig Testosteron bzw. Östrogen erhält, kann an der Zuführung von Hormonen liegen, zum Beispiel durch die Einnahme von hormonhaltigen Medikamenten während der Schwangerschaft.

Es gibt nach Pease und Pease außerdem eine genetische Anlage – das sog. „Schwulengen“, dass die Entwicklung zu Homosexualität begünstigt. Dieses Gen ist vererbbar, aber nicht dominant. Homosexualität muss also nicht zwangsläufig auftreten, wenn das Gen vorhanden ist.

Bei der Theorie über die Vererbung wird Homosexualität mit Diabetes und anderen Krankheiten verglichen.

Transsexualität

Wenn ein Baby mit XY Chromosomen so wenig Testosteron erhält, dass eine rein weibliche Gehirnstruktur ausgebildet wird, dann wird dieser Mensch später transsexuell – mit weiblichen Verhaltensweisen aber mit männlichem Körper.

Wenn sich eine weibliche Gehirnstruktur in einem männlichen Körper entwickelt, dann beschreiben Pease und Pease es so: „... das Gehirn einer Frau, gefangen im Körper eines Mannes.“ (2002, S. 286).

Dabei berufen sie sich auf den Forscher Dick Swaab und sein Team vom niederländischen Institut für Gehirnforschung 1995 (ebd., S. 286).

Bei Transsexualität reden Pease und Pease nur von genetisch männlichen Menschen, die sich weiblich verhalten und identifizieren.

Auch die Entstehung von Transsexualität erklären Pease und Pease mit der unkorrekten Ausschüttung von Hormonen während der embryonalen Entwicklung. Nur ist in diesem Fall das ganze Gehirn betroffen, also weiblich strukturiert. Das bedeutet, dass Transsexuelle nach Pease und Pease immer auch homosexuell sein müssen

Andere Abweichungen

Pease und Pease schreiben über „genetische Jungen“, die mit einem weiblichen Äußeren auf die Welt kommen und erst in der Pubertät männliche Körpermerkmale und männliches Verhalten herausbilden. Sie berufen sich dabei auf die Medizinerin und Wirtschaftsjournalistin Anne Moir (Moir, Jessel 1996, Einband) (Pease, Pease 2002, S. 268).

Die Gehirnstruktur einer Frau kann durch die falsche Hormonzufuhr männlich werden. Die Gehirnstruktur eines Mannes weiblich.

Wenn ein Embryo mit XX – Chromosomen (meist zufällig) eine Dosis Testosteron abbekommt, entwickelt sich das Gehirn des Mädchens männlich. Wie oben schon erwähnt, haben 15-20 % aller Männer ein teilweise weibliches Gehirn mit weiblichen

Talenten und Strukturen und ca. 10 % aller Frauen haben ein teilweise männliches Gehirn, können also räumlich denken und schlecht kommunizieren, etc. (ebd., S. 100f).

In diesem Abschnitt habe ich die Abweichungen zusammengefasst, die von Pease und Pease keinen gesonderten Begriff erhalten.

Das Phänomen von Frauen mit teilweise männlich strukturiertem Gehirn und Männern mit teilweise weiblich strukturiertem Gehirn (wenn das „Paarungszentrum“ nicht betroffen ist), wurde schon öfter erwähnt.

Ein anderes Phänomen wird nur kurz benannt und von einer anderen Autorin übernommen. Hier entwickelt der genetisch männliche Mensch die männlichen körperlichen und sozialen Merkmale erst in der Pubertät. Vorher wird der Mensch als Mädchen erzogen, weil der äußere Bau der Genitalien weiblich ist.

4.2.1.7 Bewertung der Abweichungen

In Homosexuellen sehen Pease und Pease nichts unnatürliches oder modernes, sondern ein Phänomen, dass es schon immer gab. Sie beschreiben es aber trotzdem als Abweichung: „In Wirklichkeit gibt es sie, seit es männliche Embryonen gibt, die – aus welchem Grund auch immer – nicht die erforderliche Menge an männlichen Geschlechtshormonen während ihrer Entwicklung im Mutterleib erhielten.“ (2002, S. 270).

Transsexualität ist nach Pease und Pease eine problembehaftete Angelegenheit. Sie weisen darauf hin, dass viele Transsexuelle ein „Identitätsproblem“ haben und 20 % von ihnen sich einer Geschlechtsoperation unterziehen (hier kommen wieder nur die mit ursprünglich männlichem Körper vor). Eine von fünf Transsexuellen nimmt sich versuchsweise das Leben (ebd., S. 286f).

Bei allen anderen Abweichungen nehmen Pease und Pease keine ausdrückliche Bewertung vor.

Homosexualität ist bei Pease und Pease eine anerkannte Abweichung ohne Problematik. Die Formulierung legt jedoch nahe, dass die Normalität angestrebt wird. Der Embryo hat nicht die „erforderliche“ Menge an Testosteron erhalten. Etwas ist also nicht richtig gelaufen. Homosexualität tritt aber schon im vormodernen Leben der Menschen auf und gilt (deshalb?) für Pease und Pease als natürlich.

Transsexualität hingegen ergibt zwangsläufig Identitätsprobleme, denn das Gehirn passt nicht zum Körper. Eine Geschlechtsoperation versuchen deshalb 20 % der Transsexuellen. Aber auch Selbstmordversuche sind häufig.

Die beiden anderen Abweichungen werden nicht ausdrücklich bewertet. Sie scheinen für Pease und Pease keine nennenswerten Probleme hervorzurufen.

Da dieses Buch als eine Art Ratgeber für heterosexuelle – also normale – Paare gedacht ist, ist die Bewertung von Abweichungen auch nicht das Hauptziel der Arbeit von Pease und Pease – im Gegensatz zu Rohleder.

Das sie überhaupt erwähnt werden, kann nur damit begründet werden, dass Abweichungen das Normale von außen eingrenzen.

4.2.1.8 Der Bezug zur Gesellschaft

Pease und Pease erklären das Patriarchat mit der unterschiedlichen Hormonverteilung bei Mann und Frau. Das männliche Geschlechtshormon Testosteron fördert Leistungs - Erfolgs - und Konkurrenzdenken. Diese natürliche Aggressivität ist der Grund für die männliche Dominanz in der Gesellschaft (2002, S. 254).

Weil Testosteron in den Hoden gebildet wird, gehen Pease und Pease davon aus, dass Führungspersönlichkeiten besonders große Hoden haben bzw. Menschen mit großen Hoden (viel Testosteron) führende Persönlichkeiten werden (ebd., S. 316).

Auch zwischen Chinesen und „Weißen“ machen Pease und Pease Unterschiede im Testosteronspiegel aus. Chinesische Männer haben weniger Testosteron als „weiße“ Männer. Sie sind daher auch nicht so gewalttätig (ebd., S. 259).

Dass es auch weibliche Führungskräfte in der Gesellschaft gibt, erklären sie ebenfalls mit Hormonen. Weibliche Führungspersönlichkeiten und lesbische Frauen haben nach Pease und Pease als Embryonen zuviel Testosteron erhalten (ebd., S. 256ff).

Die Zuständigkeit der Frau für Familie und die des Mannes für Arbeit und Beruf hat sich – nach Pease und Pease – deshalb nicht geändert, weil Männer und Frauen das gar nicht wollen. Pease und Pease berufen sich auf mehrere Umfragen bei Frauen in GB und in Australien. Sie besagen, dass Frauen Familie und Kinder höher einschätzen als Männer und dafür gern den Beruf aufgeben. Für Männer ist überwiegend der Beruf das Wichtigste. Auch traditionelle Familienstrukturen sind für Frauen bei der Kinderbetreuung immer noch eine sehr wichtige Angelegenheit.

Das einzig neue Phänomen in der modernen Gesellschaft ist – nach Pease und Pease – das Streben der Frauen nach Unabhängigkeit. Die Studien zeigen, dass 92 % der Frauen eine finanzielle Unabhängigkeit anstreben und 62% mehr politisches Mitspracherecht einfordern (ebd., S. 378f).

Das Hormon Testosteron wird wegen seiner Wirkung (Aggression, Förderung von Konkurrenz und Leistung, etc.) für das Patriarchat verantwortlich gemacht.

Große Hoden und damit eine große Menge an Testosteron werden zur Ursache für die Durchsetzungskraft von Führungspersönlichkeiten in der Gesellschaft erklärt.

Frauen in Führungspositionen haben einfach zu viel Testosteron als Embryo erhalten.

Auch die Trennung von Reproduktion als weiblichen Bereich und Produktion als männlichen Bereich liegt in der Natur der Menschen und ändert sich deshalb auch nicht in der heutigen, modernen Gesellschaft.

Die Gesellschaft hat – nach Pease und Pease – nur in sofern eine Veränderung hervorgebracht, dass heute mehr Frauen weder finanziell noch politisch von Männern abhängig sein möchten.

4.2.2 Heterosexistische Bilder im deutschen Fernsehen

Ich werde hier eine Studie von der in Deutschland lebenden Psychologin und Pädagogin (fh-regensburg 2004) Monika Weiderer (1995) über „Frauen – und Männerbilder im Deutschen Fernsehen“ vorstellen, denn das Fernsehen als das Massenmedium Nummer eins (Weiderer 1995, S. 20f) ist für einen Überblick über vorherrschende Normen im Hinblick auf Geschlecht und Sexualität ideal.

Weiderer untersucht in ihrer Studie Sendungen mit Spielhandlung, Quiz – und Showsendungen, Dokumentarsendungen und Nachrichtensendungen der Sender ARD, ZDF und RTLplus im Jahr 1990 (ebd., S. 10).

4.2.2.1 Darstellung der Geschlechter in Sendungen mit Spielhandlung

Rollenverteilung

Bei den Sendungen mit Spielhandlungen fällt Weiderer auf, dass es mehr männliche als weibliche Rollen gibt und dass signifikant⁴⁵ mehr Männer in Hauptrollen auftreten als Frauen in Hauptrollen auftreten. Bei bedeutenden Nebenrollen liegt die Anzahl der Frauen geringfügig höher. Männer spielen also in Sendungen mit

⁴⁵ Signifikanz steht in der empirischen Sozialforschung im allgemeinen für statistische Signifikanz. Als signifikant in diesem Sinne gilt das Ergebnis eines Hypothesentests – des Signifikanztests –, wenn die Annahme berechtigt ist, dass ein theoretisch angenommener und in den Daten vorgefundener Zusammenhang zwischen Merkmalen oder Unterschied zwischen Gruppen nicht alleine durch die Unschärfe erklärt werden kann, die mit der Stichprobenziehung verbunden ist. Die Berechtigung dieser Annahme kann nie mit Sicherheit erwiesen werden, sondern nur mit einer gewissen, vorab festzulegenden (Irrtums-)Wahrscheinlichkeit. Diese bezeichnet man in diesem Kontext als Signifikanzniveau. In den Sozialwissenschaften übliche Signifikanzniveaus sind 0,05, 0,01 und 0,001. Ein Signifikanzniveau von 0,05 festzulegen bedeutet, dass man ein Ergebnis als signifikant akzeptiert, welches rein zufällig nur in 5 Prozent aller Stichprobenziehungen auftreten würde (Irz-muenchen 2004).

Spielhandlung mehr als drei mal so oft die Hautrolle, während der größte Anteil der Frauen Nebenrollen besetzt (1995, S. 96).

(Hetero)Sexuelle Partnerschaften

Eine feste Partnerschaft spielt bei den weiblichen Figuren zwar eine größere Rolle als bei männlichen Rollen. Weiderer bezeichnet diesen Unterschied aber nicht als signifikant (ebd., S. 163). In ihren Partnerschaften verhalten sich Männer signifikant häufiger dominant als Frauen, während Frauen sich signifikant häufiger unterordnen (ebd., S. 164). Die Partnerschaft ist für keine männliche Rolle wichtiger als der Beruf, während dies bei 23,3 % der weiblichen Rollen der Fall ist (ebd., S. 165).

Signifikant häufiger tritt auf, dass Männer in der Beziehung herrschen, Entscheidungen treffen, Frauen sich Entscheidungen unterordnen und Männer von Frauen bewundert werden. Obwohl sich Männer nie bemutternd und Frauen häufiger als Männer bemutternd und fürsorglich verhalten, sind diese Unterschiede nicht signifikant (ebd., S. 165f).

Eine finanzielle Abhängigkeit der Frau vom Mann tritt allerdings nur in sehr geringen Fällen auf. Eine Abhängigkeit des Mannes von der Frau nie (S. 166). Die Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft spielt – laut Weiderer – in den Sendungen keine große Rolle; wenn sie aber dargestellt wird, so ist häufiger (nicht signifikant) die Frau im Haushalt tätig; nie ausschließlich der Mann (ebd., S. 167).

Der Umgang mit Kindern

Im Umgang mit Kindern liegt kein signifikanter Unterschied vor, allerdings sind Frauen auch hier unterrepräsentiert und zeigen nie aggressives, reserviertes oder arrogantes Verhalten, während Männer dies in geringem Maße tun; am ehesten zeigen Männer gegenüber Kindern Reserviertheit. Frauen zeigen gegenüber Kindern auch mehr überbehütendes und herzliches Verhalten, während Männer mehr partnerschaftliches Verhalten zeigen (ebd., S. 172). Emotionale Beziehungen zu Kindern werden insgesamt mehr von Frauen aufgebaut, wenn auch nicht signifikant (ebd., S. 173).

Sexualität und Ehe

In erotischen Situationen gibt es fast keine signifikanten Unterschiede im Verhalten der Männer und Frauen. Nur lassen sich Männer signifikant häufiger von Frauen verführen als umgekehrt und Frauen verführen signifikant häufiger als Männer.

Außerdem verhalten sich Männer häufiger dominant, selbstsicher, berechnend und fordernd, während sich Frauen naiv, schüchtern, passiv und kokett auftreten, sich zur Schau stellen und verfügbar sind (ebd., S. 177).

Auch erotische Wünsche werden nicht signifikant häufiger von einem Geschlecht geäußert, Männer haben jedoch öfter erotische Wünsche als Frauen (ebd., S. 178f).

Erotische Aktivitäten haben laut Weiderer insgesamt einen ziemlich hohen Stellenwert (im Gegensatz zu den Studien der 70iger Jahre). Männer ergreifen hier zwar etwas häufiger die Initiative, jedoch nicht signifikant häufiger als Frauen (ebd., S. 179).

Obwohl Frauen auch häufiger beim Geschlechtsverkehr gezeigt werden als Männer, besteht auch hier kein signifikanter Unterschied (ebd., S. 179).

Passives Verhalten in erotischen Situationen wird häufiger von Frauen gezeigt, signifikant ist hier die Zahl der passiven Umarmungen und des Gestreichelt werden (ebd., S. 180).

In 8 von 9 Fällen sind es Männer, die Sexualität aufdrängen. Allerdings wird aus dem "Nein" der bedrängten Frauen immer ein "Ja", wenn es zu sexuellen Handlungen kommt. Es wird keine Vergewaltigung gezeigt. Ein von einer Frau bedrängter Mann gibt der Bedrängung nicht nach. Auch sexuelle Gewalt kommt bei vier Männern vor. Zwei davon haben anschließend Sex mit der weiblichen Person – mit deren Einverständnis. Negative Konsequenzen aufgrund der sexuellen Gewalt gibt es nicht. (ebd., S. 182).

Mehr Männer als Frauen erleben außerdem Sexualität bei einem One – Night – Stand (Weiderer 1995, S. 176).

Auch wenn sexuelle Kontakte zur Erreichung materieller Ziele von beiden Geschlechtern eingesetzt werden, kommt Sexualität als Beruf (Prostitution) nur bei Frauen vor (ebd., S. 176).

Doppelt so viele Männer verhalten sich eifersüchtig bei einem Seitensprung als umgedreht. Weiderer liest daraus, das Seitensprünge von Männern eher toleriert werden (ebd., S. 177).

Homosexualität kommt nach Angaben Weiderers in den von ihr untersuchten Sendungen gar nicht vor. Die sexuellen Kontakte sind also ausschließlich heterosexuell (ebd., S. 176).

Obwohl der Ehwunsch in den Sendungen bei beiden Geschlechtern eine untergeordnete Rolle spielt, ist der Prozentsatz der Frauen, die einen Ehwunsch verspüren, doch größer als bei den Männern (ebd., S. 176).

Überwiegend ist also das dominante, selbstsichere und fordernde Verhalten von männlichen Rollen zu beobachten, das passive von weiblichen Rollen, wenn auch wenig signifikante Unterschiede vorliegen. Auch hier wird in keinem Fall das Verhältnis umgedreht.

Männer werden häufiger von Frauen verführt, Frauen verführen häufiger als Männer; Frauen werden häufiger beim Sex gezeigt und Männer haben häufiger erotische Wünsche.

Sexuelle Gewalt wird ausschließlich von Männern dargestellt. Und Männer haben mit sexueller Gewalt meist sexuellen Erfolg. Eine Sanktionierung männlicher sexueller Gewalt wird nicht gezeigt.

Nur eine Frau bedrängt einen Mann sexuell. Sie hat damit aber keinen sexuellen Erfolg.

Promiskuität wird bei Männern eher toleriert als bei Frauen. Männer zeigen auch mehr Eifersucht als Frauen.

Der Wunsch nach Ehe geht - wenn er überhaupt auftaucht - häufiger von Frauen aus.

Homosexualität kommt nicht vor. Es werden ausschließlich heterosexuelle Handlungen gezeigt.

Geschlechtsspezifisches Verhalten in Bezug auf Aggression und positives soziales Verhalten

Beim Thema Aggression und positives soziales Verhalten finden sich einige signifikante Unterschiede. So wird zwar insgesamt mehr verbale als physische Gewalt angewendet, Männer üben jedoch signifikant mehr physische Gewalt aus als Frauen. Männer sind auch signifikant häufiger das Opfer von physischer Gewalt (Weiderer 1995, S. 183f).

Auch Kriminalität verüben signifikant häufiger männliche Rollen (ebd., S. 187).

Prosoziales Verhalten wird am häufigsten gegenüber Männern ausgeübt. Frauen verhalten sich signifikant häufiger prosozial gegenüber Männern als Männer dies gegenüber Männern tun.

Weniger prosozial verhalten sich Frauen gegenüber anderen Frauen. Männer zeigen häufiger – wenn auch nicht signifikant – prosoziales Verhalten gegenüber Frauen als gegenüber Männern.

Freundschaften werden signifikant häufiger von Frauen dargestellt als von Männern und Frauen pflegen signifikant häufiger andere Menschen, auch wenn dies insgesamt selten vorkommt (ebd., S. 187f).

Männer werden in ihrem Verhalten aggressiver, Frauen prosozialer dargestellt.

Die Gewalt richtet sich auch meist gegen andere Männer. Hier zeigt sich Konkurrenzverhalten.

Frauen verhalten sich vor allem gegenüber Männern prosozial;. Männer etwas häufiger gegenüber Frauen (als gegenüber Männern)..

Die Pflege von Freundschaften und die körperliche Pflege von anderen Menschen sind überwiegend die Sache der Frauen.

4.2.2.2 Darstellung der Geschlechter in Quiz – und Showsendungen

Rollenverteilung

FunktionsträgerInnen in Quiz - und Showsendungen sind signifikant mehr Männer als Frauen. AssistenInnenfunktionen übernehmen signifikant häufiger Frauen als Männer (Weiderer 1995, S. 208).

Körperlicher Kontakt

Körperkontakte spielen in Quiz - und Showsendungen prinzipiell eine untergeordnete Rolle, Männer nehmen aber – außer beim Händeschütteln – signifikant häufiger den aktiven Part ein. Männern wird signifikant häufiger die Hand geschüttelt als Frauen, sowohl von Frauen als auch von Männern. Männer legen Frauen signifikant häufiger den Arm um die Schultern oder Hüfte, als Männer das bei anderen Männern tun (ebd., S. 226).

Geschlechterverteilung beim Reden über Themen

Bei den Beitragsthemen ist ein interessanter Fakt festzustellen. Hier reden mehr Frauen als Männer über Politik und der Beruf ist bei beiden Geschlechtern gleich wichtig (ebd., S. 229).

In Quizsendungen stehen Männer 1990 meist im Mittelpunkt. Frauen assistieren ihnen in den meisten Fällen nur.

Männer werden von allen häufiger offiziell begrüßt und nehmen einen aktiveren Part bei engeren Körperkontakten ein.

Beitragsthemen über Politik in Quizsendungen werden häufiger von Frauen gesprochen. Der Beruf ist für Frauen und Männer gleich wichtig.

Frauen werden aber nirgends ausgeschlossen.

4.2.2.3 Darstellung der Geschlechter in Dokumentarsendungen

Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Moderation.

Das Geschlecht der ModeratorInnen ist fast ausgeglichen. Nur ein kleiner Prozentsatz mehr Männer moderieren 1990 Dokumentarsendungen (Weiderer 1995, S. 240).

Die Sprechzeiten sind in etwa gleich verteilt (ebd., S. 244)

Das Äußere der ModeratorInnen ist allerdings unterschiedlich. Signifikant mehr Männer tragen eine Brille oder haben besondere, äußere Merkmale – wie Sommersprossen. Frauen haben häufiger eine schlanke Figur und sind nie füllig, während 7,4 % der Männer füllig sind. Durchschnittlich in der Körperfülle sind nur 20,9 % der Frauen, aber 51,9 % der Männer, die Dokumentarsendungen moderieren (ebd., S. 241).

Außerdem sind Frauen jünger als Männer (ebd., S. 244).

In Dokumentarberichten

Die HandlungsträgerInnen in den Dokumentarberichten sind allerdings signifikant mehr Männer als Frauen. Dominant sind Männer in den Bereichen Innenpolitik, Wirtschaft, Arbeitswelt, Umwelt/ Natur, Sport, Freizeit / Konsum, Klatsch / Prominenz und sonstige Inhalte. Frauen dominieren nur in den Bereichen Frauenfragen, Familie / Kinder und Kunst / Kultur, also in typischen Frauendomänen (ebd., S. 255f).

Bei den Themenbereichen der SprecherInnen

Frauen überwiegen signifikant im Themenbereich Wirtschaft als Sprecherinnen. Männer überwiegen als Sprecher signifikant in den Themenbereichen Innenpolitik, Umwelt / Natur, Sport und Freizeit / Konsum (ebd., S. 260f). Frauen sind in allen Themenbereichen als Sprecherinnen vertreten und sind (nicht signifikant) häufiger in den Bereichen Terrorismus, Arbeitswelt, Frauenfragen, Familie / Kinder, Erziehung / Bildung und Kunst / Kultur zu finden (ebd., S. 260).

Bei der Verfassung von Berichten

Verfasst werden die Beiträge in den Bereichen Innenpolitik, Wirtschaft, Wissenschaft / Technik, Religion, Geschichte und Reisen / Länder ausschließlich von Männern, während nur Frauen Berichte über Frauenfragen und Familien / Kinder schreiben.

Dies sind aber keine vollständigen Angaben, weil nicht immer die Autorin / der Autor des Berichtes benannt wird (ebd., S. 261).

Es fällt jedoch auf, dass von den bekannten AutorInnen 77 männlich sind und nur 44 weiblich, und dass die Bereiche in den ausschließlich männliche Autoren bekannt sind einen ausgewählt männlichen Bereich darstellen, während Autorinnen ausschließlich in weiblichen Domänen schreiben (ebd., S. 261).

Bei Diskussionbeiträgen

Bei Diskussionsbeiträgen innerhalb der Berichte reden Frauen weniger als die Hälfte der Zeit, welche die Männer reden (S. 273).

Die Moderationsfunktion und die Sprechzeiten (bei der Moderation) in Dokumentationen sind auf beide Geschlechter etwa gleich verteilt.

Das Äußere spielt aber bei Frauen als ModeratorInnen eine weitaus größere Rolle als bei Männern.

In den Dokumentarberichten wird weitaus häufiger über Männer berichtet. Männer als HandlungsträgerInnen überwiegen in männerspezifischen Themenfeldern wie Politik, Wirtschaft, etc.. Frauen überwiegen nur in frauenspezifischen Themen wie Kultur, Familie, etc..

Die Verteilung der Sprechfunktion ist nicht rollenspezifisch. Frauen tragen Berichte über Wirtschaft weitaus häufiger vor als Männer. Sie sind auch häufiger in Bereichen wie Arbeitswelt oder Terrorismus SprecherInnen des Berichtes. Männer sind hingegen bei spezifischen Frauenthemen etwas weniger häufig vertreten.

Es fällt aber ein Unterschied dabei auf, wer den Bericht schreibt und wer ihn vorträgt.

So sind zwar überwiegend Frauen Sprecherinnen in Berichten über Wirtschaft, aber es ist nicht bekannt, dass auch nur ein Bericht dieses Bereiches von einer Frau geschrieben wurde.

Frauen schreiben keine Berichte über Themen wie Wirtschaft, Innenpolitik, Technik, Religion, etc.. Männer schreiben keine Berichte über Familie und Kinder.

Insgesamt schreiben Männer häufiger Berichte für Dokumentationen als Frauen.

Bei Diskussionen in Dokumentarsendungen nehmen Männer mehr als die Hälfte der Sprechzeiten ein.

4.2.2.4 Darstellung der Geschlechter in Nachrichtensendungen

Auch bei Nachrichtensendungen sind Unterschiede bei den Geschlechtern zu finden. Nachrichtensprecherinnen gibt es weniger häufig als Männer (nicht signifikant). Sie sind jünger und entsprechen eher dem Schönheitsideal.

Frauen tragen zwar Nachrichten vor, bei Kommentaren oder selbstverfassten Berichten liegen sie jedoch weit hinter den Männern zurück.

In den Nachrichtenmeldungen sind Frauen immer prozentual unterrepräsentiert, jedoch nirgends gänzlich ausgeschlossen (Weiderer 1995, S. 305f).

Bei Nachrichtensendungen gleichen die Ergebnisse denen bei Dokumentarsendungen beinahe.

Frauen tragen ähnlich häufig alle Themen vor. Inhaltliche Beiträge stammen aber meist von Männern.

In den Meldungen sind Frauen unterrepräsentiert, ein Ausschluss von Frauen bei Themen liegt jedoch nicht vor.

4.3 Vergleich der Konstrukte zu (Hetero)Sexualität in der heutigen Zeit mit denen des 18. Und 19. Jahrhunderts

In diesem Kapitel werde ich die im 4. Kapitel dargestellten Konstrukte mit den in Kapitel 3. skizzierten Konstrukten vergleichen. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sollen aufgeführt werden. Dazu werde ich das Kapitel in verschiedene Themen aufteilen und zu den einzelnen Themen die wichtigsten Konstrukte und Bilder vergleichen.

4.3.1 Vergleich der Konstrukte

Erklärung der Geschlechterdifferenz

Die Vorstellungen von Mann und Frau basieren bei Pease und Pease, ähnlich wie bei den Autoren des 19. Jahrhunderts, auf biologischen Grundlagen.

Die soziale Natur des Menschen ist für Pease und Pease aber nicht unveränderbar, wie sich dies bei den Autoren des 19. Jahrhunderts darstellt (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2), sondern entwickelt sich im Laufe der menschlichen Evolution und passt sich der Umwelt an (vgl. Kapitel 4.2.1.2) – ähnliches findet sich bei Cabanis (1802). Wie ich in Kapitel 3.2.1.1 beschrieben habe, ist für Cabanis die Natur der Frau so schwach, dass die Frauen in den vormodernen Gesellschaften ihre Hütte oder ihr Haus über längere Zeit nicht verlassen können und deshalb den Männern alle Aufgaben außerhalb des Hauses überlassen.

Das heutige soziale Geschlecht ist nach Pease und Pease das Ergebnis einer Jahrtausendelangen Entwicklung, bei der sich das Gehirn der Männer an die geschlechtsspezifische Aufgabenteilung und ihre besonderen Erfordernisse angepasst hat. Dennoch lässt die Erklärung der Geschlechterdifferenz von Pease und Pease nur selten Platz für Einflüsse aus der Sozialisation (vgl. Kapitel 4.2.1.2). Hormonausschüttungen schon während der embryonalen Entwicklung strukturieren das Gehirn von Männern und Frauen so unterschiedlich, dass sie nach Pease und Pease in unterschiedlichen Welten leben (vgl. Kapitel 4.2.1.1). In den von mir in Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2 untersuchten Arbeiten ist die vorherrschende Geschlechterdifferenz eine vollkommen feststehende Tatsache, die keinerlei biologischer Entwicklung unterworfen ist. Nur die Zivilisation hat die Natur in etwas andere Bahnen gelenkt. In Kapitel 3.1.2 habe ich jedoch schon darauf hingewiesen,

dass mit den Werken Darwins in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Grundlage für diese Evolutionstheorie entsteht.

Die Konstrukte der natürlichen Erklärung der Geschlechterdifferenz unterscheiden sich von denen des 19. Jahrhunderts. Während im 19. Jahrhundert Verhalten zwar biologisiert wird, werden in den von mir in Kapitel 3.2.1.1 untersuchten Arbeiten zu Beginn bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine biologischen Abläufe erklärt. Die Arbeit von Rohleder, Ende des 19. Jahrhunderts, auf die ich in Kapitel 3.2.2 eingehe, erklärt sie schon ansatzweise. Die Pubertätsdrüsenzellen – die Rohleder für die Entwicklung der Geschlechter in Anatomie und Verhalten verantwortlich macht – sind bei Pease und Pease für die Ausschüttung von Hormonen verantwortlich. Bei Pease und Pease kommt allerdings die unterschiedliche Strukturierung des Gehirns als alles bestimmende Auswirkung hinzu (vgl. Kapitel 4.2.1.2). Dieses Konstrukt ist im 19. Jahrhundert noch nicht vorhanden.

Geschlechtsspezifisches Verhalten

Gemeinsame Konstrukte gibt es auch beim geschlechtsspezifischen Verhalten.

Der Begriff der alles bestimmenden Natur im 19. Jahrhundert, der sich in Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2 bei den Autoren wiederholt findet, wird bei Pease und Pease mit der Strukturierung des Gehirns eher präzisiert als verändert (vgl. Kapitel 4.2.1.2).

Bei Pease und Pease sind Mädchen und Frauen aufgrund ihres Gehirns vor allem an anderen Menschen und an der Kommunikation sowie Kooperation mit anderen interessiert (vgl. Kapitel 4.2.1.3). In Weiderers Studie zeigen Frauen häufiger prosoziales Verhalten und pflegen öfter andere Menschen als Männer (vgl. Kapitel 4.2.2.1). Sowohl bei Busch als auch bei Cabanis und Rohleder ist es die „Natur der Frau“, die sie zu einem Wesen macht, das für andere lebt und die Bedürfnisse anderer sofort erkennen kann (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1). Männer werden im Diskurs des 19. Jahrhunderts als rational und abstrakt denkende Individuen mit einer Schwäche im Umgang mit anderen Menschen beschrieben (vgl. Kapitel 3.2.1.1). Sowohl in der Studie von Monika Weiderer als auch bei Pease und Pease wird diese Schwäche als Konstrukt bestätigt. Männer sind in beiden Arbeiten als weniger sozial dargestellt und neigen zu Aggressivität sowie Konkurrenz untereinander (vgl. Kapitel 4.2.2.1 und 4.2.1.3). Auch das größere, abstraktere Denkvermögen wird bei Pease und Pease angeführt (vgl. Kapitel 4.2.1.3) und Weiderers Studie belegt, dass

Männer im Fernsehen häufiger als Funktions – oder Handlungsträger und Experten gezeigt werden (vgl. Kapitel 4.2.2.2 und 4.2.2.3).

Körperliche Merkmale

Während bei Busch Anfang des 19. Jahrhunderts - wie in Kapitel 3.2.1.1 beschrieben habe - unzählige anatomische Unterschiede zwischen dem Mann und der Frau angeführt werden, finden sich diese bei Pease und Pease nur in sehr geringem Maße wieder. Die Breite des Beckens, die Festigkeit der Knochen und ähnliches sind nicht enthalten.

Nur die feineren Sinnesorgane, die dünnere Haut sowie eine dicke Fettschicht der Frau – die zu größerer Widerstandskraft führt – sind als Konstrukte sowohl im 19. Jahrhundert (vgl. Kapitel 3.2.1.1) als auch bei Pease und Pease zu finden (vgl. Kapitel 4.2.1.3).

Ein neues Konstrukt stellt bei Pease und Pease das weitere Blickfeld bei Frauen dar (vgl. Kapitel 4.2.1.3).

Im Fernsehen des Jahres 1990 werden moderne Jugend - und Schönheitsideale von Frauen widergespiegelt (vgl. Kapitel 4.2.2.3 und 4.2.2.4). Auch Busch betont 1837 die Schönheit der Frau als besonderes, biologisches Merkmal hervor (vgl. Kapitel 3.2.1.1).

Die biologischen Merkmale des Mannes, die sein Verhalten bestimmen, werden von den Autoren des 19. Jahrhunderts nicht beschrieben, sondern allein die Abweichungen der Frau, woraus sich allerdings typisch männliche Merkmale herleiten lassen, wie zum Beispiel eine dickere unempfindlichere Haut und weniger entwickelte Sinnesorgane (vgl. Kapitel 3.2.1.1). Diese Konstrukte finden sich bei Pease und Pease wieder (vgl. Kapitel 4.2.1.3).

Hinzu kommen bei Pease und Pease noch andere Konstrukte, so zum Beispiel, dass Männer weit und scharf sehen können; dass sie Geräusche orten können; ein weitaus besseres räumliches Vorstellungsvermögen haben; sich mit aller Energie auf eine Sache, die Lösung eines Problems konzentrieren können und dass sie sich beherrschen und ihre Gefühle verstecken können (vgl. Kapitel 4.2.1.3).

Weitere Unterschiede finden sich Begründung für die unterschiedlichen biologischen Fähigkeiten. Bei den Autoren des 19. Jahrhunderts spielt allein bei den Frauen immer

ihre biologische Funktion bei der Fortpflanzung eine Rolle. Männer sind im 19. Jahrhundert Gesellschaftswesen und haben – außer beim Beischlaf – nichts mit der Fortpflanzung der Menschen und ihrer biologischen Seite zu tun. Sie werden als autonome Subjekte dargestellt. Jedenfalls solange sie sich innerhalb der gesellschaftlichen Normen bewegen (vgl. Kapitel 3.2.1.1). Dies verändert sich bei Pease und Pease. Männer wie Frauen haben eine biologische Funktion, die ihr Leben bestimmt. Männer sind – genauso wie Frauen – einem evolutionären, biologischen Prozess unterworfen, der ihr heutiges Verhalten und ihre Biologie prägt (vgl. Kapitel 4.2.1.3). Bei der Fortpflanzung sind Männer – bei Pease und Pease – sogar in einer besonderen Lage, da es ihre spezifische Aufgabe ist, den Fortbestand der Menschheit zu sichern (vgl. Kapitel 4.2.1.4). Sie sind in ihrem Handeln genauso wenig autonom wie Frauen.

Das biologische Geschlecht wird von Pease und Pease unerklärt vorausgesetzt (vgl. Kapitel 4.2.1.2). Dies ist ein Unterschied zu den Autoren des 19. Jahrhunderts, die auch das biologische Geschlecht in ihren Diskurs einbringen, um es zu begründen (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1). Eine solche Begründung scheint heute nicht mehr nötig. Die natürliche Aufgabe der Frau als Mutter wird bei Pease und Pease nur ganz nebenbei erwähnt (vgl. Kapitel 4.2.1.4). Auch das Konstrukt, dass Frauen in vormodernen Gesellschaften immer das Haus hüteten, schwanger waren und die Kinder versorgten, ist Pease und Pease keine Begründung sowie keinen Beweis wert. Auf diese Konstrukte können sie zurückgreifen ohne sie zu rechtfertigen (vgl. Kapitel 4.2.1.2).

(Hetero)Sexuelle Normen

Die Norm der Sexualität ist auch bei Pease und Pease – wie bei den Autoren des 19. Jahrhunderts – heterosexuell (vgl. Kapitel 4.2.1.4 und 4.2.1.5). Auch das natürliche Ziel der Sexualität – die Fortpflanzung – bleibt als Konstrukt erhalten, auch wenn die Formulierung – als Vermischung von Genen für eine überlebensfähige, neue Generation – ein wenig anders ist (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1 sowie Kapitel 4.2.1.4) .

Einschränkungen in Bezug auf Promiskuität werden – genau wie bei den meisten Autoren des 19. Jahrhunderts (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1) – aus gesellschaftlichen Gründen gemacht (vgl. Kapitel 4.2.1.4).

Dem Mann wird von Natur aus größere sexuelle Lust zugesprochen, während Frauen aufgrund von Schwangerschaft und Pflege der Kinder monogam und weniger sexuell aktiv sind (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1 sowie Kapitel 4.2.1.4). Die Fernsehstudie von Weiderer zeigt, dass auch im Fernsehen des Jahres 1990 mehr sexuell aktive und erfolgreiche Männer dargestellt werden sowie Frauen, die eher den Wunsch nach Ehe verspüren und sich um Haushalt und Kinder kümmern (vgl. 4.2.2.1).

Im Gegensatz zu einigen untersuchten Konstrukten von Autoren des 19. Jahrhunderts (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.1.5) werden Frauen in den heutigen Arbeiten nicht mehr als durch ihre Sexualität krankheitsgefährdet konstruiert (vgl. Kapitel 4.2.2.1 und 4.2.1.4).

Im 19. Jahrhundert gibt es – bei Kaan – aber auch das Konstrukt, dass in der Natur nur die Monogamie vorgesehen ist. Bei den anderen Autoren des 19. Jahrhunderts kommt die Promiskuität in der vormodernen Gesellschaft auch bei Frauen vor (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1). Bei Pease und Pease ist die Promiskuität der Frau immer schon als eine biologische Abweichung konstruiert (vgl. Kapitel 4.2.1.4). Auch im Fernsehen des Jahres 1990 wird Männern Promiskuität häufiger ohne negative Konsequenzen zugestanden als Frauen (vgl. Kapitel 4.2.2.1).

Gesundheitliche Vorteile des Sexes sind bei Pease und Pease (vgl. Kapitel 4.2.1.4) – wie bei Busch, zu Beginn des 19. Jahrhunderts – zu finden (vgl. Kapitel 3.2.1.1).

Die heterosexuelle Paarbeziehung wird von Pease und Pease – wie von den Autoren des 19. Jahrhunderts – als Grundlage menschlicher Gesellschaften angesehen. Die Fortpflanzung ist der alleinige, von der Natur vorgesehene Grund im 19. Jahrhundert sowie im Jahre 2002 für eine solche Verbindung (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1 sowie Kapitel 4.2.1.5). Das Fernsehen im Jahre 1990 zeigt nach Weiderers Studie ausschließlich heterosexuelle Beziehungen (vgl. Kapitel 4.2.2.1).

In Bezug auf die Ehe wird bei Pease und Pease – ähnlich wie bei den Autoren des 19. Jahrhunderts – auf ihre gesellschaftliche Gewordenheit hingewiesen.

Sie steht bei Pease und Pease – anders als bei allen Autoren des 19. Jahrhunderts (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und Kapitel 3.2.2.1) – allerdings den natürlichen Zielen der Paarbeziehung teilweise im Wege (vgl. Kapitel 4.2.1.4).

Für die heutige, moderne Gesellschaft bewerten aber auch Pease und Pease die Ehe als etwas positives, weil sie dem Wunsch der Männer nach Versorgung und

regelmäßigem Sex sowie dem Wunsch der Frauen nach einer langfristigen monogamen und emotionalen Beziehung entsprechen (vgl. Kapitel 4.2.1.5). Im Fernsehen von 1990 spielt die Ehe gegenüber eheähnlichen (hetero)sexuellen Beziehungen eine untergeordnete Rolle (vgl. Kapitel 4.2.2.1).

Abweichungen

Bei den Abweichungen steht die Homosexualität sowohl am Ende des 19. Jahrhunderts als auch bei der Arbeit von Pease und Pease im Vordergrund (vgl. Kapitel 3.2.2.5 sowie Kapitel 4.2.1.6). Im Fernsehen von 1990 werden – nach Weiderers Studie – sexuelle Abweichungen (insgesamt) ausgeblendet (vgl. Kapitel 4.2.2.1). Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war weder der Begriff „Homosexualität“ bekannt, noch war dies eine abgetrennte Kategorie von anderen Abweichungen des Geschlechts (vgl. Kapitel 3.2.1.1). Onanie war noch am Anfang des 19. Jahrhunderts die am meisten benannte Abweichung des Sexualverhaltens (vgl. 3.2.1.1).

Pease und Pease liefern – genau wie die Autoren des späten 19. Jahrhunderts – rein biologische Erklärungen für die Entstehung von Homosexualität. Allerdings ist die Erklärung an sich etwas verschieden. Bei Pease und Pease ist die dem genetischen Geschlecht entgegengesetzte Strukturierung eines bestimmten Teils des Gehirns für die Homosexualität verantwortlich (vgl. Kapitel 4.2.1.6). Die Hormone, die für diese Strukturierung verantwortlich sind, sind aber sowohl bei Pease und Pease als auch bei Rohleder die Geschlechtshormone (vgl. Kapitel 3.2.2.5 sowie Kapitel 4.2.1.6). Sogar die Berufung auf Experimente an Ratten zum Beweis der biologischen Ursachen für Homosexualität ähneln sich (vgl. Kapitel 3.2.2.5 sowie Kapitel 4.2.1.6).

Hinzu kommt bei Pease und Pease noch die Veranlagung von Homosexualität durch das „Schwulengen“. Dies ist vererbbar, muss aber – weil es nicht dominant ist – nicht zwingend zu Homosexualität führen (vgl. Kapitel 4.2.1.6).

Das soziale Geschlecht muss sich – nach Pease und Pease – nicht dem anderen Geschlecht annähern, wenn eine homosexuelle Orientierung vorliegt, was aber häufig der Fall ist, weil mehrere Teile des Gehirns von der falschen Dosierung der Hormone betroffen sein können (vgl. Kapitel 4.2.1.6). Dies ist noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein umstrittenes Thema. Dann setzte sich aber das Konstrukt

durch, dass Verhalten und sexuelles Begehren nicht zwangsläufig dem gleichen Geschlecht entsprechen müssen (vgl. Kapitel 3.2.2.5).

Weibliche Homosexualität kommt nach Pease und Pease weitaus seltener vor als männliche, was daran liegt, dass das Embryo eine weibliche Grundstruktur hat. Nach Pease und Pease sind daher Abweichungen weniger wahrscheinlich (vgl. Kapitel 4.2.1.6). Rohleder hatte keinen Unterschied bei der Verteilung von Homosexualität auf die Geschlechter gesehen (vgl. Kapitel 3.2.2.5). Die Autoren des 19. Jahrhunderts gehen davon aus, dass Frauen weitaus anfälliger für jegliche Form von Krankheit oder Abweichung sind (vgl. Kapitel 3.2.1.1).

Dieses Konstrukt findet sich bei Pease und Pease nicht (vgl. Kapitel 4.2.1.6).

Während im 19. Jahrhundert die Homosexualität als Konstrukt der Krankheit und des unnatürlichen Verhaltens im wissenschaftlichen sowie gesellschaftlichen Bereich viele Vertreter hat und sich nur zum Ende des 19. Jahrhunderts auch Konstrukte der Homosexualität als natürliche Anomalie finden (vgl. Kapitel 3.2.2.5), legen Pease und Pease Wert auf eine neutrale, gesellschaftliche Einordnung (vgl. Kapitel 4.2.1.6). Die biologische Anomalie benennen sie jedoch genau wie Rohleder (vgl. Kapitel 3.2.2.5 sowie Kapitel 4.2.1.6).

Das Konstrukt der Transsexualität wird von Pease und Pease aufgeführt (vgl. Kapitel 4.2.1.6). Dieser Begriff war in der wissenschaftlichen Literatur des 19. Jahrhunderts noch nicht herausgebildet. Rohleder beschreibt aber ein ähnliches Konstrukt und benennt es als „Transgression“ (vgl. Kapitel 3.2.2.3).

Transsexuelle sind bei Pease und Pease genetisch männliche Menschen mit einem komplett weiblichen Gehirn (vgl. Kapitel 4.2.1.6).

Abweichungen sind bei Pease und Pease natürliche Phänomene und haben bis zu einem gewissen Grad keine negativen Auswirkungen (vgl. Kapitel 4.2.1.7). Transsexualität wird als problematisch angesehen. Große Identitätsprobleme treten auf. Geschlechtsumwandlungen sind notwendig; Selbstmordversuche häufig (vgl. Kapitel 4.2.1.7).

Die Ausführungen zu Transsexualität fehlen im 19. Jahrhundert fast vollständig (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2). Transsexualität ist ein Konstrukt des 20. Jahrhunderts⁴⁶.

⁴⁶ siehe dazu auch Hirschauer 1999

Andere Abweichungen spielen bei Pease und Pease keine nennenswerte Rolle. Die teilweise weibliche Strukturierung eines männlichen Gehirns – oder umgekehrt – ist Pease und Pease keinen eigenständigen Begriff oder weitere Ausführungen wert (vgl. Kapitel 4.2.1.7). Bei Rohleder werden diese Abweichungen zwar mit dem Begriff „Androgyne“ benannt, was Pease und Pease nicht tun, er widmet ihnen aber auch keine größere Aufmerksamkeit (vgl. Kapitel 3.2.2.3). Im Fernsehen von 1990 werden vielfältige Abweichungen von den Konstrukten des 19. Jahrhunderts gezeigt. Frauen sprechen über wirtschaftliche und politische Themen (vgl. Kapitel 4.2.2.3 und 4.2.2.4), zeigen sexuelle Wünsche (vgl. Kapitel 4.2.2.1), moderieren Sendungen, treten als Expertinnen auf und nehmen an Diskussionsrunden teil (vgl. Kapitel 4.2.2.3 und 4.2.2.4). Sie sind in allen Bereichen sichtbar, wenn auch meist unterrepräsentiert. Die von den traditionell weiblichen Geschlechtervorstellungen abweichenden Funktionen und Aufgaben sind von Männern dominiert, Frauen dominieren nur in traditionell weiblichen Bereichen (vgl. Kapitel 4.2.2). (Ausnahmen bei dem Sprechen von inhaltlichen Beiträgen über Wirtschaftsfragen gibt es zwar, jedoch sind die Beiträge von Männern geschrieben und werden von Frauen nur vorgetragen [vgl. Kapitel 4.2.2.3].)

Weder Pease und Pease noch Rohleder gehen auf konkrete, negative Konsequenzen für Abweichungen von geschlechtsspezifischem, sozialem Verhalten ein (vgl. Kapitel 3.2.2.3 sowie Kapitel 4.2.1.7). Cabanis macht 1802 aber noch darauf aufmerksam, dass die Wissenschaftlerinnen einen schlechten Stand in der Gesellschaft haben, weil es für sie keinen Platz in der Gesellschaft gibt. Er macht solche Abweichungen vor allem für die Betroffenen aber auch für die Gesellschaft zu einem Problem (vgl. Kapitel 3.2.1.1).

Gesellschaftliche Verhältnisse

Die männliche Dominanz wird von Pease und Pease – wie bei den Autoren des 19. Jahrhunderts – mit der Biologie erklärt (vgl. 3.2.1.1 und 3.2.2.1 sowie Kapitel 4.2.1.8).

Allerdings ist bei Pease und Pease eine Veränderung möglich. Während die Entscheidung der Frauen für Familie und die der Männer für ihren Beruf als wichtigste Lebensbereiche für Pease und Pease eine Entscheidung ist, welche die Natur den Beteiligten nicht überlässt, sondern vorgibt, ist der Wunsch von Frauen nach finanzieller Unabhängigkeit und mehr politischer Mitbestimmung eine neue

Entwicklung, die Pease und Pease in der Moderne als gegeben sehen (vgl. Kapitel 4.2.1.8).

Das Konstrukt der körperlichen und geistigen Überlegenheit des Mannes, das – wie ich in Kapitel 3.2.1.1 belege – bei den untersuchten Autoren des frühen 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielt, wird bei Pease und Pease nicht direkt angeführt. Pease und Pease lehnen es sogar ab, die Unterschiedlichkeit der Geschlechter moralisch zu bewerten. Trotzdem findet sich auch bei ihnen eine indirekte Bewertung bei der Einschätzung, dass die traditionelle Rolle des Mannes eine „harte“ Angelegenheit darstellt, während die Rolle der Frau ein „Kinderspiel“ ist (vgl. Kapitel 4.2.1.8). Dies impliziert dennoch eine minderwertige Rolle der Frau und die natürliche Stärke des Mannes.

Im Fernsehen von 1990 werden in Quizshows und Dokumentarsendungen überwiegend männliche Handlungs- und Entscheidungsträger mit weiblicher Unterstützung gezeigt. Es kommen aber auch weibliche Handlungsträgerinnen vor (vgl. Kapitel 4.2.2.2 und 4.2.2.3). In persönlichen Bereichen – bei Spielfilmen, etc. – spielen Frauen häufiger die Nebenrolle, während Männer die Hauptrollen besetzen. Auch hier gibt es Gegenbeispiele (vgl. 4.2.2.1).

Allgemeine Unterschiede

Ein sehr wichtiger Unterschied zwischen dem Diskurs des 19. Jahrhunderts und dem heutigen Diskurs ist, dass Frauen als Autorinnen heute weitaus öfter am Diskurs beteiligt sind, wenn auch die Zahl der Männer – auf die sich Pease und Pease (2002) berufen – deutlich überwiegt.

Außerdem ist es für Pease und Pease nötig, sich gegen andere Theorien abzugrenzen, die Geschlechterdifferenz nicht als biologische Tatsache, sondern als gesellschaftliches Konstrukt sehen (vgl. Kapitel 4.2.1.1). Diese Theorien spielen im wissenschaftlichen Diskurs des 19. Jahrhunderts keine Rolle.

Im Fernsehen sind Frauen in allen Rollen und gesellschaftlichen Positionen zu sehen (vgl. Kapitel 4.2.2). Sie werden also nicht – wie im 18. bzw. 19. Jahrhundert konsequent von gesellschaftlichen Aufgaben ausgeschlossen (vgl. Kapitel 3.2.1.1 und 3.2.2.1).

4.3.2 Zusammenfassung der Ergebnisse des Vergleiches

Allgemein kann man sagen, dass es in allen von mir untersuchten Kategorien Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Konstrukten des 19. Jahrhunderts und der heutigen Zeit gibt.

In den Grundlagen stimmen die Konstrukte jedoch weitgehend überein. Die Zweiteilung der Menschheit in zwei von Natur aus unterschiedlichen Wesen ist immer Voraussetzung sowie auch deren von der Natur bestimmte Platz in der Gesellschaft, wobei der Mann die hierarchisch höhere Position einnimmt. Die Norm der Heterosexualität und der heterosexuellen Paarbildung bzw. der Ehe als Grundlage der Gesellschaft sowie deren Begründung mit der natürlichen Funktion der Fortpflanzung sind ebenfalls in beiden untersuchten Zeitabschnitten vorhanden. Auch die Abgrenzung der Heterosexualität – in erster Linie – durch Homosexualität ist seit der Entstehung der Begriffe Hetero - und Homosexualität in der Mitte des 19. Jahrhunderts und heute gleich geblieben. Die wenigsten Unterschiede gibt es also zwischen den Konstrukten von Rohleder, Ende des 19. Jahrhunderts, und denen von Pease und Pease.

Unterschiedlich ist vor allem die größere Teilnahme von Frauen am gesellschaftlichen und politischen Geschehen, was zum Beispiel einen Ausdruck darin findet, dass wissenschaftliche Literatur auch von Frauen veröffentlicht wird und dass sie im Fernsehen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens vorkommen. Frauen gelten nicht mehr aufgrund ihres Geschlechtes als krankheitsgefährdet.

Auch die Tatsache, dass sich soziobiologische Theorien gegenüber anderen Theorien abgrenzen müssen, welche biologische Erklärungen für geschlechtsspezifische Verhaltensweisen ablehnen, ist eine wichtige Veränderung.

Weiterhin ist der tolerantere Umgang mit Homosexualität, die heute nicht mehr als Krankheit betrachtet wird, zu bemerken. Neu ist das Konstrukt des Transsexuellen – der noch dazu als selbstmordgefährdet gilt. Hermaphroditismus bzw. Intersexualität wird heute nicht erwähnt, während es im 19. Jahrhundert ein wichtiges Konstrukt darstellt.

Kleinere Unterschiede finden sich in der Erklärung der biologischen Grundlage von Geschlecht und Hetero - sowie Homosexualität und in der Herleitung von der Notwendigkeit von Monogamie und der Ehe.

5. Zusammenfassung aller Ergebnisse

Erst seit 1800 gibt es eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über sexuelle Normen und Abweichungen. *Heterosexualität* und *Homosexualität* werden als Begriffe gleichzeitig in der Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt und seitdem im wissenschaftlichen Diskurs verwendet.

Heterosexualität wird im 19. Jahrhundert im anthropologischen und medizinischen Diskurs immer in Abgrenzung zu *Homosexualität* diskutiert.

Außerdem wird mit dem wissenschaftlichen Diskurs um *Heterosexualität* und *Homosexualität* *sexuelles Begehren* zu einer identitätsbestimmenden Kategorie, dessen Ausprägung das *Wesen* des Menschen bestimmt.

Dieser Diskurs findet gleichzeitig mit einer Verwissenschaftlichung des Diskurses um den Menschen und das *biologische* und *soziale Geschlecht* statt. Dabei wird der *Frau* im Vergleich zu den *Männern* eine schwächere körperliche und geistige Verfassung unterstellt. Die *Frau* ist die *Abweichung* des *Mannes*, welcher das bürgerliche Subjekt verkörpert und ihre *natürlichen* Aufgaben sind die der *Ehefrau* und *Mutter*. Die *Frau* wird weitaus mehr mit *Sexualität* und *Natur* in Zusammenhang gebracht als der *Mann*. Dennoch werden ihr sexuelle Bedürfnisse nicht zugestanden und ihr *sexualisiertes Wesen* wird als besonders krankheitsanfällig beschrieben. Auch die *sexuellen Abweichungen* werden eher *Frauen* zugeschrieben als *Männern*.

Sexuelles Begehren wird zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer im Zusammenhang mit dem *biologischen* und *sozialen Geschlecht* gesehen. Auch die *Abweichungen* einer dieser Bereiche wird immer mit einer *Abweichung* in den anderen Bereichen in Zusammenhang gebracht. Das heißt, ein *Mann* mit *homosexuellem Begehren* ist auch in anatomischer Hinsicht und in seinem Verhalten *weiblicher* als andere *heterosexuelle Männer* und umgekehrt. Dieser zwingende Zusammenhang lockert sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Das *Geschlecht* eines Menschen wird in *primäre (biologische)* und *sekundäre (soziale) Geschlechtsmerkmale* aufgeteilt. Das

primäre Geschlecht ist jedoch immer für das *sekundäre Geschlecht* verantwortlich. Bei *homosexuellem Begehren* wird also immer zumindest von einer *biologischen Anomalie (Abweichung)* – wenn nicht von einer *Krankheit* - ausgegangen.

Geschlechtsspezifisches Verhalten und *sexuelles Begehren* sind ebenfalls nicht mehr zwingend einheitlich. In den meisten Fällen wird jedoch von einer ähnlichen Ausprägung ausgegangen, da sowohl soziales Verhalten als auch *sexuelles Begehren* unter die *sekundären Geschlechtsmerkmale* fallen und von dem *biologischen Geschlecht* geprägt sind. Eine *Abweichung* in einem Bereich erhöht deshalb die Wahrscheinlichkeit des anderen Bereiches. Davon wird besonders bei *Frauen* ausgegangen, was alle *Frauen* zu *Lesben* macht, die sich nicht an die ihnen zugedachte gesellschaftliche Rolle halten (wollen).

Die gesellschaftlichen Veränderungen im 18. und 19. Jahrhundert stehen in einem engen Zusammenhang zu dieser wissenschaftlichen Entwicklung. Mit der Erstarkung des Bürgertums wird eine neue *Sexualnorm* – in Abgrenzung zu den Normen des Adels – entwickelt, die Fortpflanzung an die oberste Stelle setzt und die *Sexualnormen* nach ihr ausrichtet.

Außerdem ist nach der bürgerlichen Revolution eine Ausgrenzung der *Frauen* aus dem gesellschaftlichen Bereich durch eine Herabsetzung notwendig, da Frauen die Bürgerrechte für sich beanspruchen und nach den Prinzipien der Aufklärung auch erhalten müssten, wenn sie dem Mann gleichgestellt sind.

Mit der Entstehung des bürgerlichen Staates übernimmt dieser von der Kirche die Kontrolle über die lebenswichtigen Bereiche wie Fortpflanzung, Krankheit und Erziehung, und stellt sie in den Dienst der neuen ökonomischen Entwicklung, des modernen Kapitalismus.

Produktion und Reproduktion werden zu getrennten Bereichen. Reproduktion ist nicht verwertbar und wird daher nicht entlohnt. Die bürgerliche *Kleinfamilie* als neues Massenmodell nimmt die neuen ökonomischen Anforderungen auf. Die Produktion wird aus der *Familie* und dem Wohnhaus ausgelagert und dem *Mann* zugeordnet. Der Ort der Reproduktion wird der *Familie* und besonders der *Frau* zugeschrieben. Nur durch die sich langsam verinnerlichte Selbstkontrolle der Affekte durch die Menschen - und besonders der *Männer* - wird eine kapitalistische (d.h. auf Profit statt z.B. auf die eigene Versorgung gerichtete) und maschinelle Produktion möglich.

Die Hierarchie zwischen *Mann* und *Frau* wird durch diese Aufteilung und geschlechtsspezifische Zuordnung bestärkt. Die Begründung für die Aufteilung – und für die Hierarchie werden ebenfalls in der *Natur* und speziell in den unterschiedlichen Aufgaben bei der Fortpflanzung gesucht. Die *Ehe* wird als *zivilisierteste* Form der Fortpflanzung angesehen und die *Familie* als die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft verteidigt.

Heute wird in mehreren gesellschaftlich relevanten Bereichen die *natürliche* Unterteilung des Menschen in *männlich* und *weiblich* reproduziert. *Männer* und *Frauen* werden als unterschiedliche *Wesen* mit verschiedenen Fähigkeiten, Ansichten und Lebensweisen konstruiert. Dies schließt ein, dass der *Mann natürlicherweise* gegenüber der *Frau* hierarchisch übergeordnet ist. *Abweichungen* von dieser Norm werden für eine Minderheit zugelassen.

Die heterosexuelle Paarbildung wird als *natürliche* Grundlage für die Gesellschaft und die *Ehe* als (von der Kirche durchgesetztes) gesellschaftliches aber doch nützliches Konstrukt angesehen. In der *biologischen Evolution* und der menschlichen Form der Fortpflanzung werden die Begründungen für die *natürlichen* Konstrukte gesehen. Dabei spielen die *männlichen* und *weiblichen Hormone* und die *genetischen Unterschiede* von *Männern* und *Frauen* eine ausschlaggebende Rolle.

Abweichungen werden heute als gefährlich betrachtet oder verschwiegen, wenn sie die Vorherrschaft der *heterosexuellen Paarbildung* bzw. der *Ehe* oder der Zweiteilung des Menschen in *Mann* und *Frau* in Frage stellen. Ein gewisser Prozentsatz an *homosexuellen* Menschen ist – wenn er als klare Abweichung benannt wird – nicht gefährdend. *Transsexualität* kann nur durch eine Wiederherstellung der Übereinstimmung von *biologischem* und *sozialem Geschlecht* akzeptiert werden und *Intersexualität* wird als praktisch nicht vorhanden konstruiert. Deshalb müssen Menschen mit *intersexuellen* Merkmalen schon ab ihrer Geburt mit medizinischen Maßnahmen rechnen, die ein *eindeutiges biologisches Geschlecht* zum Ziel haben.

Am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert finden sich im Wissenschaftszweig der Soziobiologie sehr ähnliche Konstrukte über *Geschlecht* und *Sexualität* wieder. Obwohl die wissenschaftlichen Methoden der Soziobiologie sehr umstritten sind, ist sie doch populär.

Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Diskurs des späten 18. und des 19. Jahrhunderts sind *Frauen* in der Soziobiologie vertreten.

Das Fernsehen als Massenmedium Nr. 1 reproduziert 1990 vorwiegend die heutige (*hetero*)sexuelle Norm. Abweichungen wie *Homosexualität* sind nicht vorhanden. Abweichungen im sozialen Verhalten werden hingegen häufig gezeigt.

Gesetzlich gibt es viele Gesetze zur *Gleichbehandlung* von *Mann* und *Frau*. *Homosexuelle* dürfen in den meisten westlichen Ländern *eheähnliche PartnerInnenschaften* eingehen. Außerdem wird *Transsexuellen* eine medizinische *Geschlechtsumwandlung* und eine Änderung ihres Vornamens sowie teilweise ihres *Personenstandes* unter gewissen Voraussetzungen zugestanden. Die zwanghafte Einteilung aller Menschen in *Mann* oder *Frau* sowie die besondere Hervorhebung und der besondere Schutz der *Ehe* sowie der *Familie* bleiben aber auch im Gesetz verankert.

Auch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur in ihren Grundstrukturen erhalten geblieben. Produktion und Reproduktion sind weiterhin zwei voneinander getrennte Sphären und Produktion wird weiterhin dem *männlichen*, Reproduktion dem *weiblichen Prinzip* zugeordnet.

Die grundlegenden (*hetero*)sexuellen Normen sind seit dem 19. Jahrhundert und der Entstehung der modernen kapitalistischen Gesellschaft also weitgehend gleich geblieben. *Männlich* und *weiblich* als grundverschiedene Prinzipien, Heterozentrismus und ein hierarchisches Verhältnis zwischen *Mann* und *Frau* sowie deren Begründung durch die *Biologie* sind damals wie heute die Norm.

Schwerwiegende Veränderungen gibt es bei der rechtlichen Situation von *Frauen*, die heute den *Männern* weitgehend gleichgestellt sind und sich in allen gesellschaftlichen Bereichen bewegen (können) sowie einem toleranteren Umgang mit *Abweichungen* beim *homosexuellem* Begehren sowie bei dem *anderen Geschlecht* zugeordnetem Verhalten. *Transsexualität* taucht als neue *Abweichung* auf. Auch die Diskussion um andere - gesellschaftliche - Ursachen für Heterozentrismus und Patriarchat ist ein Unterschied zur Situation im 19. Jahrhundert, wo solche Erklärungen im öffentlichen Diskurs praktisch nicht vorkommen.

Sozialpädagogik / Sozialarbeit muss sich also im klaren darüber sein, dass sowohl *Männlichkeit* als auch *Weiblichkeit* Konstrukte einer hierarchischen Struktur der modernen kapitalistischen Gesellschaft sind. Diese Struktur wird durch einen unkritischen Bezug auf diese Konstrukte reproduziert und nicht grundlegend hinterfragt.

Weiterhin muss *Heterosexualität* und *heterosexuelle Paarbildung* bzw. *Ehe* als Schlüsselfunktion in Bezug auf die moderne Familienstruktur und die Trennung von Reproduktion und Produktion gesehen werden, welche in direktem Zusammenhang mit der zwanghaften Einteilung der Menschen und der gesellschaftlichen Bereiche in *männlich* oder *weiblich* steht.

Die Benennung und Behandlung von *sexuellen Abweichungen* als solche ist ebenso als eine Reproduktion der *(hetero)sexuellen Norm* zu werten, da *Abweichung* immer eine *Norm* voraussetzt.

Nur die Wahrnehmung und Problematisierung der gesamten heterozentristischen gesellschaftlichen Struktur - die Norm und Abweichung einschließt - kann eine Reproduktion der Konstrukte stören, die zwingend Hierarchien beinhalten.

6. Quellenverzeichnis

6.1 Bücher und Zeitschriftenartikel

- Bade, Klaus J. (2002). Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München
- Bake, Rita. Kiupel, Birgit (1996). Unordentliche Begierden. Liebe, Sexualität und Ehe im 18. Jahrhundert. Hamburg
- Beck – Gernsheim, Elisabeth (1996). Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck, Ulrich. Beck – Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.). Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich (1996). Jenseits von Stand und Klasse? In: Beck, Ulrich. Beck – Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.). Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich. Beck – Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1996). Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.
- Beer, Ursula (1992). Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt.
- Bettina Stuckard (2000). Das Bild der Frau in Frauen – und Männerzeitschriften. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung über Geschlechtsstereotype. Frankfurt a. M., Berlin. 5. Band. Angewandte Sprachwissenschaft. Rudolf Hoberg (Hrsg.)
- Bublitz, Hannalore (Hg.) (1998). Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Frankfurt a.M.
- Bührmann, Andrea Dorothea (1998). Die Normalisierung der Geschlechter in Geschlechterdispositiven. In: Hannalore Bublitz (Hg.). Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Frankfurt a.M.
- Bürgerliches Gesetzbuch (2002). München. 52. Aufl.
- Busch, Dr. Dietrich Wilhelm Heinrich (1839). Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht. 1.Band. Physiologie und allgemeine Pathologie des weiblichen Geschlechtslebens. Leipzig
- Bußmann, Hadumod. Hof, Renate (Hg.) (1995). Genus - Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften.. Stuttgart
- Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.

- Cabanis, Pierre - Jean - Georges 1802. Über die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen. Halle, Leipzig. 1. Band
- Caplan, Pat (2000). Sex, Sexualität und Gender. In: Schmerl, Christiane. Soine, Stefanie. Stein – Hilbers, Marlene. Wrede, Brigitta (Hrsg.). “Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften”. Opladen
- Dall’Orto, Giovanni (1993). Italienische Forschungen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.). *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte*. Frankfurt a.M.
- Das moderne Lexikon (1972). In zwanzig Bänden. Gütersloh. Bd. 15
- Das moderne Lexikon (1971). In zwanzig Bänden. Gütersloh. Bd. 2
- Das moderne Lexikon (1971). In zwanzig Bänden. Gütersloh. Bd. 4
- Das moderne Lexikon (1971). In zwanzig Bänden. Gütersloh. Bd. 8
- Das moderne Lexikon (1971). In zwanzig Bänden. Gütersloh. Bd. 9
- De Berg, Henke. Prangel, Matthias (Hrsg.) (1995). *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*. Tübingen
- Derrida, Jaques 1976. *Randgänge der Philosophie*. Frankfurt a.M. – Berlin – Wien
- Derrida, Jaques (1976). *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M.
- Duby, Georges. Perrot, Michelle (1994). *Geschichte der Frauen. 19. Jahrhundert*. Geneviève Fraisse und Michelle Perrot (Hrsg.). Frankfurt a.M.
- Duden, Barbara (1987). *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*. Stuttgart.
- Eckert, Roland (1999). *Das Bewußtsein bestimmt das Sein. Neue soziale Bewegungen als Strukturelement der entwickelten Moderne*. In: *Identität und Moderne*. Herbert Willems und Alois Hahn (Hrsg.). Frankfurt a.M.
- Ehrenberg, Friedrich (1862). *Weiblicher Sinn und Weibliches Leben. Charakterzüge, Gemähldes und Reflexionen*. Berlin. 1. Bd., 3. Auflage
- Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (1998). *Frauen, Macht, Geschichte: Frauen- und gleichstellungspolitische Ereignisse in der Schweiz 1848 – 1998*. Bern
- Eisenberg, Götz (1999). »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen«. Zur Sub- und inneren Kolonialgeschichte der Arbeitsgesellschaft. In: Kurz, Robert. Lohoff, Ernst. Trenkle, Norbert (Hrsg.). *Feierabend! Elf Attacken gegen die Arbeit*. Hamburg

- Fischer, Christian August (1800). Über den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu der bekannten Schrift: Elisa, oder das Weib, wie es sein sollte. Leipzig
- Foucault, Michel (1978). Dispositve der Macht. Über Sexualität, Wissen und Macht. Berlin.
- Foucault, Michel (1997). Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a. Main. 9. Aufl.
- Foucault, Michel (1998). Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin. Frankfurt a. M.
- Frevert, Ute (1995). Mann und Weib und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne. München.
- GDV - Team der RADIKAL (1999). "Gegen das Vergessen. Sozialrevolutionärer Widerstand und Verweigerung in Deutschland", München
- Giddens, Anthony (2001). Entfesselte Welten. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt a.M.. 1. dt. Aufl.
- Grundgesetz 2001. München. 37. Aufl.
- Haas, Erika (Hrsg.) (1995). "Verwirrung der Geschlechter" – Dekonstruktion und Feminismus. München. Wien
- Hanf, Petra. Schubert, Katina. Tolmein, Oliver (1994). Frontstaatenpolitik und das Entstehen eines europäischen Sicherheitsstaates. In: Voss, Eckard (Hrsg.). Kultur der Abschreckung. Europa zwischen Rassismus im Innern und Abschottung nach außen. Hamburg
- Hekma, Gerd (1993). Französische Forschungen im 19. Jahrhundert. In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.). *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte*. Frankfurt a.M.
- Herzer, Manfred (1993). Albert Moll. In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.). *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte*. Frankfurt a.M.
- Herzer, Manfred. Féray, Jean – Claude (1993). Karl Maria Kertbeny. In : Rüdiger Lautmann (Hrsg.) *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte*. Frankfurt a.M.
- Hirschauer, Stefan (1999). Die soziale Konstruktion der Transsexualität: über Medizin und den Geschlechtswechsel. Frankfurt a. M.. 2. Aufl.

- Holzcamp, Christine. Albrecht – Heide, Astrid (1998). Lebensformen und Sexualität. Vielfalt quer zu patriarchalen Leitbildern – Dialogreferat. In: Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. Jutta Hartmann ... (Hrsg.). Bielefeld.
- Honegger, Claudia (1991). Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib. Frankfurt, New York
- Horkheimer, Max. Adorno, Theodor W. (2001). Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M., 13. Aufl.
- Hutterer, Jörg (1993). Richard von Krafft – Ebing. In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.). *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte*. Frankfurt a.M.
- Irigaray, Luce (1995). „Weiblichkeit“ wieder(er)finden. Feministische Theorie zwischen Essentialismus, Dekonstruktion und Kreativität In: Erika Haas (Hrsg.). “Verwirrung der Geschlechter” – Dekonstruktion und Feminismus. München, Wien
- Jensen, Stefan (1980). Talcott Parsons. Stuttgart. Teubner Studienskripten. 48: Studienskripten zur Soziologie
- Jensen, Stefan (1999). Erkenntnis – Konstruktivismus – Systemtheorie. Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaft. Opladen, Wiesbaden
- Kaan, Heinrich (1979). Psychopathia Sexualis. In: Hentze, Hilke. Sexualität in der Pädagogik des späten 18. [achtzehnten] Jahrhunderts. Frankfurt a.M.
- Kant, Emanuel (1784). Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Berlinische Monatsschrift. 2 (2), 481-494
- Karin Hausen, Heide Wunder (Hrg.) (1992). Frauengeschichte. Geschlechtergeschichte. Frankfurt.
- Kennedy, Hubert (1993). Karl Heinrich Ulrichs. In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.). *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte*. Frankfurt a.M.
- Kersten, Joachim (1997). Gut und Geschlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität. Berlin.
- Köhler, Helmut (2001). Einführung. In: Bürgerliches Gesetzbuch 2002. München. 52. Aufl.
- Kuhn, Annette (Hrsg.) (1992). Die Chronik der Frauen. Dortmund

- Kurz, Robert (1999). *Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft.* Frankfurt a.M.
- Laqueur, Thomas (1990). *Making sex: body and gender from the Greeks to Freud.* Cambridge Massachusetts, London, England
- Lauritsen, John. Guldin, Rainer (1993). Englische Forschungen im 19. Jahrhundert. In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.). *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte.* Frankfurt a.M.
- Luca, Renate (1998). *Medien und weibliche Identitätsbildung. Körper, Sexualität in Selbst – und Fremdbildern junger Frauen..* Frankfurt a. M., New York.
- Luhmann, Niklas (1995). Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung. In: De Berg, Henke. Prangel, Matthias (Hrsg.). *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus.* Tübingen
- Menke, Bettina (1995). Dekonstruktion der Geschlechteropposition – das Denken der *Geschlechterdifferenz.* Derrida (S. 35-71) In: Erika Haas (Hrsg.). *“Verwirrung der Geschlechter” – Dekonstruktion und Feminismus.* München, Wien
- Mies, Maria (2001). *GLOBALisierung von unten. Der Kampf gegen die Herrschaft der Konzerne.* Hamburg
- Monika Weiderer (1995). *Das Frauen – und Männerbild im Deutschen Fernsehen. Eine Inhaltsanalytische Untersuchung der Programme ARD, ZDF und RTLplus.* 2. Aufl.. Regensburg. Bd. 4. Medienforschung. Helmut Lukesch (Hrsg.).
- Müller, Klaus (1993). Die unmittelbare Vorgeschichte: Heinrich Hössli. In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.). *Homosexualität: Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte.* Frankfurt a.M.
- Münch, Richard. (1999), *Europäische Identitätsbildung. Zwischen globaler Dynamik, nationaler und regionaler Gegenbewegung.* In: *Identität und Moderne.* Willems, Herbert. Hahn, Alois (Hrsg.). Frankfurt a.M.
- Paul Watzlawik (1992). Wirklichkeitsanpassung oder angepasste »Wirklichkeit«? Konstruktivismus und Psychotherapie. In: *Einführung in den Konstruktivismus.* Beiträge von Heinz von Foerster, Ernst von Glaserfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawik. München

- Pease, Allan. Pease, Barbara (2002). Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. München
- Rauschenbach, Thomas. Züchner, Ivo (2001). Soziale Berufe. In: Otto, Hans – Uwe. Thiersch, Hans (Hrsg.) 2001. Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. Neuwied. 2. Aufl.
- Rendtorff, Barbara (1998). Geschlecht und différence. Die Sexuierung des Wissens. Eine Einführung. Königstein / Taunus
- Rohleder, Dr. med. Hermann (1907). Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben der Menschen. 2. Auflage. Berlin
- Ruddick, Sue (1994). Die Flintstones aufknacken. Die Neuordnung der Familie. In: Eichhorn, Cornelia. Grimm Sabine. Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Siegen
- Schmerl, Christiane. Soine, Stefanie. Stein – Hilbers, Marlene. Wrede, Brigitta (Hrsg.) (2000). „Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften“. Opladen
- Schmersahl, Katrin (1998). Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Opladen . 36. Heft der Sozialwissenschaftlichen Studien. Schriftenreihe der Institute Politische Wissenschaft, Sozial – und Wirtschaftsgeschichte, Soziologie, Günter Trautmann, Hans-Jürgen Goertz und Gerhard Kleining (Hrsg.)
- Scholz, Roswitha (2000). Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats. Bonn
- Stein – Hilbers, Marlene. Soine, Stefanie. Wrede, Brigitta (2000). Sexualität und Geschlecht im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit. In: „Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften“. von Christiane Schmerl, Stefanie Soine, Marlene Stein – Hilbers, Brigitta Wrede (Hrsg.). Opladen.
- Ussel, Dr. Jos van (1970). Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Reinbeck
- Von Dijk, Lutz (2001). Homosexuelle. Zwischen Todesstrafe und Emanzipation. München
- Von Glasersfeld, Ernst (1997). Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a. M.

- Voss, Eckard (1994). Kultur der Abschreckung. Europa zwischen Rassismus im Innern und Abschottung nach außen. Hamburg
- Wallerstein, Immanuel (1996). Historical Capitalism *with* Capitalist Civilization. London, New York
- Wallerstein, Immanuel (1999). The End of the World as we know it. Social Science for the Twenty-First Century. Menneapolis, London
- Wetterer, Angelika (1995). Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit In: Erika Haas (Hrsg.). "Verwirrung der Geschlechter" – Dekonstruktion und Feminismus. München, Wien
- Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs -, Gesundheits- und Sozialbereich. Biologisierung des Sozialen? Heft 71/ März 1999
- Wuketits, Franz M. (1990). Gene, Kultur und Moral. Soziobiologie Pro und Kontra. Darmstadt
- Wulf, Christoph (Hrsg.) (1985). Lust und Liebe. Wandlungen der Sexualität. München.
- Zima, Peter V. (1994). Die Dekonstruktion: Einführung und Kritik. Tübingen und Basel

6.2 World-Wide-Web-Seiten

- http://www.europa.eu.int/comm/employment_social/equ_opp/index_de.htm am 24.03.2004
- http://www.dgti.org/brd_an_pds.htm am 16.03.2004
- http://de.wikipedia.org/wiki/Ulrich_Beck am 18.03.2004e
- <http://www.his-online.de/mitarb/beckgersheim-mw.htm> am 19.03.2004
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Transsexualität> am 19.03.2004f
- <http://www.fh-regensburg.de/fachbereich/sozialwesen/sprechzeit.htm> am 21.03.2004
- <http://www.pinkcross.ch/recht/foreign.html#esetze> am 22.03.2004
- <http://www.trans-germany.info/1487/12372.html> am 22.03.2004
- http://www.dernordverbund.de/html/newsletter_04.htm#Soft am 24.03.2004
- http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilm_s6.htm am 24.03.2004
- http://de.wikipedia.org/wiki/Immanuel_Kant am 07.03.2004a

- <http://www.stub.uni-frankfurt.de/archive/horkheimervita.htm> am 05.03.2004
- <http://www.murfit.de/adorno.html> am 05.03.2004
- <http://www.kfunigraz.ac.at/sozwww/agsoe/lexikon/klassiker/elias/13bio.htm> am
05.03.2004
- <http://www.bib-bvb.de/sab/dingler.htm> am 11.03.2004
- <http://www.oikos.org/vonen.htm#BIOGRAPHY> am 11.03.2004
- http://de.wikipedia.org/wiki/Jean_Piaget am 11.03.2004b
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Lacan> am 11.03.2004c
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Heidegger> am 11.03.2004d
- <http://www.peraugym.at/watzlaw.htm> am 11.03.2004
- <http://www.thing.de/neid/butler.htm> am 01.03.2004
- <http://www.dampfboot-verlag.de/buecher/a257.html> am 01.03.2004
- <http://wwwwhomes.uni-bielefeld.de/ufrevert/> am 01.03.2004
- <http://www.fb12.uni-dortmund.de/buehrmann/> am 01.03.2004
- <http://www.theory.org.uk/ctr-butl.htm> am 02.03.2004
- <http://www-user.tu-chemnitz.de/~koring/sem-bildungstheorie/freud.htm> am
11.03.2004
- <http://www.fu-berlin.de/telefon/selperson.html?id=5508> am 01.03.2004
- <http://harenberg.de.synkron.corpex-net.de/sw1302.asp> am 09.04.2004
- http://de.wikipedia.org/wiki/Michel_Foucault am 11.04.2004g

-

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbst verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen Quellen verwendet habe.

Erfurt, den 15.04.2004